

P. b. b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1030 Wien

Stenographisches Protokoll

117. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XIII. Gesetzgebungsperiode

Dienstag, 22. Oktober 1974

Tagesordnung

1. Integrationsbericht 1973
2. Bericht über den Bericht 1972 der Bundesregierung gemäß Forschungsförderungsgesetz 1967
3. Bericht über den Bericht 1973 der Bundesregierung gemäß Forschungsförderungsgesetz 1967
4. Bericht über den Bericht 1974 der Bundesregierung gemäß Forschungsförderungsgesetz 1967
5. Bericht über den Kunstbericht 1972
6. Bericht über die Tätigkeit des UN-Kontingentes des österreichischen Bundesheeres im Jahre 1972

Inhalt

Nationalrat

Krankmeldungen (S. 11466)

Entschuldigung (S. 11466)

Fragestunde (68.)

Beantwortung der mündlichen Anfragen der Abgeordneten Lehr (1663/M), Dr. Schwimmer (1698/M), Melter (1726/M), Dr. Reinhart (1664/M, 1673/M), DDr. König (1715/M, 1689/M), Dipl.-Ing. Hanreich (1716/M), Dkfm. Gorton (1714/M), Kriz (1670/M), Dr. Blenk (1720/M), Dr. Schranz (1671/M) und Dr. Bauer (1722/M) (S. 11466)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 11479)

Verhandlungen

Bericht des Ausschusses für wirtschaftliche Integration betreffend den vom Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie vorgelegten Bericht (III-125): Integrationsbericht 1973 (1187 d. B.)

Berichterstatte: Heinz (S. 11479)

Redner: Dr. Lanner (S. 11480, S. 11490 und S. 11495), Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weihs (S. 11482 und S. 11491), Teschl (S. 11483), Dr. Stix (S. 11485), Dkfm. Gorton (S. 11486 und S. 11495), Pfeifer (S. 11489) und Bundesminister Dr. Staribacher (S. 11492)

Kenntnisnahme (S. 11496)

Gemeinsame Beratung über

Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Bericht 1972 der Bundesregierung (III-40) gemäß Forschungsförderungsgesetz 1967 (1166 d. B.)

Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Bericht 1973 der Bundesregierung (III-87) gemäß Forschungsförderungsgesetz 1967 (1167 d. B.)

Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Bericht 1974 der Bundesregierung (III-130) gemäß Forschungsförderungsgesetz 1967 (1168 d. B.)

Berichterstatte: Dr. Fleischmann (S. 11496)

Redner: Dr. Blenk (S. 11496), Blecha (S. 11501), Dr. Serinzi (S. 11505) und Bundesminister Dr. Hertha Firnberg (S. 11509)

Kenntnisnahme der drei Berichte (S. 11511)

Bericht des Unterrichtsausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Unterricht und Kunst (III-107) über den Kunstbericht 1972 (1083 d. B.)

Berichterstatte: Kunststätter (S. 11511)

Redner: Luptowits (S. 11511), Dr. Kaufmann (S. 11515) und Bundesminister Dr. Sinowatz (S. 11517)

Kenntnisnahme (S. 11518)

Bericht des Landesverteidigungsausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Landesverteidigung (III-93) über die Tätigkeit des UN-Kontingentes des österreichischen Bundesheeres im Jahre 1972 (1199 d. B.)

Berichterstatte: Kinzl (S. 11518)

Redner: Dr. Karasek (S. 11519)

Kenntnisnahme (S. 11521)

Eingebracht wurden

Bericht

über die Tätigkeit des Österreichischen UN-Polizeikontingents auf Cypern für das Jahr 1973, BM f. Landesverteidigung (III-154) (S. 11479)

Antrag der Abgeordneten

Melter, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Tabakmonopolgesetz 1968 geändert wird (130/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Ermacora, Dr. Blenk und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Durchführung des Artikels 15a des B-VG in der Fassung der Bundes-Verfassungsgesetznovelle 1974 (1811/J)

Dr. Ermacora, Dr. Blenk und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend die Aufhebung der Archivsperre zu Forschungszwecken auf dem Gebiete von Staatsvertrag und Neutralität anlässlich der 20. Wiederkehr des Tages, wo Staatsvertrag und Neutralitätsgesetz beschlossen worden sind (1812/J)

11466

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Dr. Ermacora, Dr. Blenk und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Strafvollzug (1813/J)

Dr. Ermacora, Dr. Blenk und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Zivildienstgesetz (1814/J)

Regensburger und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend unverhältnismäßig hohe Preise in Bundesheerkantinen (1815/J)

Regensburger, Dr. Gruber und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Vollzug des Schulunterrichtsgesetzes (1816/J)

Dr. Fiedler und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend veranschlagte Personalstände (1817/J)

Dr. Fiedler und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend veranschlagte Personalstände (1818/J)

Dr. Ermacora, Dr. Blenk und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Numerus clausus an österreichischen Hochschulen (1819/J)

Melter, Dr. Stix und Genossen an die Bundesregierung betreffend besorgniserregende Entwicklung der Wirtschaft — Zunahme der Ausgleichs- und Konkursverfahren (1820/J)

Dr. Scrinzi, Dr. Schmidt und Genossen an die Frau Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Unzukömmlichkeiten im Zusammenhang mit dem Mutter-Kind-Paß (1821/J)

Dr. Scrinzi und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Gendarmerieposten in Eberstein (1822/J)

Meißl, Dipl.Ing. Hanreich und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Höchstwertgrenze bei Exekutionen gegen Handwerker und Kleingewerbetreibende (1823/J)

Regensburger und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Vorkommnisse bei den Personalvertretungswahlen beim Fernmeldebetriebsamt der Post in Innsbruck (1824/J)

Dr. Scrinzi, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Verurteilungen und Strafverfolgungen im Zusammenhang mit Widerstandshandlungen in Südtirol (1825/J)

Melter, Dr. Scrinzi und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Taggeld bei Gewährung von Anstaltspflege (1826/J)

Melter, Zeillinger und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Rentenanweisung für Kriegsoffer (1827/J)

Melter und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Verwaltung des Kriegsofferfonds (1828/J)

Melter und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Verwaltung des Ausgleichstaxfonds (1829/J)

Peter, Melter, Dipl.Ing. Hanreich und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Unterrichtsbedingungen im Schuljahr 1974/75 (1830/J)

Melter, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Bodensee-schiffahrt — Umweltschutz (1831/J)

Dr. Eduard Moser und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend GMj. Winter-Holzinger, Verwendung beim Fernmelde-referat in Graz (1832/J)

Dr. Stix, Dipl.Ing. Hanreich und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Einführung einer 15 Tage-Rückfahrt bei den Österreichischen Bundesbahnen (1833/J)

Regensburger, Dr. Wiesinger und Genossen an die Frau Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Förderung des Landarzneinachwuchses (1834/J)

Beginn der Sitzung: 15 Uhr

Vorsitzende: Präsident Benya, Zweiter Präsident Dr. Maleta, Dritter Präsident Probst.

Präsident Dr. Maleta: Die Sitzung ist eröffnet.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Ulbrich, Dr. Broesigke, Tödling und Doktor Marga Hubinek.

Entschuldigt ist der Abgeordnete Dipl.-Vw. Josseck.

Fragestunde

Präsident Dr. Maleta: Ich beginne jetzt, um 15 Uhr, mit dem Aufruf der in der vorhergehenden Fragestunde nicht mehr erledigten Anfragen.

Bundesministerium für soziale Verwaltung

Präsident Dr. Maleta: Anfrage 11: Abgeordneter Lehr (SPÖ) an den Herrn Bundesminister für soziale Verwaltung.

1663/M

Ist mit einer Verbesserung der Anrechnung von Beschäftigungszeiten im Zusammenhang mit dem Entgeltfortzahlungsgesetz zu rechnen?

Präsident Dr. Maleta: Bitte, Herr Vizekanzler.

Bundesminister für soziale Verwaltung Vizekanzler Ing. Häuser: Herr Abgeordneter! Vor etwa zwei Monaten ist das Entgeltfortzahlungsgesetz in Kraft getreten. Wir haben damals bei der Behandlung dieser Gesetzesmaterie fixiert, daß wir einen bestimmten Zeitraum

Vizekanzler Ing. Häuser

abwarten wollen, um Erfahrungen zu sammeln und dann aus diesen Erfahrungen heraus einen weiteren Schritt zur Verbesserung der Entgeltfortzahlung in bezug auf Ihre konkrete Frage der besseren Anrechnung von Beschäftigungszeiten zu machen.

Präsident Dr. Maleta: Zusatzfrage.

Abgeordneter Lehr: Sehr geehrter Herr Vizekanzler! Es geht mir hauptsächlich um Arbeitnehmer, die von einer Stammfirma zu einer ARGE oder umgekehrt überstellt wurden, oder um Arbeitnehmer, die von einer Muttergesellschaft zu einer Tochtergesellschaft überstellt wurden und dadurch den allfällig erworbenen Anspruch auf eine längere Entgeltfortzahlung verlieren, und es geht auch um jene Arbeitnehmer, die fast jedes Jahr witterungsbedingt ihr Arbeitsverhältnis länger als 60 Tage unterbrechen müssen.

Sehr geehrter Herr Vizekanzler! Kann daher doch nach einer gewissen Beobachtungszeit mit einer gesetzlichen Regelung gerechnet werden?

Präsident Dr. Maleta: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. Häuser: Herr Abgeordneter! Soweit aus dieser Entwicklung Härten entstehen, wird es sicher möglich sein, die bestehende Rechtsmaterie einer Novellierung zuzuführen, um diese Härten zu beseitigen. Soweit es um generelle bessere Anrechnungszeiten im Rahmen des Beschäftigtenverlaufes geht, müssen wir einen größeren Zeitraum der Beobachtung abwarten.

Präsident Dr. Maleta: 12. Anfrage: Abgeordneter Dr. Schwimmer (ÖVP) an den Herrn Sozialminister.

1698/M

Durch welche außerordentlichen Maßnahmen wurde die Auszahlung der ASVG-Pensionen im Jahre 1974 sichergestellt?

Präsident Dr. Maleta: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. Häuser: Herr Abgeordneter! Im Budgetüberschreitungs-gesetz wird der entsprechende Mehrbetrag, der zur Auszahlung der Pensionen heuer notwendig ist, verankert sein und damit vom Parlament beschlossen werden.

Präsident Dr. Maleta: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Schwimmer: Herr Bundesminister! Aus der Höhe des im Budgetüberschreitungs-gesetz vorgesehenen zusätzlichen Bundeszuschusses und aus der Beantwortung Ihrer Anfrage am 11. Juli 1974 geht aber ziemlich klar für jeden, der sich mit den Zahlen ein wenig auskennt, hervor, daß der Bundeszuschuß bisher nicht ausreichen konnte, um

die Pensionen in allen Anstalten auszubezahlen. Sie haben also meine eigentliche Frage bisher noch gar nicht beantwortet, mit welchen außerordentlichen Maßnahmen Sie bisher dafür Sorge getragen haben, daß die Pensionen tatsächlich ausbezahlt werden können. Wollen Sie meine zweite Anfrage dazu verwenden, daß Sie wenigstens die erste Frage beantworten.

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. Häuser: Es ist Ihnen oder dürfte Ihnen bekannt sein, Herr Abgeordneter, daß es bei einzelnen Pensionsversicherungsträgern auch in den vergangenen Jahren immer Auszahlungsschwierigkeiten gegeben hat, um die laufenden Pensionen zu dem vorgeschriebenen Termin zur Anweisung bringen zu können. Es ist im Rahmen des ASVG daher auch verankert, daß die einzelnen Pensionsversicherungsträger durch Kreditaufnahmen diese Zeit, die meistens die Oktober-, November- und Dezemborauszahlungen betrifft, durch Kreditaufnahmen überbrücken können und die entsprechenden Zinsen dann vom Befund refundiert werden.

Präsident Dr. Maleta: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Schwimmer: Herr Bundesminister! Sie haben in der Anfragebeantwortung vom 11. Juli 1974 bereits sehr deutlich festgestellt: Es ist Vorsorge getroffen, daß alle Pensionen rechtzeitig und in voller Höhe ausbezahlt werden.

Soweit mir hinsichtlich der Kreditaufnahmen bekannt ist, sind entsprechende Beschlüsse in den Selbstverwaltungskörperschaften der betroffenen Sozialversicherungsträger — also nicht nur der kreditaufnehmenden, sondern auch der kreditgebenden Sozialversicherungsträger — erst nach dem 11. Juli 1974 getroffen worden. Sie haben aber sicher am 11. Juli 1974 bereits die entsprechende Situation gekannt. Ich möchte Sie daher fragen, auf Grund welcher Zusagen Sie am 11. Juli 1974 bereits die von mir zitierte Aussage so dezidiert treffen konnten.

Präsident Dr. Maleta: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. Häuser: Herr Abgeordneter! Ich habe in den letzten vier Jahren immer wieder schon in den Sommermonaten begonnen, mit den zuständigen Sozialversicherungsträgern Gespräche zu führen, um Auszahlungssicherungen für die kritischen Monate Oktober, November, Dezember vorzunehmen. Ich habe mich auch dafür eingesetzt, daß einzelne Kreditinstitute oder sonstige Träger, die über Mittel verfügen, hierfür ihre Bereitschaft bekunden, weil ich als oberste Aufsichtsbe-

11468

Nationalrat XIII. GP — 117 Sitzung — 22. Oktober 1974

Vizekanzler Ing. Häuser

hörde auch die Verpflichtung habe, dafür Sorge zu tragen, daß diese Pensionen rechtzeitig ausbezahlt werden.

Ich habe am 11. Juli nicht mehr versprochen, als ich jetzt gehalten habe. Die Pensionen werden, wie alle Jahre, auch in dieser kritischen Phase rechtzeitig an die Pensionisten zur Auszahlung gelangen.

Präsident Dr. **Maleta**: 13. Anfrage: Abgeordneter Melter (FPO) an den Herrn Sozialminister.

1726/M

Da sich nach der ÖVP nunmehr in verstärktem Maße auch Kreise der Regierungspartei der Freiheitlichen Forderung nach Beseitigung der unsozialen Ruhensbestimmungen anschließen, frage ich Sie, Herr Bundesminister, ob Sie endlich einen diesbezüglichen Ministerialentwurf ausarbeiten lassen werden.

Präsident Dr. **Maleta**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. **Häuser**: Herr Abgeordneter! Ich habe Ihnen bereits in einer schriftlichen Anfragebeantwortung vom 16. Mai meinen Standpunkt klargelegt. Ihre konkrete Anfrage bezieht sich auf einen Teil der Ruhensbestimmungen, und zwar auf jenen Teil, der zahlenmäßig etwa rund ein halbes Tausend Personen betrifft, die nach 540 Beitrags- respektive Versicherungsmonaten nun weiter, meist im selben Beruf und am selben Arbeitsplatz beschäftigt sind, denen man mit der 26. Novelle das Recht hat zugestehen wollen, auch den Grundbetrag ungekürzt zu erhalten. Ich habe aus rein sozialen Gründen damals erklärt, daß ich das nicht für sinnvoll halte, aber grundsätzlich die Ruhensbestimmungen in allen Fällen gemildert habe, wo es soziale Härten betroffen hat. Ich darf darauf verweisen, daß wir die Witwenpensionsruhensbestimmungen mit 1. Juli 1974 völlig eliminiert haben. Ich darf weiter darauf verweisen, daß wir nun einen neuen Grenzbetrag für vorzeitige Alterspensionisten in der Höhe von 1732 S pro Monat als Grenzwert haben — früher war es überhaupt null. Auf diesem Gebiete werden wir auch weiter, soweit es sich um soziale Härten handelt, vorgehen, um die Ruhensbestimmungen zu mildern.

Präsident Dr. **Maleta**: Zusatzfrage.

Abgeordneter **Melter**: Herr Vizekanzler! Es wird Ihrer Aufmerksamkeit als Gewerkschafter sicher nicht entgangen sein, daß gerade die sozialen Härten etwa Anlaß waren, die Gewerkschaft der Bau- und Holzarbeiter zu einem entsprechenden Antrag in dieser Frage zu bewegen, und zwar wurde ja gerade am Gewerkschaftstag der Bau- und Holzarbeiter,

der vom 2. bis 5. Oktober stattgefunden hat, darauf hingewiesen, daß in diesen Ruhensbestimmungen auch bezüglich der Einkommenshöhe jedenfalls noch eine soziale Härte erblickt wird, denn sonst hätte man dort sicher nicht beantragt, die Ruhensbestimmungen zumindest zu lockern durch Erhöhung der Grenzbeträge auf 7000 S; für Witwen soll der Grenzbetrag vollständig fallen. Welche Haltung nehmen Sie zu diesem Gewerkschaftsantrag ein?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. **Häuser**: Ich muß die Gesamtproblematik sehen. Wenn wir wissen, daß 1973 der Gesamtdurchschnitt aller Arbeitnehmer inklusive der höchsten leitenden Angestellten 7500 S war, dann kann ich wohl kaum annehmen, daß man mit 7000 S zusätzlichem Grenzbereich soziale Härten löst.

Ich möchte darauf verweisen, daß wir zurzeit jedem einzelnen Pensionisten die Möglichkeit eröffnen, ein zusätzliches Einkommen, ohne daß auch nur ein Schilling seines Grundbetrages zum Ruhen kommt, nämlich 3561 S, im Monat zu verdienen, ja daß es im Rahmen der Rechtsgrundlagen festgelegt ist, daß der Betreffende, wenn er sechs Monate im Jahr arbeitet, 7000 S verdienen kann, ohne daß dann, für den Jahresumfang gerechnet, in irgendeiner Form seine Pension vermindert wird.

Wenn Sie das noch weiter ausdehnen, so denken Sie an den Fall, daß er eben nur vier Monate im Jahr arbeitet, denn er ist ja Pensionist, er ist ja nicht mehr voll erwerbstätig, denn sonst könnte er von den Rechten Gebrauch machen, die wir verankert haben, daß er, wenn er länger arbeitet, zusätzliche Steigerungsbeträge bekommt.

Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß eine Pension in dem Fall gegeben wird, in welchem der Wechselhaß des Lebens, nämlich die Aufgabe der Erwerbstätigkeit, eintritt und er nun im Ruhestand ist.

Präsident Dr. **Maleta**: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter **Melter**: Herr Vizekanzler! Sie sind Ingenieur. Es gibt einen Verband der sozialistischen Ingenieure. Ich weiß nicht, ob Sie diesem angehören. Wenn das zutrifft, würde mich sehr interessieren, ob Sie an dem Beschluß mitgewirkt haben, den dieser Verband sozialistischer Ingenieure laut „Sozialistischer Korrespondenz“ erarbeitet hat.

Dieser Verband ist nämlich zur gleichen Auffassung gekommen, die wir Freiheitlichen schon seit Jahren vertreten, daß die Ruhensbestimmungen im Bereich der sozialen Sicher-

Melter

heit im Vergleich zu den Pensionsansprüchen der Beamten im öffentlichen Dienst eine Ungerechtigkeit darstellen.

Herr Vizekanzler! Würden Sie bitte die Öffentlichkeit aufklären, wie Sie in diesem Verband der sozialistischen Ingenieure tätig gewesen sind, um diesen Beschluß herbeizuführen?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. **Häuser**: Ich möchte fürs erste feststellen, daß ich an diesem Beschluß nicht beteiligt war.

Zum zweiten darf ich feststellen, daß in einer demokratischen Körperschaft jeder einzelne die Möglichkeit und das Recht hat, für bestimmte Wünsche und Interessen einzutreten.

Zum dritten stelle ich fest, daß mit dem Begriff „Ruhensbestimmungen“ vielfach eine Unklarheit herbeigeführt wird; ich habe mir vorgenommen, das in kürzester Zeit durch eine allgemeine Aufklärungsschrift in der Öffentlichkeit entsprechend klarzustellen.

Präsident Dr. **Maleta**: 14. Anfrage: Abgeordneter Dr. **Reinhart** (SPO) an den Herrn Sozialminister.

1664/M

Welche Erfahrungen konnten bisher mit dem im Arbeitnehmerschutzgesetz vorgesehenen Betriebsärztedienst gemacht werden?

Präsident Dr. **Maleta**: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. **Häuser**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Nach den Berichten des Arbeitsinspektorates sind mit Stand Ende Juli 1974 131 Ärzte in 129 Betrieben tätig, in welchen auf Grund des § 22 des Arbeitnehmerschutzgesetzes ein betriebsärztlicher Dienst einzurichten ist. Ferner sind 61 Betriebsärzte in Betrieben tätig, für die eine solche Verpflichtung kraft Gesetzes nicht vorhanden ist.

Bis auf wenige Einzelfälle, in welchen echte Schwierigkeiten bestehen, einen Arzt für die betriebsärztliche Tätigkeit zu gewinnen, sind die Betriebe der zitierten gesetzlichen Verpflichtung alle nachgekommen. Lediglich noch acht sind ausständig. Für viele Betriebsärzte ergibt sich die Notwendigkeit, eine Einarbeitung in den neuen Aufgabenbereich vorzunehmen, der ja vorwiegend der prophylaktischen Tätigkeit dient.

In Betrieben, in welchen ärztliche Untersuchungen auf Grund der Verordnung über die gesundheitliche Eignung der Arbeitnehmer

sowie nach den Strahlenschutzvorschriften vorzunehmen sind, bemühen sich die Betriebsärzte, hierfür ermächtigt zu werden. Seit Beginn des laufenden Jahres haben 56 Betriebsärzte um eine solche Ermächtigung angesucht; von diesen wurden bereits 48 ermächtigt.

Die Arbeitsinspektion und insbesondere die Arbeitsinspektionsärzte sind bemüht, die Wirksamkeit der betriebsärztlichen Dienste im Sinne der oben zitierten Aufgaben nach Möglichkeit zu fördern.

Präsident Dr. **Maleta**: Zusatzfrage.

Abgeordneter **Reinhart**: Sehr geehrter Herr Vizekanzler! Wie steht es auf Grund der bisherigen Erfahrungen mit der Ausbildung der Betriebsärzte? Geben die bisherigen Erfahrungen Impulse für eine moderne Berufsausbildung dieser Betriebsärzte?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. **Häuser**: Herr Abgeordneter! Es gibt in Wien wie auch in Graz von den zuständigen Landeskammern der Ärzteschaft geführte Einführungskurse, die im Einvernehmen mit dem Arbeitsinspektorat jene fachlichen Voraussetzungen schaffen, auf Grund derer die Betriebsärzte ihre Aufgabe erfüllen können.

Präsident Dr. **Maleta**: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Reinhart**: Sehr geehrter Herr Vizekanzler! Werden Sie auf Grund der bisher positiven Erfahrungen auch versuchen, im Einvernehmen mit dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung eine diesbezügliche universitäre Ausbildung voranzutreiben?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. **Häuser**: Die Probleme sind noch nicht so weit, daß ich eine positive Stellungnahme beziehen könnte, aber die Kontakte sind hergestellt.

Präsident Dr. **Maleta**: Die 15. Anfrage wurde zurückgezogen.

Danke, Herr Vizekanzler.

Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie

Präsident Dr. **Maleta**: 16. Anfrage: Abgeordneter Dr. **König** (ÖVP) an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie.

1715/M

Welche konkreten Energiesparmaßnahmen werden Sie der Bundesregierung empfehlen?

Präsident Dr. **Maleta**: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. **Staribacher**: Ich habe den Energiesparbeirat — der Vorsitzende ist der Herr Professor Musil; nicht der Herr Generalsekretär Mussil: ein Energiefachmann, wie Herrn Abgeordneten Dr. König ja bekannt ist — ersucht, er möge auf dem Sektor der Haushalts-, der Verkehrs- und insbesondere der Industriesituation die Einsparungsmaßnahmen, die ich ihm vorgeschlagen habe, mit den Interessensvertretungen und mit den sonstigen Stellen beraten.

Präsident Dr. **Maleta**: Zusatzfrage.

Abgeordneter DDr. **König**: Herr Bundesminister! Der Herr Bundeskanzler hat schon vor Wochen einen Energiesparplan angekündigt. Was allerdings dann von ihm dazu gesagt wurde, waren Vorschläge, die eher Lächerlichkeit ausgelöst haben, als sie ernst zu nehmen waren, und die das Problem verniedlicht haben.

Herr Bundesminister! Ich bin davon überzeugt, daß es verdienstvoll ist, daß Sie nun das Problem seriös anzugehen gewillt sind und daß Sie sich nicht auf solche Empfehlungen, wie Naßrasieren oder Duschen, einlassen.

Aber, Herr Bundesminister, wir haben seitens der Volkspartei in unserem Energiekonzept — Ihres steht ja noch aus — eine Reihe von Energiesparmaßnahmen vorgeschlagen. (*Rufe bei der SPÖ: Die Frage!*) Es ist die industrielle Abwärmenutzung — ich bin sofort so weit —, es ist die verbesserte Wärmedämmung durch das Wohnbauförderungs- und das Wohnungsverbesserungsgesetz, es ist die Abfallnutzung, es ist die zentrale Altölverwertung, um nur einiges zu nennen.

Herr Bundesminister! Die Frage der Energie ist viel zu ernst, als daß wir sie zu parteipolitischer Polemik machen, und ich bin auch bereit und habe das namens unserer Partei immer zum Ausdruck gebracht, daß wir hier zusammenarbeiten wollen. Werden auch Sie bereit sein, diese Maßnahmen, die seitens der ÖVP vorgeschlagen wurden, ernsthaft zu prüfen und darüber zu verhandeln, damit wir möglichst bald zu konkreten Ergebnissen kommen?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Zu Ihren ersten Bemerkungen: Ich war bei dem Vortrag anwesend, in dem der Herr Bundeskanzler beispielshalber angeführt hat, daß man nicht alles elektrisch machen muß, was dann mißverständlich interpretiert wurde, daß sich

jemand nur naß und nicht elektrisch rasieren soll. Es war, wie gesagt, eine demonstrative Aufzählung dafür, daß wir heute in Zeiten der höheren Kultur und der besseren wirtschaftlichen Möglichkeiten solche elektrisch betriebenen Apparate nicht unbedingt fördern sollen. Dafür war das das Beispiel. Das möchte ich nur zur Einleitung gesagt haben. (*Ruf bei der ÖVP: Aber ein schlechtes Beispiel!*)

Was dann Ihr Konzept betrifft — ich habe Ihr Energiekonzept natürlich gelesen —, so habe ich mit Befriedigung festgestellt, daß Sie die in meinen seinerzeitigen Richtlinien festgelegten Vorschläge aufgenommen haben. Es hat auch der Herr Abgeordnete Stix in dem FPÖ-Konzept ähnliche Vorschläge gebracht. Die Vorschläge sind sozusagen nichts Neues. Sie sind seit Jahrzehnten, würde ich fast sagen, bekannt. Die Schwierigkeit liegt jetzt nur darin, festzulegen, in welchem Ausmaß und in welchem Umfang diese Vorschläge verwirklicht werden könnten.

Alle die von Ihnen angeführten, die vom Herrn Abgeordneten Stix und, wie ich bescheiden sagen darf, in unseren Richtlinien schon vor etlichen Jahren festgelegten Vorschläge haben bereits eine solche Möglichkeit vorgesehen, und ich bin überzeugt davon, daß sich der Energiesparbeirat gerade mit diesen Fragen, die die Technik und die die Firmen, also wie man sagt: große Energieverbraucher, betreffen, beschäftigen und entsprechende Vorschläge ausarbeiten wird.

Präsident Dr. **Maleta**: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter DDr. **König**: Herr Bundesminister! Wenn das Beispiel mit dem Naßrasieren nur ein Scherz war, wie dann gesagt wurde — es war jedenfalls ein schlechtgewähltes Beispiel, weil man, wie Sie ja wissen, für das Elektrorasieren weniger Energie braucht als für das Wärmen des Wassers —, so nehme ich doch, Herr Bundesminister, mit Befriedigung zur Kenntnis, daß Sie sich die in unserem Energiesparprogramm enthaltenen Vorschläge auch zu eigen machen. Ich will mit Ihnen gar nicht um die Priorität streiten, denn es ist richtig, die Fachleute bejahen diese Maßnahmen. Ob sie von dem einen oder von dem anderen Lager kommen, ist gleichgültig, Hauptsache ist, daß die Maßnahmen ergriffen und durchgeführt werden.

Hier, Herr Bundesminister, muß ich eine sehr konkrete Frage an Sie stellen. Die größte Verschwendung, die wir uns auf dem Energiesektor leisten, geschieht heute mit dem Wegwerfschulbuch, wo man nicht nur Rohstoffverschwendung, sondern auch Energieverschwendung par excellence betreibt.

DDr. König

Meine Frage geht nun sehr ernsthaft dahin: Wird diese Bundesregierung, werden Sie dafür eintreten, daß man dieser Verschwendung, und auch der Erziehung zur Verschwendung, ernsthaft Einhalt gebietet und daß man sich überlegt, andere Maßnahmen zu setzen, die nicht schon von Kindheit an die Jungen dazu erziehen, Verschwendung zu treiben?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher**: Ich bin für die Schulbuchaktion nicht kompetent. Ich weiß nur, daß es die Absicht und das erklärte Ziel des Herrn Unterrichtsministers war, daß Schulbücher nicht weggeworfen werden sollen, sondern Schulbücher dienen dazu, sich zu bilden. Ich persönlich habe mir zum Beispiel meine Schulbücher sehr gerne aufgehoben, und ich bin überzeugt davon, daß es auch der größte Teil der Schüler so machen wird. Wenn aber ein Teil dieser Schulbücher weggeworfen wird, dann bin ich ja gerade dabei: Wir haben mit der Papierindustrie jetzt ein System ausgearbeitet, das Papier — und es handelt sich nicht nur um Schulbücher, sondern es wird noch viel mehr anderes Papier weggeworfen, das man sozusagen stoßweise in den Haushalt geliefert bekommt — wieder im Recycling zurückzubringen, um die Papierindustrie dann wieder mit dem Rohstoff Altpapier zu versorgen. Das ist also meine erklärte Absicht. Ich werde versuchen, neben dem Papier Öl, Reifen, Schrott und sonstige Altstoffe, die man bis jetzt weggeworfen hat, schon im Zuge der Umweltschutzverbesserung auch für die Industrie wieder zurückzugewinnen.

Präsident Dr. **Maleta**: 17. Anfrage: Abgeordneter Dipl.-Ing. Hanreich (FPO) an den Herrn Handelsminister.

1716/M

Wurden neben der Ausarbeitung und Versendung eines Ministerialentwurfes betreffend Bevorratungsgesetz von Ihrem Ressort seit der internationalen Erdölkrise sonstige konkrete Maßnahmen im Sinne einer umfassenden Krisenvorsorge ergriffen?

Präsident Dr. **Maleta**: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher**: Ich habe insbesondere, nachdem das Gesetz es mir ermöglicht hat, die Treibstoffreglementierung, das heißt eine eventuelle Bewirtschaftung, vorbereitet. Die diesbezüglichen Bezugsmarken sind alle gedruckt, das Modell ist ausgearbeitet, und es könnte theoretisch — wir werden es sicherlich nicht brauchen, aber theoretisch — sofort eingesetzt werden.

Darüber hinaus habe ich ein Lagerstättenförderungsgesetz initiiert, das sich jetzt beim

Finanzministerium im konkreten Verhandlungsstadium befindet. Die Gewerbestrukturrichtlinien wurden insofern verbessert, als in Hinkunft auch Öllagerstätten einen Zinsenzuschuß bekommen können.

Darüber hinaus versuche ich jetzt, wie ich gerade bei der vorhergehenden Anfragebeantwortung erklärt habe, im Recycling, wie die der technische Ausdruck jetzt heißt, die Altstoffe wieder zurückzugewinnen. Wir haben hier, glaube ich, die ersten entscheidenden vorbereitenden Arbeiten soweit getroffen, daß man in kürzester Zeit, einvernehmlich mit der Industrie, mit konkreten Maßnahmen und Vorschlägen wird rechnen können.

Darüber hinaus arbeitet mein Ministerium an dem Energieplan, der in diesem Monat noch — so hoffe ich — den interessierten Stellen zur Begutachtung und zur Besprechung gestellt wird. In diesem Plan wird auch die Energieprognose des Wirtschaftsforschungsinstitutes vorliegen, den ich aber bereits der Öffentlichkeit respektive den davon betroffenen Stellen zur Kenntnis gebracht habe.

Präsident Dr. **Maleta**: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Hanreich**: Herr Bundesminister! Sie haben jetzt eine Reihe von Aktivitäten in direktem Zusammenhang mit der Energievorsorge angeführt. Ich glaube aber, daß ein umfassender Krisenschutz eine wesentlich weitreichendere Aufgabe darstellt.

Ich möchte im Zusammenhang mit dem Bevorratungsgesetz von Ihnen gerne wissen: Ist es Ihnen im Gespräch mit Ihren Ministerkollegen gelungen, Finanzmittel dafür vorzusehen, die sicherstellen werden, daß das Bevorratungsgesetz, das ja in absehbarer Zeit kommen wird, auch mit entsprechenden Mitteln vollzogen werden kann?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie wissen ganz genau: Solange keine gesetzliche Grundlage vorhanden ist, kann auch keine Bedeckung für ein solches Gesetz vorgesehen werden. Dazu hätte weder der Finanzminister noch ich einen Rechtstitel. Ich zweifle aber nicht, daß, wenn ein solches Gesetz vom Hohen Haus beschlossen wird, dann natürlich auch entsprechende finanzielle Mittel dazu bereitgestellt werden müssen.

Derzeit verhandle ich — ich habe es Ihnen ja schon gesagt — über ein sogenanntes Lagerstättenförderungsgesetz, wo die von der Nationalbank zugesagten 2 Milliarden Schilling für notwendige Rohstoffe zur Verfügung gestellt werden sollen, um entsprechende Vorratslager bei den Betrieben anzulegen.

11472

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Präsident Dr. **Maleta**: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Hanreich**: Diese 2 Milliarden Schilling sind zu Ende des vorangegangenen Jahres als kurzfristig verfügbare Mittel vom Herrn Bundesfinanzminister angekündigt worden und sind bisher nicht zum Einsatz gelangt.

Ich frage Sie, Herr Minister: Warum hat es so lange gedauert und warum dauert es noch an, daß Sie Vorbereitungen treffen, um diese Mittel zum Einsatz zu bringen, nachdem man sie so großartig vor einem Jahr angekündigt hat?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher**: Die Ankündigung, Herr Abgeordneter, ist erfolgt, weil die Regierung dies beschlossen hat. Ich habe mich auch bemüht, in der ganzen Zeit ein Einvernehmen mit den Interessensvertretungen über diese Materie zu erzielen. Das war bis jetzt leider nicht möglich, und deshalb ist es bis jetzt zu keinem diesbezüglichen Gesetzesantrag im Parlament gekommen.

Präsident Dr. **Maleta**: 18. Anfrage: Abgeordneter Dkfm. Gorton (ÖVP) an den Herrn Handelsminister.

1714/M

Wann werden Sie dem Nationalrat den Entwurf für ein Bevorratungsgesetz vorlegen?

Präsident Dr. **Maleta**: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich kann Ihnen keinen endgültigen Zeitpunkt sagen.

Präsident Dr. **Maleta**: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton**: Herr Bundesminister! Nach den Ausführungen, die Sie gerade meinem Voranfrager mitgeteilt haben, ist aber doch zu rechnen, daß Sie im Laufe dieser Legislaturperiode noch dieses Gesetz einbringen wollen. Ich nehme doch sicherlich an, daß Sie nicht ein Gesetz zur Beurteilung aussenden, das Sie dann über die Legislaturperiode hinaus bei sich im Ministerium liegen lassen.

Meine erste Zusatzfrage lautet daher: Werden Sie im heurigen Jahr oder wann zu Beginn des nächsten Jahres eine solche Vorlage Ihres Ministeriums in den Ministerrat zur Verabschiedung an den Nationalrat bringen?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher**: Ich habe, wie Sie richtig sagen, Herr Abgeordneter, einen Entwurf in die Begutachtung geschickt und habe leider nicht die Zustimmung der Länder bekommen. Ich habe deshalb Spezialverhandlungen mit jedem einzelnen Bundes-

land begonnen. Ich selbst habe mit den Landeshauptleuten bei Gelegenheiten, wo ich sie getroffen habe, wie zum Beispiel bei der Dornbirner Messeeröffnung mit dem Vorarlberger Landeshauptmann, bei der Innsbrucker Messeeröffnung mit dem Tiroler Landeshauptmann, Gespräche geführt, und die Beamten haben dann diese Gespräche weitergeführt. Es ist uns nicht gelungen, die Länder davon zu überzeugen, daß es notwendig wäre, eine Verfassungsbestimmung zu schaffen, weil dieses Gesetz natürlich für alle Bundesländer gleich sein müßte. Die Länder stehen auf dem Standpunkt, daß das eine Landeskompetenz ist und daß sie daher auf diese Kompetenz unter gar keinen Umständen verzichten wollen.

Ich werde mich daher jetzt weiter bemühen, ob ich diesen vom Standpunkt des Landes verständlichen Widerstand gegen eine solche zentralistische Lösung überwinden kann. Ich kann daher nicht sagen, ob es mir gelingen wird, noch im Laufe dieses Jahres zu einem positiven Ergebnis zu kommen.

Präsident Dr. **Maleta**: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton**: Herr Bundesminister! Sie sind im Laufe Ihrer Ausführungen in der Fragestunde auch auf die 2 Milliarden Schilling, die mit Notenbankmaßnahmen zur Finanzierung von Vorratshaltungen herangezogen werden sollen, zu sprechen gekommen.

Meine zweite Zusatzfrage lautet: Dieser 2-Milliarden-Schilling-Rahmen steht nicht direkt im Zusammenhang mit der Länderkompetenz und mit dem Gesetz, das noch zu beschließen sein würde, aber soll dieser Rahmen, wenn er in Anspruch genommen wird, nur für Maßnahmen auf dem Rohölsektor herangezogen werden oder auch für andere Rohstoffe?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher**: Wenn es zu einer Regelung kommt, wird er auch für andere Rohstoffe herangezogen.

Präsident Dr. **Maleta**: Danke, Herr Minister.

Bundesministerium für Verkehr

Präsident Dr. **Maleta**: 19. Anfrage: Abgeordneter Kriz (SPÖ) an den Herrn Bundesminister für Verkehr.

1670/M

Reichen die bestehenden gesetzlichen Vorschriften aus, um die Benützung von Motorbooten für private Zwecke vom Standpunkt der Sicherheit, der Umweltverschmutzung und der Lärmbelästigung in sinnvollen Grenzen zu halten?

Präsident Dr. **Maleta**: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Verkehr **Lanc**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Für die Benutzung von Motorbooten für private Zwecke sind die Regeln bezüglich der Sicherheit und der Verhinderung der Umweltverschmutzung und der Lärmbelästigung in der Seenverkehrsordnung aufgenommen. Ich darf hier vor allem auf zwei Punkte hinweisen, die dort zu den Pflichten des Führers eines solchen Wasserfahrzeuges zählen. Zum Beispiel darf das Betriebsgeräusch keinesfalls 70 Phon, gemessen in einem Seitenabstand von 25 m, übersteigen. Im § 4 Abs. 4 dieses Gesetzes wird dem Führer eines Wasserfahrzeuges auch zur Pflicht gemacht, dafür zu sorgen, daß eine Verunreinigung des Seewassers durch Fette, Öle, ölhaltiges Bilgewasser, aber auch insbesondere bei Treibstoffübernahme und Ölwechsel unterbleibt. Das ist, wie gesagt, keine umfassende, sondern nur eine auszugsweise Darstellung der Bestimmungen der Seenverkehrsordnung in Richtung Umweltschutz.

Darüber hinaus enthält diese Ordnung mit Gesetzesrang in den §§ 11 bis 13 die Bestimmungen bezüglich der Sicherheit, im § 15 Bestimmungen über den Fischereischutz und im § 21 Bestimmungen über den Schutz der Uferzonen.

Die, wenn ich so sagen will, gewerbliche Schifffahrt, also im wesentlichen in Österreich die Donauschifffahrt, unterliegt der Wasserstraßenverkehrsordnung, was die Fragen der Sicherheit, des Umweltschutzes und der Lärmbelästigung anlangt. Es gibt auch hier Vorschriften, die den Schiffsführer in der Flußschifffahrt verhalten, eine Verschmutzung der Gewässer und eine Verunreinigung zu verhindern. Ein Mangel besteht hier allerdings: Es gibt keine Lärmschutzvorschriften für den Wasserstraßenverkehr, also im wesentlichen in Österreich den Donauverkehr. Hier ist eine Novellierung im Gange. Derzeit läuft das Vorbegutachtungsverfahren, und wir rechnen damit, nach Durchlaufen aller Begutachtungsstadien, im kommenden Frühjahr einen Gesetzentwurf dem Parlament zur Beratung und Beschlußfassung vorlegen zu können.

Präsident Dr. **Maleta**: Zusatzfrage.

Abgeordneter **Kriz**: Sehr geschätzter Herr Bundesminister! Sie haben schon gesagt, daß dieses Gesetz novelliert werden soll. Ich hätte eine konkrete Frage an Sie zu stellen: Heuer im Sommer war die Donau überaus stark von Motorbooten belebt, und es haben sich einige Unfälle, leider auch tödliche, ereignet.

Unterliegt dann der Bootsbesitzer womöglich einer gesetzlichen Haftpflicht, und wäre

er weiter verpflichtet, daß er für jede an Bord befindliche Person ein geeignetes Rettungsmittel bereitzuhalten hätte?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Die Privaten, die die Wasserstraßen befahren, unterliegen denselben Sicherheitsvorschriften wie die Halter von gewerblich tätigen Schiffen und haben daher auch dieselben Sicherheitsvorschriften einzuhalten. Im Hinblick auf die von Ihnen zitierten Unfälle habe ich die Oberste Schifffahrtsbehörde beauftragt, alle Konsequenzen, die sich aus diesen Erfahrungen des vergangenen Sommers ergeben haben, in die Novellierung zur Wasserstraßenverkehrsordnung miteinzu beziehen.

Präsident Dr. **Maleta**: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter **Kriz**: Herr Bundesminister! An schönen Tagen wimmelt die Wachau-Strecke und auch der Raum von Wien von Motorbooten aller Typen. Viele Boote sind, wie Sie ja selbst wissen, mit Zweitaktmotoren ausgerüstet, die nach den Gutachten der Fachleute das Wasser stärker verschmutzen als Viertaktmotoren. Es gibt aber auch eine Menge Boote mit Viertaktmotoren, wobei die PS-Zahl meines Erachtens in keinem angemessenen Verhältnis zum Verwendungszweck steht.

Ist etwa vielleicht mit einem Verbot beziehungsweise mit einer Einschränkung dieser Typen bei der Novellierung zu rechnen?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Bei der Novellierung werden wir auch zu beachten haben, daß die notwendigen technischen Vorschriften erlassen werden, die es ermöglichen, den Geboten der Sicherheit, der Reinhaltung und des Lärmschutzes zu entsprechen. Wir werden das im einzelnen durchgehen. Die Flußschifffahrt, was ihren gewerblichen Teil betrifft, hat ja keine besondere Freude mit den Motorbooten. Auf der anderen Seite versuchen natürlich auch die Motorsportler für sich einen gewissen Lebens- und Betätigungsraum zu erhalten. Wir werden im engsten Einvernehmen mit beiden Teilen, die am Verkehr auf unseren Wasserstraßen beteiligt sind, versuchen, einen gemeinsamen Weg zu finden, der auch auf die Bedürfnisse der Anrainer des Donaustromes Rücksicht nimmt.

Präsident Dr. **Maleta**: 20. Anfrage: Abgeordneter Dr. Blenk (ÖVP) an den Herrn Verkehrsminister.

1720/M

Bis wann ist mit dem zweigleisigen Ausbau der Bundesbahn im Rheintal zu rechnen?

11474

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Präsident Dr. **Maleta**: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Österreichischen Bundesbahnen planen den Ausbau der Strecke zwischen Bregenz und Feldkirch auf durchgehend zweigleisigen Betrieb in Stufen bis 1980, wobei sie von zwei Voraussetzungen ausgehen: Das eine ist die materialmäßige Voraussetzung, die im Zusammenhang mit dem Fortschreiten der Arbeiten am Güterbahnhof Wolfurt steht, die andere Voraussetzung ist die der entsprechenden Finanzierung dieser Vorhaben. Bekanntlich ist das Bundesbahnbudget ein Teil des jährlichen Bundesbudgets, ist daher von der Jährlichkeit abhängig, und alle Voraussetzungen können daher nur unter der Einschränkung getroffen werden, daß dann auch die Finanzierung mit den entsprechenden Jahresquoten in den jeweiligen Jahresbundesbudgets gesichert ist.

Präsident Dr. **Maleta**: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Blenk**: Es ist bekannt, Herr Bundesminister, daß die Rheintalgegend in Vorarlberg nicht nur bevölkerungsmäßig, sondern auch verkehrsmäßig zu einer der dichtesten Gegenden Österreichs zählt. Sie haben schon erwähnt, daß ein Problem, ein sehr wesentliches Problem die Finanzierung des zweigleisigen Ausbaues dieser Bahnstrecke ist.

Herr Bundesminister! Ich darf kurz in Erinnerung rufen, daß bereits im Jahre 1971 für eine Teilstrecke der Rheintal-Bundesbahnstrecke das Land Vorarlberg eine Vorfinanzierung angeboten hat, und zwar damals in Höhe von 18 Millionen Schilling. Diese Vorfinanzierung wurde schriftlich via Österreichische Bundesbahnen dem Finanzministerium präsentiert, wurde aber aus grundsätzlichen Erwägungen nicht akzeptiert, weil damals das Finanzministerium der Meinung war, daß solche Finanzierungen nicht im Rahmen von Sonderregelungen durchgeführt werden sollten, sondern budgetmäßig.

Es wurde im Mai dieses Jahres vom zuständigen Regierungsreferenten Vorarlbergs für die Fortführung des zweigleisigen Ausbaues dieser Strecke neuerlich — zunächst mündlich — ein Kreditangebot des Landes unterbreitet, und zwar in Höhe von 30 Millionen Schilling. Die Österreichischen Bundesbahnen haben dann erklärt, sie würden etwa im Juni dieses Jahres darüber verhandeln. — Geschehen ist nichts.

Nun hat eine Äußerung von Ihnen, Herr Bundesminister, wie Ihnen bekannt ist, ziemlich viel Sturm und sogar Verärgerung in Vorarlberg hervorgerufen, als Sie vor kurzem

meinten, die Finanzierung des zweigleisigen Ausbaues dieser Strecke sei nur dann möglich, wenn auch das Land Vorarlberg mit eigenen Mitteln in einem gewissen Finanzierungsbereich tätig werde. Konkret haben Sie ein Drittel der Kosten genannt.

Ich möchte Sie fragen, Herr Bundesminister, ob Sie diese Ihre Auffassung, die an sich im Widerspruch zu der ganzen Vorgeschichte steht, aufrechterhalten.

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Die Sachlage ist folgende: Die Österreichischen Bundesbahnen haben einen kommerziellen Gesetzesauftrag in Form des Bundesbahngesetzes.

In Erfüllung dieses Auftrages würde das gegenwärtige Volumen des Güterverkehrs keine durchgehend zweigleisige Ausbaustrecke zwischen Bregenz und Feldkirch rechtfertigen. Diese Zweigleisigkeit wird praktisch dann notwendig, wenn man auf dieser Strecke in kurzen Abständen Personenverkehr zur Nahverkehrsbedienung führen will.

Die Bundesregierung hat nunmehr erstmalig — und das unterscheidet die jetzige von früheren Situationen — für 1975 einen Betrag von einer halben Milliarde Schilling für das gesamte Bundesgebiet für den Ausbau von Nahverkehrseinrichtungen bereitgestellt unter der Voraussetzung, daß auch die am Nahverkehr interessierten Länder ihren Beitrag dazu leisten.

Solche Offerte sind demnach von mir nicht nur dem Bundesland Vorarlberg gemacht worden, sondern darüber finden in anderen Bundesländern bereits konkrete Gespräche mit der grundsätzlichen Zusage der dortigen Landesregierungen, einen Beitrag leisten zu wollen, statt. So geschehen in der Steiermark, in Kärnten, Burgenland, Niederösterreich und Wien.

Es wird daher einsichtig sein, daß im Sinne einer Gleichbehandlung aller Länder dasselbe Offert, das wir anderswo gemacht haben, auch Vorarlberg gemacht wird. Allerdings hat die Vorarlberger Landesregierung darauf noch in keiner Weise reagiert.

Präsident Dr. **Maleta**: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Blenk**: Diese Nichtreaktion, Herr Bundesminister, dürfte darauf zurückzuführen sein, daß im konkreten Falle Rheintal-Bundesbahn dieser Ihr Vorschlag, wie schon von mir erwähnt, allen früheren Verhandlungen und sogar Vereinbarungen widerspricht.

Dr. Blenk

Ich habe ein Schreiben vor mir, das das Bundesministerium für Finanzen im Mai 1972 an die ÖBB gerichtet hat. Darin heißt es im Sinne der von mir schon erwähnten Ablehnung einer Sonderfinanzierung: „Unter der Voraussetzung, daß der zweigleisige Ausbau“ der Rheintalstrecke — hier ist nur von einem Teilstück die Rede — „auch im wesentlichen Interesse der ÖBB liegt, wäre daher das Bundesministerium für Finanzen bereit“, die Finanzierung im Rahmen des ordentlichen Budgets durchzuführen.

Ich wiederhole noch einmal: Trotz dieser grundsätzlichen Zusage hat das Land Vorarlberg seinerseits ein Kreditangebot unterbreitet, das offenbar abgelehnt wird. Ihrer jetzigen Antwort entnehme ich, daß eine Reihe von anderen Fällen im Nahverkehr — und die Strecke Rheintal ist zweifellos eine Nahverkehrsstrecke — gleich behandelt werden soll.

Darf ich Sie fragen, Herr Bundeskanzler — Herr Bundesminister, ich bitte um Nachsicht, in diesem Falle wahrscheinlich gerne gegebene Nachsicht —, um welche konkreten Strecken es sich handelt, nicht nur um welche Bundesländer grundsätzlich. (*Abg. Dr. Witalm: Was weiß man bei der SPO?*) Ich glaube, daß die Verkehrsdichte, und es geht hier sicher nicht nur um das Güteraufkommen, daß die Personenverkehrsdichte des Rheintales ihresgleichen in Österreich fast suchen wird.

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Wie Sie selbst sagen, handelt es sich in diesem von Ihnen hier zitierten Schreiben um den Bezug auf eine Teilstrecke. Auch ich selbst habe davon gesprochen, daß es Teile dieser Strecke zwischen Feldkirch und Bregenz gibt, die auch im betriebswirtschaftlichen Interesse der Bundesbahnen einer Zweigleisigkeit bedürfen, jedoch nicht die durchgehende Strecke. Es handelt sich im Kern darum, wer was finanziert, wer was bezahlt.

Ihre Frage hat aber einen zweiten Teil, nämlich den, wo es in Österreich noch einen solchen Ballungsraum gibt. Ich rede jetzt gar nicht von der Bundeshauptstadt und den beiden um- und anliegenden Bundesländern, sondern konkret ist zum Beispiel in der Steiermark die Strecke Bruck an der Mur — Graz mit allen Gemeinden, die an dieser Strecke unmittelbar und mittelbar liegen im Gespräch. Sie werden sicherlich Verständnis dafür haben, daß die Zahlen der Volkszählung dort eine mindestens eben solche Frequenz wie für die Strecke Feldkirch—Bregenz erwarten lassen.

Mithin, es gibt auch anderswo in Österreich einen solchen Nahverkehr, und dort ist das Bundesland, ist die Landesregierung bereit, im Interesse des Ausbaues dieses Nahverkehrs einen Beitrag aus Landesmitteln zu leisten.

Präsident Dr. **Maleta**: Darf ich um knappe, präzise Formulierungen bitten, damit wir wenigstens mit dem großen Rückstand aus der vorigen Sitzung jetzt noch fertig werden.

21. Anfrage: Abgeordneter Dr. Schranz (*SPO*) an den Herrn Verkehrsminister.

1671/M

Welche Maßnahmen können durchgeführt werden, daß mehr der anspruchsberechtigten Personen als bisher über die Möglichkeit informiert werden, von der Rundfunk-, Fernseh- und der Telefongebühr befreit zu werden?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! (*Abg. Dr. Gruber: Das ist das Tempo der Sozialistischen Partei!*) Ja bitte, wenn man viel gefragt wird, Herr Kollege, muß man viel antworten.

Präsident Dr. **Maleta**: Wir reden nicht über das Tempo, sondern über den Inhalt. Das gilt für beide Teile.

Bundesminister **Lanc** (*fortsetzend*): Ich möchte zuerst sagen, daß die österreichische Postverwaltung von je her die davon betroffenen Personen, also in erster Linie die Pensionisten mit kleinen Pensionen, über die Ermäßigungen bei Telefongebühren in Form von Presseaussendungen informiert. Das ist mehrmals, je nachdem wie sich die Pensionshöhe entwickelt, einmal im Jahr oder zumindest im Verlaufe von einigen Jahren notwendig. Das war die bisher übliche Form der Information.

Präsident Dr. **Maleta**: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Schranz**: Herr Minister! Besteht die Möglichkeit einer direkten Information aller Postkunden durch die Postverwaltung?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Die Möglichkeit, Herr Abgeordneter, besteht. Sie wird in nächster Zeit in der Richtung genützt, daß auf den Telefonrechnungen ein kurzer Hinweis auf die Gebührenermäßigungen oder -befreiungen aufgedruckt wird. Darüber hinaus wird in diesen Hinweisen noch auf ein Merkblatt verwiesen, das auf allen Postämtern kostenlos aufliegt und wirklich umfassend über die Gebührenbefreiungen informiert. Eine umfassende Aufnahme dieser Befreiungsbestimmungen auf die Rechnung selbst war leider aus Platzgründen nicht möglich.

11476

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Präsident Dr. **Maleta**: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Schranz**: Es ist sehr erfreulich, daß nun eine solche erstmalige Information der Berechtigten über ihre Ansprüche erfolgt. Das zeigt von vielem sozialem Verständnis. Könnten Sie auch versuchen, den ORF dazu zu bewegen, in seinem Wirkungsbereich über Sendungen oder über Rechnungen und entsprechende Aufdrucke die betroffenen Personen über die Möglichkeiten der Gebührenbefreiung zu informieren?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Wir haben und werden auch in Zukunft den ORF selbstverständlich ersuchen, seine Kunden seinerseits über die Rundfunk- und Fernsehgebührenbefreiungsbestimmungen zu informieren, zumal es ja dort zum Beispiel Kundendienstsendungen gibt. Ob und in welcher Form davon Gebrauch gemacht werden wird, darauf steht mir allerdings kein Einfluß zu.

Präsident Dr. **Maleta**: 22. Anfrage: Abgeordneter Dr. Bauer (ÖVP) an den Herrn Verkehrsminister.

1722/M

Sind Sie bereit, dafür zu sorgen, daß den Präsenzdienern die gleichen Fahrpreismäßigungen, die sie auf den Eisenbahnen genießen, auch auf den Kraftwagenlinien der ÖBB und der Post gewährt werden?

Präsident Dr. **Maleta**: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Bestimmungen des Kraftfahrliiniengesetzes sehen vor, daß eine Abänderung der Beförderungsbedingungen nur auf Grund von Anträgen der Unternehmungen vorgenommen werden kann. Das trifft auch auf Beförderungsbedingungen für Präsenzdienstpflichtige beim österreichischen Bundesheer zu.

Sowohl die Kraftwagendienste von Bahn und Post als auch private Kraftfahrliiniunternehmen erklären sich jedoch im Hinblick auf die zugestandenen Tarife aus kommerziellen betriebswirtschaftlichen Gründen nicht in der Lage, solche Anträge zu stellen.

Präsident Dr. **Maleta**: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Bauer**: Herr Bundesminister! Ich bin Ihnen sehr dankbar für diese Information. Ich möchte aber doch darauf hinweisen, daß die Öffentlichkeit kaum Verständnis dafür findet, daß Präsenzdienner von Verkehrsmitteln, die doch dem Bund gehören, zu unterschiedlichen Bedingungen befördert werden. Erblicken Sie eine Möglichkeit — wenn

ich mir diese Zusatzfrage gestatten darf —, daß im Sinne meiner Anfrage eine Änderung eintreten wird?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Ich bin gerne bereit, dieses Problem mit dem Herrn Bundesminister für Landesverteidigung zu erörtern. Ich sehe allerdings nur dann eine Lösungsmöglichkeit — das möchte ich ganz offen sagen —, wenn in irgendeiner Form die dadurch für die Verkehrsunternehmen entstehenden Ausfälle abgedeckt werden, wobei man über die Form diskutieren kann.

Präsident Dr. **Maleta**: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Bauer**: Ich bin Ihnen, sehr geehrter Herr Bundesminister, auch für diese Information sehr dankbar und möchte mir eine weitere Frage erlauben, nämlich in der Richtung, ob Sie eine Möglichkeit zur Refundierung etwa auf dem Gebiet sehen, daß seitens des Bundesministeriums für Landesverteidigung durch Umschichtung gewisser Ausgaben — ich denke etwa an die im Augenblick laufende Insertion — Beträge frei werden, die dann für derartige Zwecke Verwendung finden könnten.

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: In welcher Form diese Abdeckung vor sich gehen soll, ist nicht Sache jenes Teiles des Bundesvollzuges, der mir zusteht.

Präsident Dr. **Maleta**: 23. Anfrage: Abgeordneter Dr. Reinhart (SPÖ) an den Herrn Verkehrsminister.

1673/M

Wann können die im westlichen Gemeindegebiet von Solbad Hall nahe der Anlagen der ÖBB wohnenden Bürger mit einer Beseitigung der schon seit Jahren andauernden Lärmentwicklung durch den Rangierbetrieb am Bahnhof Solbad Hall rechnen?

Präsident Dr. **Maleta**: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Der Bahnhof Solbad Hall ist Zugbildebahnhof für den Raum Tirol und Vorarlberg und bedient auch die für die Schweiz bestimmten Güterzüge. Zur Zugbildung laufen in diesem Bahnhof täglich etwa 1000 Wagen über den Rollberg in die Richtungsgleise ab. Der Aufprall dieser Wagen auf bereits in den Richtungsgleisen befindlichen anderen Waggons hat schon immer zu einer zugegebenermaßen starken Lärmentwicklung geführt.

Die Bundesbahndirektion Innsbruck hat deswegen schon vor geraumer Zeit die Gemeinde Solbad Hall gebeten beziehungsweise bei ihr

Bundesminister Lanc

beantragt, in der näheren Umgebung des Bahnhofes keine Wohn- und Siedlungsbauten durch entsprechende Flächenwidmung zuzulassen, um nicht zusätzlich Bewohner dieser Gemeinde einer starken Lärmbelastung auszusetzen. Trotzdem ist rundherum gebaut und verbaut worden. Selbstverständlich ist auch damit für die dort Wohnenden die Lärmbelastung virulent geworden.

Es gibt abgesehen von den Aufprallgeräuschen noch Kreischgeräusche im Zuge des Bremsvorganges; hier ist bei der Erzeugerfirma dieser Bremsenrichtungen ein Forschungsprogramm im Gange, an dem sich auch die Schweizer Bahnen beteiligen. Wir nehmen an, daß im nächsten Jahr die Ergebnisse vorliegen werden und daß das Problem Kreischgeräusche zumindest in absehbarer Zeit technisch gelöst werden kann.

Präsident Dr. **Maleta**: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Reinhart**: Sehr geehrter Herr Bundesminister! Seit wann tritt eigentlich das Verkehrsministerium an die Stadtgemeinde Hall mit dem Ersuchen heran, bei der Vergabe von Baugenehmigungen die Bevölkerung auf diese Lärmentwicklung beziehungsweise auf diese Umwelteinflüsse hinzuweisen?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Der Antrag der Bundesbahndirektion Innsbruck ist datiert mit 27. März 1951, Zahl 102/11 R—1951. Darin wurde nicht nur gebeten, keine Baubewilligungen zu geben, sondern überhaupt dieses unmittelbare Umland des Verschiebebahnhofes mit einer Bausperre zu belegen, weil nur dann diese Lärmbelastungen wirklich hundertprozentig hintanzuhalten gewesen wären. Aus welchen Gründen das seitens der Gemeinde nicht geschehen ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Präsident Dr. **Maleta**: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Reinhart**: Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ist daher nach Ihrem derzeitigen Wissen auch die Stadtgemeinde Hall in der letzten Zeit nie mit einem diesbezüglichen Ersuchen an Sie beziehungsweise an das Ministerium herangetreten?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc**: Weder an das Bundesministerium für Verkehr noch an mich persönlich. Ich will aber nicht ausschließen, daß vielleicht ein diesbezüglicher Vorgang bei den Österreichischen Bundesbahnen läuft; das kann ich aber momentan nicht beantworten.

Präsident Dr. **Maleta**: Danke, Herr Minister.

Damit sind die rückständigen Fragen aus der vorangegangenen Sitzung erledigt. Wir gelangen somit zum Fragespiegel der heutigen Sitzung.

Bundesministerium für Justiz

Präsident Dr. **Maleta**: 1. Anfrage: Abgeordneter Dr. König (*OVP*) an den Herrn Bundesminister für Justiz.

1689/M

Trifft es zu, daß gefährlichen Rechtsbrechern, insbesondere Personen, die Geisel genommen haben, im Strafvollzug Hafterleichterungen gewährt werden?

Präsident Dr. **Maleta**: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Justiz Dr. **Broda**: Herr Dr. König! In den österreichischen Justizanstalten wird der Strafvollzug auf Grund der Bestimmungen des Strafvollzugsgesetzes durchgeführt. Es besteht kein Anlaß zur Annahme, daß gefährlichen Rechtsbrechern gesetzwidrige Hafterleichterungen erteilt werden.

Ich möchte hinzufügen: Die Strafgefangenen, welche im Zusammenhang mit Geiselnahmen der Öffentlichkeit bekannt wurden, sind nicht mehr in den ursprünglichen Justizanstalten, aus welchen sie flüchteten, untergebracht. Wo es zur Erreichung der Zwecke des Strafvollzuges zweckmäßig und möglich ist, sind auch diese Strafgefangenen, darunter auch der jetzt 25jährige Walter Schubirsch, von psychotherapeutischen Maßnahmen auf Grund des Strafvollzugsgesetzes nicht ausgeschlossen. Aber das ist keine Hafterleichterung, sondern das ist eine Maßnahme auf Grund des Strafvollzugsgesetzes.

Präsident Dr. **Maleta**: Zusatzfrage.

Abgeordneter DDr. **König**: Herr Bundesminister! Wir haben gemeinsam die Strafrechtsreform und auch den Strafvollzug beraten, und ich stimme mit Ihnen überein, daß es unsere Auffassung war, daß der Strafvollzug menschlich sein soll und daß er darüber hinaus beitragen soll, den Rechtsbrecher wieder in die Gesellschaft einzugliedern. Aber wir waren auch der übereinstimmenden Auffassung, daß die Sicherheit der Bevölkerung dadurch nicht gefährdet werden dürfe.

Herr Bundesminister! Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß der Häftling Schubirsch, jener, den Sie eben nannten, der bekanntlich den drei Stein-Ausbrechern angehört hat, die damals in einer spektakulären Weise durch die Geiselnahme ganz Wien in Atem hielten, im Landesgericht I — nach verläßlichen Aussagen — als Hausarbeiter frei herumläuft. Es

11478

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

DDr. König

ist doch wohl nicht anzunehmen, daß der Einsatz als Hausarbeiter zu psychotherapeutischen Zwecken erfolgt. Daher, Herr Bundesminister, meine Frage: Ist Ihnen das bekannt, und, wenn nein, werden Sie bitte veranlassen, daß hier den Sicherheitsbestimmungen entsprochen wird?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Broda**: Ich habe dazu folgendes zu sagen: Mir ist die Tatsache, daß der Strafgefangene Walter Schubirsch im Arbeitseinsatz steht, und zwar als Hausarbeiter, sehr wohl bekannt. Das entspricht auch durchaus den Intentionen eines vernünftigen und daher wirksamen Strafvollzuges. Ich weise auf das entschiedenste Ihre Unterstellung zurück, daß es sich dabei um ein freies „Herumlaufen“ handelt. Ich muß der Anstaltsleitung die Verantwortung für die volle Wahrung der Sicherheit überlassen. Ich habe gar keinen Grund hier einzugreifen. Unsere psychotherapeutischen Berater, insbesondere Herr Doktor Sluga, haben die spezielle Aufgabe übernommen, sich um derart schwierige Fälle von Strafgefangenen zu kümmern, und er tut das auch. Er hat sich für diese Art von Verwendung im Arbeitseinsatz als eine Selbstverständlichkeit ausgesprochen.

Nun möchte ich noch etwas hinzufügen: Der Strafgefangene Schubirsch ist derzeit 25 Jahre alt. Das heißt, er hat wie jeder verurteilte Rechtsbrecher einen Anspruch auf Bewährung. Der Strafvollzug hat die Verpflichtung, ihm diese Möglichkeit zu geben. Darin liegt eine viel größere Sicherheit für die Bevölkerung, als wenn wir uns nicht um die einzelnen Fälle hier wirklich kümmern würden.

Präsident Dr. **Maleta**: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter **DDr. König**: Herr Bundesminister! Wir haben gemeinsam vorgesorgt, daß jene, die vor der Entlassung stehen, zeitgerecht — das kann nach unserer gemeinsamen Einigung im Strafrechtsausschuß bis ein Jahr vor der Entlassung sein — im Entlassungsvollzug Erleichterungen genießen, um die Betroffenen wieder auf das Leben in der Freiheit vorzubereiten. Aber wenn man während der Haft, lange vor dem Entlassungsvollzug — wenn auch auf das Anraten eines Psychiaters hin —, derartige Risiken eingeht, dann, glaube ich, Herr Bundesminister, kann kein Psychiater und auch kein Anstaltsleiter die Verantwortung dafür übernehmen, wenn wieder, so wie damals in Stein, aus Anlaß sogar der Überstellung ein ähnlicher Fall der Geiselnahme passiert. Wenn dann eine Geisel tatsächlich umkommt, glaube ich nicht, daß man das damit motivieren kann, daß man sagt, daß man gerade in diesen heikelsten und

schwerwiegendsten Fällen derartige Erleichterungen schon während der Haftzeit lange vor der Entlassung gewährleisten muß.

Herr Bundesminister! In diesem Zusammenhang eine Zusatzfrage. Sie haben bekanntlich den Häftlingsurlaub und auch den Ausgang im Strafvollzugsgesetz vertreten. Wir waren anderer Meinung. Sie haben gesagt, daß Sie in der kommenden Legislaturperiode, wenn Sie dafür eine Mehrheit bekommen, das neuerlich vertreten werden.

Aber jetzt steht es nicht im Gesetz, und ich höre, daß an der Sonderanstalt Mittersteig immerhin schwere Burschen mit drei bis fünf Jahren Kerker mit Wachebeamten in Gasthäusern gesehen werden, dorthin auf ein Bier gehen und bislang noch zurückgekehrt sind; aber das muß ja nicht so bleiben. Eine solche Vorwegnahme möglicher späterer Intentionen des Ressorts wäre doch wohl nicht zu verantworten.

Herr Bundesminister! Sind Sie bereit, diese Sache überprüfen zu lassen? Ich habe gesagt „ich höre“. Ich kann mich nicht verbürgen, aber ich bin ziemlich überzeugt, daß die Information zutreffen wird. Sind Sie also bereit, die Sache ernsthaft prüfen zu lassen und auch hier nach dem Gesetz vorzugehen?

Präsident Dr. **Maleta**: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Broda**: Herr Abgeordneter König! Ihre Zusatzrede steht mit der eingereichten Frage überhaupt in keinem sachlichen Zusammenhang. Ich werde natürlich auch das, was Sie in Ihrer Zusatzrede mir jetzt vorgetragen haben, überprüfen lassen. Ich möchte mit Nachdruck darauf verweisen, daß ich nicht den geringsten Anlaß zu der Annahme habe, daß die außerordentlich verantwortungsbewußte Leitung der Sonderanstalt Mittersteig sowohl durch einen leitenden Justizwachebeamten wie durch den ärztlichen Berater Dr. Sluga im geringsten gegen geltende gesetzliche Vorschriften verstößt. Alles andere wird zu untersuchen sein, und ich werde nicht ermangeln, auch Ihnen in geeigneter Form Auskunft zu erteilen.

Das hat mit zukünftigen legislativen Maßnahmen nach einem Begutachtungsverfahren über die Weiterentwicklung des Strafvollzugs und erweiterte Möglichkeiten der Strafunterbrechung gar nichts zu tun.

Aber zurück zum ersten Teil Ihrer Zusatzrede beziehungsweise Zusatzfrage. Auch der evangelische Gefangenhausseelsorger des Landesgerichtlichen Gefangenenhauses in Wien, Pfarrer Wasicky, hat mich ausdrücklich ermächtigt, Ihnen hier zu erklären, daß es über sein Anraten geschieht, daß wir dem Straf-

Bundesminister Dr. Broda

gefangenen Schubirch eine Chance geben, bei voller Wahrung aller Sicherheitsvorkehrungen im Haus. Daß ein Strafgefangener arbeitet, ist etwas, was ganz gewiß unser aller Intentionen hier entspricht. Denn Arbeit ist immer noch die beste Möglichkeit gewesen, jemanden, der jetzt erst 25 Jahre alt ist, noch einmal eine Chance zu geben.

Präsident Dr. Maleta: Die 60 Minuten der Fragestunde sind abgelaufen. Somit ist die Fragestunde beendet.

Zuweisungen

Präsident Dr. Maleta: Den in der letzten Sitzung eingebrachten Antrag 129/A der Abgeordneten Erich Hofstetter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem Bestimmungen des Arbeitsverfassungsgesetzes geändert werden, weise ich dem Ausschuß für soziale Verwaltung zu.

Den eingelangten Bericht über die Tätigkeit des Österreichischen UN-Polizeikontingents auf Cypern für das Jahr 1973 (III-154 der Beilagen) weise ich dem Verfassungsausschuß zu.

Die in der letzten Sitzung als eingebracht bekanntgegebenen Regierungsvorlagen weise ich zu wie folgt:

Dem Verfassungsausschuß:

Bundesgesetz, mit dem eine Verwaltungsakademie des Bundes errichtet wird (Verwaltungsakademiegesetz) (1295 der Beilagen);

dem Außenpolitischen Ausschuß:

Protokoll zum Konsularvertrag zwischen der Republik Österreich und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken vom 28. Februar 1959 (1298 der Beilagen);

dem Handelsausschuß:

Bundesgesetz über den Bergbau und über die Änderung der Gewerbeordnung 1973 (Berggesetz 1974) (1303 der Beilagen);

dem Ausschuß für Wissenschaft und Forschung:

Bundesgesetz über das Studium der Rechtswissenschaften (1304 der Beilagen).

Es ist mir der Vorschlag zugekommen, die Debatte über die Punkte 2 bis einschließlich 4 der heutigen Tagesordnung unter einem abzuführen.

Falls dieser Vorschlag angenommen wird, wird zuerst der Berichterstatter seine Berichte geben; sodann wird wie üblich die Debatte gemeinsam durchgeführt werden. Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich getrennt.

Wird dagegen ein Einwand erhoben? — Das ist nicht der Fall.

Die Debatte über die Punkte 2 bis einschließlich 4 wird daher unter einem abgeführt.

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für wirtschaftliche Integration betreffend den vom Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie vorgelegten Bericht (III-125 der Beilagen) über den Stand der Europäischen Integration hinsichtlich der österreichischen Wirtschaft sowie über die von der Bundesregierung im Hinblick auf die Integration gesetzten innerösterreichischen Maßnahmen (Integrationsbericht 1973) (1187 der Beilagen)

Präsident Dr. Maleta: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Integrationsbericht 1973.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Heinz. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter **Heinz**: Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Der Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie hat am 29. März 1974 dem Nationalrat den Integrationsbericht 1973 vorgelegt.

Dem gegenständlichen Bericht wurde — im Sinne einer Entschließung des Nationalrates vom 20. Juni 1973 — zur Aufgabe gestellt, „über den Stand der europäischen Integration hinsichtlich der österreichischen Wirtschaft sowie über die von der Bundesregierung im Hinblick auf die Integration gesetzten innerösterreichischen Maßnahmen“ zu referieren.

Eine exakte Aussage hinsichtlich der Auswirkungen der europäischen Integration ist in Anbetracht des kurzen Beobachtungszeitraumes seit Inkrafttreten des Freihandelsabkommens sowie des Einwirkens einer Reihe anderer Faktoren während des Berichtsjahres auf die österreichische Wirtschaft derzeit noch nicht möglich. Dennoch ist der vorliegende Bericht bestrebt, auf der Grundlage aller verfügbaren Informationen möglichst korrekte Aussagen hinsichtlich des Standes der österreichischen Wirtschaft im Rahmen der Europäischen Integration zu treffen, und zwar sowohl bezüglich des Freihandelsabkommens mit den EG und des EFTA-Übereinkommens als auch bezüglich anderer Abkommen der Europäischen Integration, an welchen Österreich teilnimmt.

An den Bericht schließen sich drei Anhänge, die die Beschlüsse Nr. 1 und 2/73 des Gemischten Ausschusses sowie eine statistische Übersicht über den Warenverkehr Österreichs im größeren Europäischen Freihandelsraum zum Gegenstand haben.

Der Ausschuß für wirtschaftliche Integration hat den vorliegenden Bericht in seiner Sitzung vom 30. Mai 1974 in Verhandlung genommen und nach Wortmeldungen des Berichterstatters sowie der Abgeordneten Dr. Lanner, Dkfm. Gorton, Dr. Fiedler, Czernetz, Hietl, Dr. Stix

11480

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Heinz

und Dr. Fleischmann sowie des Obmannes Teschl und des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Staribacher sowie des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft Dr. Weihs einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des vorliegenden Berichtes zu empfehlen. (*Präsident Probst übernimmt den Vorsitz.*)

Der Ausschuß für wirtschaftliche Integration stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den vom Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie vorgelegten Bericht über den Stand der Europäischen Integration hinsichtlich der österreichischen Wirtschaft sowie über die von der Bundesregierung im Hinblick auf die Integration gesetzten innerösterreichischen Maßnahmen (Integrationsbericht 1973) samt Anhängen 1 bis 3 (III-125 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bin ich beauftragt zu beantragen, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Präsident **Probst**: Es ist beantragt, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen. — Es wird kein Einwand erhoben. Wir gehen so vor.

Wir gehen in die Debatte ein.

Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Lanner. Er hat das Wort.

Abgeordneter Dr. **Lanner** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es liegt uns heute ein Integrationsbericht vor, den wir auf Grund einer Initiative der Österreichischen Volkspartei nunmehr in regelmäßigen Abständen vorgelegt bekommen. Ich glaube, das ist eine gute Einrichtung, weil das Parlament nicht nur die Aufgabe haben sollte, ein Gesetz zu beschließen, ein Abkommen zu sanktionieren, sondern sich auch damit zu befassen haben soll, wie weit ein solches Abkommen zur Anwendung gelangt, wo Schwierigkeiten liegen, wo Verbesserungen notwendig sind.

Wenn wir uns, meine Damen und Herren, die Entwicklung Österreichs mit den Europäischen Wirtschaftsgemeinschaften auf dem Gebiet der Handelsbilanz vor Augen halten, so sehen wir eine wenig erfreuliche Situation. Wir sehen, daß wir mehr und mehr passiv werden, daß wir an Boden verlieren.

Besonders kraß ist diese Entwicklung seit dem Jahre 1972, und besonders kraß im Bereich der Land- und Forstwirtschaft. Hier scheint es, als ob die im Zuge des EWG-Abkommens beschlossenen Begleitmaßnahmen nicht ausreichen würden, um gewisse Schwierigkeiten zu überwinden.

Einen Aufschluß in dieser Richtung, Herr Bundesminister Staribacher, gibt uns der vorliegende Integrationsbericht. Auf Seite 32 steht zu lesen: „Der auffallende Rückgang der österreichischen Viehexporte nach Italien muß im wesentlichen auf folgende Ursachen zurückgeführt werden:

Verschlechterung der österreichischen Exportstellung durch die besonders gegenüber Italien wirksame Änderung der Währungsparitäten insbesondere zu einer Zeit, als die Absatzlage für diese Produkte in Italien noch günstig war.“

Im Klartext heißt das: Durch die Aufwertung des Schillings und wegen mangelnder Begleitmaßnahmen der österreichischen Bundesregierung haben wir es verabsäumt, jene damals günstigen Exportchancen auf dem italienischen Markt zu nutzen. Das hätte uns viele Schwierigkeiten erspart.

Und nun zur Gesamtsituation. Bedauerlicherweise war es nicht möglich, die Landwirtschaft in das Abkommen zwischen Österreich und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft einzubauen. Man mußte sich mit Sonderregelungen, mit einem sogenannten Agrarbriefwechsel begnügen. Diese Außenseiterstellung hat Schlußfolgerungen. Wir sind zunächst aus dem englischen Markt herausgeflogen, wo wir durch mehr als zehn Jahre erfolgreich Butter und Milchpulver verkauft hatten. Das ist kein kleines agrarisches Anliegen, denn Schwierigkeiten im Export bedeuten, daß man Steuermittel für neue Exportwege, die man suchen muß, aufwenden muß. Wir stehen nun in Italien vor verschlossenen Türen. Wir sind nicht in der Lage, unser Schlachtvieh und unser Fleisch dort abzusetzen; und das auf unbestimmte Zeit. Wir wissen also nicht, wann sich die Situation verbessert.

Wir haben, so sagte ich, Sondervereinbarungen mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft getroffen. Wir haben in diesen Sondervereinbarungen Zugeständnisse bekommen, um unser Schlachtvieh und unser Fleisch besser absetzen zu können. Wir haben dafür bezahlt. Wir haben Gegenleistungen erbracht bei Wein, Obst, Gemüse, Blumen und bei Zierpflanzen. Wir stehen heute vor der Situation, daß diese Gegenleistungen mehr oder weniger — Herr Landwirtschaftsminister, ich sage bewußt: mehr oder weniger, und Sie wissen, was ich damit meine — aufrecht sind, aber wir die Leistung, die wir dafür erhandelt haben, nicht wahrnehmen können.

Dazu kommt eines: Im Vertrag selbst, im Abkommen zwischen der EWG und Österreich, gibt es den bekannten Artikel 15, den Artikel, der die Weiterentwicklung des Abkommens

Dr. Lanner

vorsieht. Dort ist davon die Rede, daß die harmonische Entwicklung des Handels mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen gefördert werden soll. Das heißt also, das Ziel dieses Abkommens wäre, schrittweise den Handelsverkehr auch im Bereich der Agrarprodukte zu verbessern. Was wir aber tun und was momentan geschieht, ist genau das Gegenteil: Wir stehen vor einer totalen Blockade. Die Italiener haben die Tore geschlossen, wir stehen vor verschlossenen Türen und zahlen brav und fleißig unseren Obolus.

Das, meine Damen und Herren, ist eine Situation, die Konsequenzen, die Folgewirkungen hat. Jede Schwierigkeit auf dem Vieh- und Fleischsektor belastet den Milchmarkt. Eine Belastung des Milchmarktes bedeutet: Einkommenskürzung für die Bauern, höhere Steuermittel für alle. Jede Schwierigkeit auf dem Viehsektor verunsichert die Produktion eines mehrjährigen Zweiges, und jede Schwierigkeit auf dem Viehsektor schmälert vor allem das Einkommen derer, die uns besonders am Herzen liegen sollten, nämlich der Bergbauern.

Nun zu den Schlußfolgerungen: Es ist notwendig, daß wir im Inland, im eigenen Bereich, Entlastungsmaßnahmen setzen. Hier, Herr Landwirtschaftsminister, das möchte ich anerkennen, wurde einiges getan, obwohl bedauerlicherweise erst nach langen und mühevollen Experimenten.

Und ein zweites: Wenn wir den eigenen Bereich im Inland entsprechend ausgeschöpft haben, so gilt es, gegenüber der EWG — und ich glaube, das kann man nicht oft genug betonen — Standfestigkeit zu zeigen. Ich weiß, Herr Handelsminister, daß seitens der Bundesregierung Auftrag gegeben wurde, daß die Botschaften protestieren, ich weiß von gewissen Reisen der Minister, ich weiß von Bemühungen. Ich möchte diese Bemühungen anerkennen, möchte Ihnen nur eines sagen: Sie müssen sich noch mehr anstrengen. Wir müssen hier zu einem Durchbruch kommen. Es ist nicht so, daß ein kleines Land nichts zu sagen hat. Reden wir uns das nicht ein. Belasten wir uns nicht selbst mit einem Komplex. Wir haben neben allen Mängeln eines kleinen Landes auch Vorteile. Wir sind ein politisch hochinteressantes Land, und ich glaube, es wäre der EWG einiges wert, wenn wir weiterhin im Wirtschaftlichen auch Stabilität beweisen, denn ein Land, das wirtschaftlich nicht stabil ist, kann es auch politisch nicht sein.

Hier muß ich, meine Herren Minister, an Sie appellieren, daß Sie sich noch mehr anstrengen, um schließlich in Brüssel einiges zu erreichen,

Drittens: Ich glaube, daß es notwendig ist, immer wieder bei der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft auf den Artikel 15 zu verweisen. Das kann nicht nur eine Deklaration um des Wortes willen sein. Wenn hier steht — im Artikel 15 des Abkommens zwischen Österreich und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft —, daß es das Ziel ist, den Handelsverkehr auch im Agrarbereich zu fördern, dann muß man die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft immer wieder stellen, sie aufmerksam machen und sagen: Meine Herren, laßt den Worten Taten folgen!

Schließlich ist es notwendig, daß wir, wo immer wir die Möglichkeiten haben, Handelsvereinbarungen, Geschäfte im weitesten Sinne dort tätigen, wo wir auch für uns, für unsere Schwierigkeiten, für unsere Produkte Verständnis finden.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich noch einige generelle Überlegungen anstellen. Generelle Überlegungen vor dem Hintergrund der Situation, mit der wir heute auf dem Agrarsektor konfrontiert sind, die mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und mit diesem Vertrag zusammenhängen, die letztlich aber jeden von uns auch und vor allem jeden Konsumenten angehen.

Ich habe das Gefühl, daß sich die internationale Zusammenarbeit im Agrarbereich heute darauf beschränkt, die eigenen Schwierigkeiten vor der Tür des Nachbarn abzuladen, daß wir vor einem internationalen Wettlauf der Exportsubventionen stehen. Das ist keine gute Situation, für niemanden, egal wo man steht.

Ich habe zweitens das Gefühl, daß man unter der Fahne der Zusammenarbeit die Eigeninteressen zu stark kultiviert. Ich habe großes Verständnis, daß man vor allem die eigene Situation sieht, aber eine Kultivierung der Eigeninteressen, wie wir das im Handelsbereich in den letzten Jahren, insbesondere seit dem letzten Jahr, feststellen, scheint mir für alle, besonders für den internationalen Waren- und Handelsverkehr, problematisch.

Ich erinnere an die Situation im letzten Jahr, wo die Amerikaner die Ausfuhr von Sojamehl — ein wichtiges Grundprodukt für die Fütterung — einfach sperren.

Ich erinnere an den unmittelbar darauf folgenden Beschluß der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, die Getreideexporte zu sperren.

Und ich erinnere an die letzte Entwicklung vor einer Woche, wo ein amerikanischer Emissionär nach Rußland fahren mußte, um wenigstens einen Teil der eingegangenen Exportverpflichtungen bei Getreide rückgängig zu machen.

Dr. Lanner

Das, meine Damen und Herren, soll uns hellhörig machen. Es gibt Engpässe bei Erdöl, es könnte auch Engpässe bei Nahrungsmitteln geben. Wir in Österreich sollten uns nicht zu sicher fühlen, wenn man glaubt, hier von manchen Seiten ein Spiel mit der Landwirtschaft treiben zu können.

Wir kaufen für mehr als eine Milliarde Schilling pro Jahr Eiweißfuttermittel aus dem Ausland. Mehr als eine Milliarde Schilling! Eiweißfuttermittel sind eine wichtige Basis für die österreichische Fleischproduktion. Und der österreichische Fleischpreis, der Preis, den die Hausfrau dafür bezahlt, hängt sehr entscheidend von den Bewegungen auf dem Weltmarkt ab. Wenn wir uns hier nicht in vernünftiger Weise absichern, könnte es ein böses Erwachen geben.

Wir brauchen in Österreich rund 100.000 Tonnen pflanzliche Öle und Fette, 100.000 Tonnen! 5000 Tonnen erzeugen wir im Inland, 95.000 Tonnen beziehen wir aus dem Ausland. Hier könnte einmal einer auf die Idee kommen, die Exportverpflichtungen zu vergessen.

Meine Damen und Herren! Wir stehen vor einer Situation, die nicht nur auf dem Erdölsektor, sondern auch auf dem Rohstoffsektor bei Gütern, die lagerfähig sind — das möchte ich betonen —, interessant, ja ich möchte fast sagen, problematisch ist. Wir stehen international vor einer Preissteigerung, die uns zu denken geben sollte. Der Zuckerpreis hat sich auf dem Weltmarkt seit dem Jahre 1972 verdreifacht. Hätten wir nicht im eigenen Land eine leistungsfähige Produktion, so könnte uns vielleicht das passieren, was die Schweizer Hausfrau heute schon zu spüren bekommt. In Österreich kostet Zucker 8,30 S pro Kilogramm, in der Schweiz bezahlt die Hausfrau auf Grund der Abhängigkeit vom Weltmarkt 19,50 S pro Kilogramm.

Bei Weizen eine ähnliche Entwicklung: Seit über einem Jahr — ich betone ausdrücklich, daß das keine Eintagsfliege ist —, seit über einem Jahr liegt der Weltmarktpreis für Weizen um rund ein Drittel über dem österreichischen Preisniveau. Mit anderen Worten: Das Weltmarktbrot würde über Nacht um 2 S mehr kosten, würden wir nicht eine eigene stabile Weizenproduktion im Inland haben. Wären wir auf den Auslandsmarkt angewiesen, hätten wir über Nacht eine Preissteigerung von mindestens 2 S pro Kilogramm.

Warum sage ich das? Weil es unmittelbar mit der Integration zusammenhängt, weil es unmittelbar damit zusammenhängt, welche Absatzmöglichkeiten die Landwirtschaft hat, heute und in der Zukunft, weil es damit zu-

sammenhängt, daß wir uns mehr auf unsere eigene Produktion besinnen sollten. Es genügt nicht, in der Budgetrede nur von der Unersetzlichkeit unserer Landwirtschaft zu sprechen und gleichzeitig mit Marktordnungsgesetzen eine Verunsicherungspolitik zu betreiben.

Ich glaube, meine Damen und Herren, wir sollen erkennen, daß wir in der kritischen Stunde auf uns selbst angewiesen sind, daß die Knappheit bei Erdöl bitter war, daß es aber bei Nahrungsmitteln tragisch werden könnte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Probst**: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Dipl.-Ing. Weihs.

Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Dipl.-Ing. Dr. **Weihs**: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In anerkennenswerter Weise hat heute einmal der Herr Abgeordnete Dr. Lanner gesagt, daß sich die Mitglieder der Bundesregierung bemühen, bei den EG Fortschritte zu erzielen beziehungsweise größere Übel, als wir sie derzeit haben, zu verhindern. — Das hat er zwar nicht gesagt, aber das ist ein Faktum.

Weil ich hier Ihre Zeit nicht allzusehr in Anspruch nehmen darf, möchte ich nur eines bemerken: Seit Beginn des heurigen Jahres haben wir allein auf dem Sektor Rinder 33 Interventionen bei fast allen EG-Staaten und bei der Kommission vorgenommen, allein ab Juni 18, und zwar deshalb, weil damals eine sehr prekäre Situation wegen einer neuen Rindereinfuhr-Regelung bestand, wo man uns noch unangenehmere Dinge hätte aufbürden wollen, als es bisher der Fall war.

Es ist uns Verschiedenes gelungen. Herr Abgeordneter Lanner, wenn Sie sich einmal die Zeit nehmen würden und die Stellungnahme des Wirtschafts- und Sozialausschusses der EG vom 17. Juli durchlesen würden, könnten Sie da drin etwas sehr Interessantes und sehr Wichtiges lesen: „Da sich die Konjunktur seit 1972 stark verändert hat, ist eine Erweiterung der Zollkontingente nach Auffassung des Ausschusses nicht gerechtfertigt, solange die derzeitige Lage unverändert andauert. Der Ausschuss ersucht daher die Gemeinschaftsstellen, die diesbezüglich im Rahmen des GATT eingegangenen Verpflichtungen zu respektieren und zu dem anfänglichen Kontingent von 20.000 Stück weibliche NutZRinder der Höhenrasse und zu „einem Kontingentszollsatz von 6 Prozent zurückzukehren“.

Wie Sie wissen, ist es uns trotzdem gelungen, das Kontingent von 30.000 Stück mit 4 Prozent Zoll aufrechtzuerhalten. Seit 14. No-

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weihs

vember aber ist es nun auch möglich, Nutzrinder der weiblichen Höhenrassen mit einem ersten Kontingent von 5300 Stück nach Italien zu exportieren.

Und eine der neuesten Nachrichten, die Sie auch noch nicht kennen: Unsere Bemühung hat dazu geführt, daß die Kommission beschlossen hat, Italien die Ermächtigung zur Einhebung des 25prozentigen Bardepots mit Wirkung vom 23. Oktober zu entziehen — das heißt also mit morgen —, sodaß sowohl die Nutzrinderkontingente jetzt ausgenützt werden können und andererseits auch die Maßnahmen, die hemmend dafür waren, zurückgezogen worden sind.

Sie haben gesagt, daß es mit den Rinderexporten nicht geht. Das darf ich durch einige Zahlen widerlegen.

Im Jahre 1973 wurden insgesamt 106.153 lebende Rinder exportiert, dazu 6534 Tonnen Fleisch. Im ersten Halbjahr 1974 wurden allein 85.901 Stück lebende Rinder exportiert und 4432 Tonnen Fleisch. Allerdings, das gebe ich zu, haben diese Exporte bisher in etwa 307 Millionen Schilling gekostet.

Daß wir eine Reihe von Maßnahmen für weitere Verwertung getroffen haben, dürfte Ihnen bekannt sein, das brauche ich nicht näher zu erwähnen. Vielleicht sind aber einige Zahlen diesbezüglich interessant.

Die erste Rindfleischaktion beruhte auf 2000 Tonnen, die zweite, die am Ende der Woche abgelaufen ist, mußte bereits auf 3106 Tonnen erhöht werden, weil die Nachfrage so groß war. 5000 Tonnen Fleisch mal 5 sind 25.000 Rinder, die aus dem Markt genommen wurden.

Zweitens: Durch die Stieraktion, die wir eine Zeitlang hier laufen haben lassen, wurden 18.000 Exportstiere aus dem Markt genommen. Durch die Maßnahmen, die nun weiter folgen, nämlich die Einlagerung von Tieren mittlerer und minderer Qualität in die Kühllagerhäuser und daß wir nun auf den einzelnen Märkten zusätzliche Regelungen getroffen haben — nämlich 4,50 S für entknochtes Rindfleisch, welches in die Kühllagerhäuser geht, zu zahlen —, schätzen wir doch, daß wir in etwa 20.000 Rinder bis Ende des Jahres unterbringen können, sodaß die Situation nicht so ist, Herr Dr. Lanner, wie Sie sie dargelegt haben, da die Mittel — und Sie werden bald im 2. Budgetüberschreitungsgesetz weitere Mittel sehen, die wir für diese Fleischaktionen im Inland beziehungsweise auch für Exportstützungen im Ausland aufwenden — nicht unbeträchtlich sind und beinahe an die Halbe Milliarde-Schilling-Grenze heranreichen werden.

Der Wunsch, daß man die bestehende Exportsperrre zumindest teilweise mildert, wurde durch mich an den derzeitigen Ratspräsidenten, den Landwirtschaftsminister von Frankreich, Bonnet, den ehemaligen Ratspräsidenten Bundesminister Ertl, BRD, herangetragen, und ich habe hier einen Brief vom Herrn Bundesminister Ertl, als Folge unserer Interventionen, der vielleicht auch nicht so uninteressant ist. Er schreibt nämlich Anfang Oktober an den derzeitigen Präsidenten Ortoli: „Ich bin Ihnen, sehr geehrter Herr Präsident, besonders dankbar für Ihre Erklärung im Ministerrat, daß die Kommission unverzüglich in Verhandlungen mit den in Betracht kommenden Drittländern nach Lösungen suchen wolle, die eine baldmögliche Ablösung des Einfuhrstopps erlauben. Ich bitte Sie, alles in Ihren Kräften Stehende zu tun, daß das Einfuhrverbot so bald wie möglich aufgehoben und so handelspolitischer Schaden von der Gemeinschaft abgewendet wird.“

Sie sehen also, Herr Abgeordneter Doktor Lanner, daß unsere Bemühungen nicht so erfolglos sind und waren, wie Sie es gerade vor einigen Minuten geschildert haben, denn wir haben nicht nur den Rinderübertrag aus dem vergangenen Jahr fast zur Gänze abgebaut, sondern auch alles, was nachgekommen ist — wenn man das so sagen darf —, wurde entsprechend verwertet.

Wenn Sie auch noch von der Ernte — der Getreideernte im besonderen — sprachen, so wissen Sie so gut wie ich, daß wir heuer die seit 1945 mengen- und qualitätsmäßig beste Ernte gehabt haben. Wir haben rund 1,4 Millionen Tonnen Getreide für die menschliche Ernährung zur Verfügung. Insgesamt haben wir über 3 Millionen Tonnen — einschließlich des Futtergetreides für die tierische Ernährung — zur Verfügung, dem ein Jahresbedarf an Brotgetreide — Weizen und Roggen — von nur 720.000 Tonnen gegenübersteht. Man könnte also logischerweise den Schluß ziehen, daß wir in der Lage sind, die österreichische Bevölkerung auch ohne die Ernte des nächsten Jahres zu ernähren. *(Beifall bei der SPO.)*

Präsident **Probst**: Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Teschl. Er hat das Wort.

Abgeordneter **Teschl** (SPO): Hohes Haus! Ich bin dem Herrn Abgeordneten Dr. Lanner sehr dankbar, daß er vor diesem Hohen Haus kund und zu wissen tat, daß das Schnitzel oder das Fleisch, das die österreichische Hausfrau auf den Tisch bekommt, sehr wohl von ausländischen Preiseinflüssen abhängig ist. Bisher haben wir es stets anders gehört.

Ich bin für eine weitere Feststellung sehr dankbar, nämlich für den Vergleich mit dem

11484

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Teschl

Zuckerpreis. Wir haben gehört, daß der Preis für Zucker in der Schweiz derzeit etwa 19 S pro Kilogramm beträgt, bei uns 8,30 S. Ich glaube, daß es für die Bevölkerung sehr wertvoll ist, zu wissen, daß die Preisentwicklung in Österreich sehr wohl von der ausländischen Preisentwicklung abhängig ist. Wann immer wir das betont haben, wurde es hier und an anderen Stellen so dargelegt, als ob es nur vom guten Willen der österreichischen Bundesregierung abhinge, daß die Inflation für das österreichische Volk unwirksam bliebe. Soviel nur als Einleitung.

Der erste EG-Bericht, der hier vorliegt, kann infolge der Kürze der Zeit natürlich keine ausreichende Aussage über die Auswirkungen des Vertrages auf die österreichische Volkswirtschaft bieten. Das gilt sinngemäß natürlich auch für den EGKS-Vertrag. Aber die Export- und Importstruktur der heimischen Wirtschaft läßt für den Berichtszeitraum doch erkennen, daß sich die Handelsbeziehungen mit den EG bedeutend ausgeweitet haben, wie aus folgenden Zahlen ersichtlich ist:

Export in die Bundesrepublik: ein Plus von 12,7 Prozent, allerdings ein Importplus von 20,1 Prozent; Italien: ein Exportplus von 24,7 Prozent, ein Importplus von 25,2 Prozent; mit Frankreich ein Exportplus im Berichtszeitraum von 17 Prozent, ein Importplus von 21,5 Prozent; Belgien und Luxemburg: ein Exportplus von 18,7 Prozent, ein Importplus von 43,4 Prozent; mit den Niederlanden ein Exportplus von 20 Prozent, ein Importplus von 28,2 Prozent. Mit der Sechsergemeinschaft ergab sich eine bedeutende Exportausweitung, allerdings auch ein stark vermehrtes Importangebot, das heißt, der heimische Markt wurde mit mehr Waren beschickt. Sieht man von einer teilweisen Exportverlagerung ab, kann mit Befriedigung festgestellt werden, daß der österreichische Außenhandel durch das Freihandelsabkommen einen starken Auftrieb erhielt.

In diesem Zusammenhang vielleicht die Frage an den Herrn Handelsminister, wieweit sich die Möglichkeit bietet, im Laufe der nächsten Jahre über die sensiblen Produkte eine Erleichterung beziehungsweise einen früheren Zollabbau zu erreichen, was vor allem für die Papierindustrie von großer Bedeutung wäre.

Der vorliegende Bericht ist für eine reale Beurteilung der Situation, in der sich die österreichische Wirtschaft seit Abschluß des Freihandelsabkommens befindet, in mehrfacher Hinsicht nicht repräsentativ. Schon vor Abschluß des Vertrages — eigentlich seit 1970 — begann das weltweite Weltwährungs-

dilemma wirtschaftlich wirksam zu werden. Vor allem die enormen Rohölpreiserhöhungen erschütterten eine Reihe von nationalen Volkswirtschaften. Dieser Prozeß ist noch immer in Fluß.

Änderungen der Währungsparitäten gehören seit 1970 zur Tagesordnung der Weltwirtschaftspolitik. Denken wir nur an die Folgewirkung der Dollarabwertung und so weiter.

Dem internationalen Währung-Hin und Her konnte sich unser Land bekanntlich nicht entziehen. Unter diesen Erscheinungen mußte das erste Vertragsjahr ablaufen. Die Einordnung der österreichischen Wirtschaft in einen großen Markt vollzog und vollzieht sich unter diesen genannten Schwierigkeiten, die von außen kommen. Hierzu zählt vor allem der starke Inflationsdruck durch das verunsicherte Weltwährungssystem. Wir verfolgen doch die Tendenzen in den EG-Ländern, den nationalen Bedürfnissen absoluten Vorrang einzuräumen, und wir erleben es nahezu täglich, wie die EG Belastungsprobe um Belastungsprobe bestehen müssen.

In den letzten Wochen und Tagen war es zum Beispiel der Agrarbereich, der die EG einer Zerreißprobe aussetzte, und es wurden bekanntlich nur die allerärgersten Risse vorläufig gekittet. Wir wissen doch sehr genau, daß das gegenwärtige EG-Agrarsystem — und hier möchte ich meinem Kollegen Pfeifer nicht vorgreifen — nahezu unhaltbar geworden ist und der gemeinsame Agrarmarkt so gut wie aufgelöst erscheint, hervorgerufen natürlich durch die kräftigen, aber unterschiedlichen nationalen Stützungen — übrigens auch eine Folge der bekannten latenten Weltwährungskrise.

Vielfach wird jetzt ein Abbröckeln der noch immer wirksamen Hochkonjunktur prognostiziert. Anzeichen hiefür sind auf den Weltmärkten zum Teil erkennbar, wenn auch von Krisenerscheinungen noch nicht die Rede sein kann.

Ich wiederhole: Unter den Voraussetzungen:

1. seit Jahren anhaltende Unsicherheit im Weltwährungssystem,
2. zum Teil drastische Paritätsänderungen bei den nationalen Währungen,
3. enorme Rohölvertierungen,
4. fast ein Zusammenbruch des EG-Agrarmarktes,

wozu noch die wirtschaftlichen Erscheinungen etwa in unserem südlichen Nachbarland, in England und in den USA kommen,

Teschl

unter diesen Voraussetzungen also vollzog sich das Hineinwachsen der österreichischen Volkswirtschaft in einen größeren Markt, unter diesen Voraussetzungen müssen wir die Schwierigkeiten verstehen, die die österreichische Exportwirtschaft zum Teil auf den Weltmärkten zu bewältigen hat.

Unter diesen Voraussetzungen muß man von hier aus die Frage stellen, ob es richtig ist, wider besseres Wissen immer wieder der Öffentlichkeit vorzumachen: Nur wenn die derzeitige österreichische Bundesregierung es wolle, wäre es möglich, in unserem Staat eine heile Welt in allen Wirtschaftsbelangen zu haben. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Haben Sie nicht gehört, Herr Kollege? Ein Schutzwall wird errichtet von der Regierung!*) Nein, nein, nein. Sie wissen sehr genau, Herr Doktor Kohlmaier, daß die österreichische Volkswirtschaft im Außenhandel bereits so stark mit der Weltwirtschaft integriert ist, daß die Außeneinwirkungen für die Wirtschaft innerhalb Österreichs natürlich in jeder Richtung wirksam werden. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Also geht der Schutzwall nicht, Ihrer Meinung nach?*) Wenn wir von einem Vertreter Ihrer Fraktion gehört haben, nur an zwei Beispielen, welche Auswirkungen gegeben erscheinen durch außenwirtschaftliche Maßnahmen, die nicht von uns beeinflußt werden können, wenn Sie das multiplizieren mit den vielen Handelsbeziehungen und mit der Vielfalt der Produkte, die wir exportieren, dann wäre es falsch, der Öffentlichkeit immer wieder vorzumachen, daß es möglich sei, all diese Schwierigkeiten von unserem Lande fernzuhalten.

Wenn die Konjunktur tatsächlich zurückgehen wird, wenn normale wirtschaftliche Zeiten anbrechen oder gar dort oder da Krisenerscheinungen sichtbar werden könnten, dann wäre es wohl zweckmäßig, wenn wir der Öffentlichkeit, wo immer wir verantwortlich sind, real die Dinge schildern, wie sie sind, und gemeinsam nach Wegen suchen, die Schwierigkeiten, die etwa auf uns zukommen könnten, gemeinsam zu meistern, wie das in manch schweren Zeiten in der Vergangenheit möglich war. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident **Probst**: Zum Worte kommt der Herr Abgeordnete Dr. Stix.

Abgeordneter Dr. **Stix** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Wie wir alle wissen, haben die Europäischen Gemeinschaften eine ziemlich schwere Krise durchgemacht, ja es ist sogar soweit gekommen, daß sich auch namhafte Kommentatoren zu Prognosen veranlaßt gesehen haben etwa in die Richtung: Die Europäische Gemeinschaft ist im Scheitern begriffen. Markantestes äußeres Erscheinungs-

datum war der 31. Dezember 1973, bis zu welchem bekanntlich die sogenannte erste Stufe im Weg zu einer Europäischen Union erreicht werden sollte, die aber tatsächlich nicht erreicht wurde, sodaß nicht, wie vorgesehen, am 1. Jänner 1974 mit der zweiten Stufe begonnen werden konnte, sondern sich die EG in die vage Formel einer zweiten Stufe geflüchtet haben.

Nun hat sich durch die neue Achse Bonn—Paris oder genauer gesagt durch die Achse Schmidt—D'Estaing zweifelsohne eine Wendung abzuzeichnen begonnen. Was vorher schon beinahe totgesagt wurde, zeigt sich wieder einmal als durchaus lebenskräftig, und es gibt erfreulich viele Ansätze, die nach wie vor von einer Vitalität des europäischen Einigungsgedankens zeugen und die uns zu der Hoffnung berechtigten, daß, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, diese Entwicklung in Richtung auf ein Vereinigtes Europa weitergehen wird.

Aber kehren wir noch einmal zurück zur Krisensituation, aus der sich die Europäischen Gemeinschaften gerade jetzt erst mühsam herausquälen. Ein Bestandteil jener allgemeinen Krisensituation ist die besondere Krise der europäischen Agrargemeinschaft. Es ist heute nicht mehr so, daß der europäische Agrarmarkt als eine gefestigte Einrichtung angesehen werden kann, sondern ganz im Gegenteil, er wird sogar von potenten Partnern innerhalb der EG in Frage gestellt. Es gibt Reformbestrebungen, und das jüngste Bonner Veto gegen die Erhöhung der Agrarpreise, das inzwischen aufgehoben wurde, war in dieser Hinsicht ein Signal.

Was kann das nun für Österreich bedeuten? Ich glaube, daß auf der einen Seite die betrübliche Tatsache, daß die österreichische Landwirtschaft nach wie vor nicht am europäischen Integrationsprozeß teilnimmt, auf der anderen Seite aber der ursprünglich scheinbar so gefestigte europäische Agrarmarkt in Reformüberlegungen gerät, daß diese beiden Fakten zusammen genommen eine Chance für Österreich darstellen. Es ist vielleicht, gerade weil die EG mit ihrem eigenen Agrarsystem in Schwierigkeiten geraten sind, eine neue, günstigere Gelegenheit gekommen, daß Österreich doch noch einmal einen massiven Vorstoß unternimmt, um auch unsere einheimische Landwirtschaft in ein besseres Naheverhältnis zu den EG zu bringen, das heißt in den europäischen Integrationsprozeß einzubeziehen.

Es ist natürlich wichtig, daß ein solcher äußerer Vorstoß Österreichs begleitet wird von entsprechenden vorbereitenden innerösterreichischen Maßnahmen. Dazu gehört die

11486

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Dr. Stix

von uns Freiheitlichen schon wiederholt für die Integration geforderte autonome Harmonisierung, das heißt, daß Österreich, ohne dazu verpflichtet zu sein, jede Gelegenheit wahrnehmen sollte, innerösterreichische Ordnungen, Mechanismen, Wirtschaftsinstrumentarien den in den EG gebräuchlichen anzupassen. Konkret sollte dieses Prinzip der autonomen Harmonisierung nunmehr Anwendung finden, wenn eine Neuordnung der gesamten Marktordnungen überlegt wird.

Es ist auch eine unbestreitbare Tatsache, daß die österreichische Agrarmarktordnung nicht kompatibel ist mit dem System, das die EG praktizieren. Es wäre aber auf der anderen Seite eine sehr wichtige Voraussetzung, das österreichische Agrarsystem kompatibel zu machen für die EG. Zweifelsohne spielen dabei die Marktordnungsgesetze eine große Rolle.

Wir Freiheitlichen appellieren daher an alle für die Wirtschaftspolitik in diesem Lande Verantwortlichen, die Auseinandersetzungen über die Marktordnungsgesetze nicht nur als einen Streit um Junktimierung: hie Marktordnung, da Preisgesetze, zu sehen, sondern dabei auch die Chance zu erkennen, gleichzeitig etwas zu tun, was uns letzten Endes dazu bringt, auch die einheimische Landwirtschaft für den großen europäischen Agrarmarkt fit zu machen. Unser Appell also an die in diesem Lande für die Wirtschaftspolitik Verantwortlichen, die Marktordnung so umzugestalten, daß sie europafreundlich wird.

Ich möchte aus dem Bericht noch ganz kurz eine völlig andere Frage aufwerfen. Bekanntlich hat die EFTA ihr Ursprungssystem inzwischen dem in den EG praktizierten Ursprungsregelsystem angepaßt. Ich habe aber sehr aufmerksam vernommen, daß der Herr Handelsminister im Integrationsausschuß in etwa der Hoffnung Ausdruck gegeben hat, es könnte vielleicht doch noch sein, daß sich umgekehrt die EG zu dem an sich viel besseren, viel leichter praktikablen Ursprungsregelsystem der EFTA begeben würden.

Ich darf in diesem Zusammenhang die Frage aufwerfen, worauf Sie, Herr Bundesminister Dr. Staribacher, diese Ihre Hoffnung gründen, inwieweit das real ist, ob sich in dieser Hinsicht in der letzten Zeit Fortschritte ergeben haben. Denn unseres Erachtens ist das EFTA-Ursprungssystem das objektiv bessere gewesen, und es wäre für eine gedeihliche Entwicklung innerhalb der EG und damit auch unserer assoziierten Wirtschaft nur zu wünschen, daß das bessere Ursprungssystem in den EG angenommen wird.

Es würde mich sehr interessieren, Herr Bundesminister, inwieweit dieser Hoffnung, der Sie im Ausschuß Ausdruck verliehen haben, ein Realitätsgehalt beizumessen ist.

Abschließend darf ich namens der freiheitlichen Fraktion sagen, daß der vorliegende Integrationsbericht durchaus instruktiv ist. Ich möchte nur wünschen, daß auch der nächste Bericht ähnlich brauchbar ausfällt, muß aber gleichzeitig nun schon zum wiederholten Male mit Bedauern zum Ausdruck bringen, daß der Wert solcher Berichte, in denen ja auch sehr viel Arbeit steckt, sicherlich unter ihrem Kurs gehandelt wird, wenn eine Debatte darüber erst mit halbjähriger oder noch längerer Verzögerung stattfindet. Ich glaube, daß es diese Berichte wert wären, daß wir es unserer wirtschaftlichen Entwicklung im ganzen Lande schuldig sind, über diese Integrationsberichte in Zukunft früher als bisher zu debattieren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Probst: Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Dkfm. Gorton.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton (OVP):** Herr Präsident! Hohes Haus! Zu dem heute vorliegenden Integrationsbericht möchte ich in drei Betrachtungspunkten einige Worte zu sagen versuchen.

Ich möchte zunächst einmal feststellen, daß der Integrationsbericht das letzte Jahr behandelt, in dem der Handelsminister noch die vollfederführende Kompetenz für die Integrationsfragen in Händen hatte, da ja mit 1. Jänner 1974 auf Grund des Ministeriengesetzes eine neue Kompetenzverteilung in Kraft getreten ist.

Zum zweiten möchte ich den Punkt behandeln, daß uns ein Bericht über das erste Jahr vorliegt, in dem die Vertragsbedingungen durchgehend in Kraft waren und sicherlich auch schon gewisse Auswirkungen zeigten.

Zum dritten möchte ich auf den zweiten Teil des Titels dieses Berichtes eingehen, nämlich auf „die von der Bundesregierung im Hinblick auf die Integration gesetzten“ oder vielleicht nicht gesetzten „innerösterreichischen Maßnahmen“.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zur Kompetenzverlagerung in Integrationsfragen, nämlich zur Verlagerung der Federführung vom Handelsministerium zum Außenministerium, möchte ich sagen, daß seinerzeit der Herr Handelsminister nach unserer Auffassung sicherlich nicht immer der fleißigste in der Phase der Vorbereitungen der Verhandlungen war. Er überließ dies zum Groß-

Dkfm. Gorton

teil unserer zweifellos sehr bewährten Beamtenschaft im Ausland. Vielleicht war es da oder dort besser.

Ich darf aber daran erinnern, daß in der letzten Phase der Herr Bundeskanzler glaubte, durch „Blitzbesuche“ die Optik auf sich zu ziehen.

Wir glaubten seinerzeit — das ist auch heute noch meine Meinung —, daß alle Kompetenzen doch besser weitgehend konzentriert in einem Ministerium behandelt werden sollten. Daher haben wir ja in der seinerzeitigen Kompetenzverteilung gerade in diesen wichtigen Integrationsfragen das Handelsministerium mit der Federführung beauftragt. Ich glaube, daß in der jetzigen Art die Integrationskompetenzen doch wesentlich aufgesplitteter sind als bisher und daß sich das sicherlich nicht nur zum Vorteil für unser weiteres Hineinwachsen in den europäischen Markt auswirken kann.

Das waren nur einige Bemerkungen zu der ab 1. Jänner 1974 neu statuierten Kompetenzverteilung.

Meine Damen und Herren, zur zweiten Frage. Wie hat sich 1973, in diesem ersten Jahre, in dem sich die Vertragsbedingungen doch schon weitestgehend auswirken mußten, unser Handel mit den europäischen Partnerländern — hier darf man ja nicht nur die EWG-Länder sehen, sondern muß auch die bisherigen EFTA-Länder miteinbeziehen — ziffernmäßig entwickelt?

Herr Abgeordneter Teschl hat in seinem Beitrag es so darzustellen versucht, als ob im Warenaustausch und in den Handelsbeziehungen eine besonders positive Entwicklung eingetreten wäre. Wenn man die Ziffern des Gesamthandels Österreichs mit den EWG- und EFTA-Ländern vergleicht — das findet man ja im Anhang 3 des Berichtes: „Der Warenverkehr Österreichs im größeren Europäischen Freihandelsraum“ —, wenn man sozusagen versucht, eine Bilanz herauszuziehen, so muß festgestellt werden, daß sich Österreichs Gesamthandelsbilanzdefizit — ich betone: das Gesamthandelsbilanzdefizit! — gegenüber den EWG- und EFTA-Ländern von 1972 auf 1973 nicht unwesentlich gesteigert hat.

Wenn wir nämlich die Ziffern, die im Anhang 3 einzeln aufgeführt sind, als Gesamtbilanz betrachten, so müssen wir feststellen, daß im Jahr 1972 unser Gesamthandelsbilanzdefizit gegenüber EWG und EFTA 31.607 Millionen Schilling betragen hat, während es im Jahr 1973 auf 36.879 Millionen Schilling gestiegen ist. Wir haben also in diesem einen

Jahr, von 1972 auf 1973, eine Verschlechterung um 5272 Millionen Schilling in der Gesamthandelsbilanz gegenüber den EWG- und EFTA-Ländern erfahren müssen, also eine Verschlechterung um 16,7 Prozent. Ich glaube also — ich möchte hier gar nichts krankjammern —, daß diese nüchterne Zahlenfeststellung doch hier erforderlich ist, weil wir uns ja selbst nicht irgendwie in die Tasche lügen sollten.

Ich möchte auch sagen, daß die Tatsache einer Gesamtverschlechterung der österreichischen Handelsposition gegenüber den EWG- und EFTA-Partnern auch für den Teilbereich der verstaatlichten Unternehmungen im jüngst erschienenen Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes ihre Bestätigung findet, denn dort, in diesem Rechnungshofbericht, lesen wir auf Seite 239 — ich zitiere —:

„1973 gingen demnach die Exporte in die Länder der EG und der EFTA sowohl anteilmäßig als auch absolut zugunsten der Exporte in die Länder des Europäischen Rates für Wirtschaftshilfe (kurz COMECON) zurück. Der Anteil der EG an den Ausfuhren erreichte 1973 nur mehr 36,9 Prozent gegenüber 38,9 Prozent im Jahre 1972, der Anteil der Länder der EFTA an den Gesamtausfuhren fiel von 13,8 Prozent (1972) auf 12,5 Prozent (1973); der Anteil der Ausfuhren in die COMECON-Länder stieg von 19,9 Prozent (1972) auf 25,2 Prozent (1973).“

Ich betone: Das ist zwar nur für den Bereich der verstaatlichten Unternehmungen, aber doch für einen sehr wesentlichen Teilbereich unserer Wirtschaft. Auch die verstaatlichten Unternehmungen haben eine Verschlechterung ihrer Handelsbilanz mit den Europäischen Gemeinschaftsländern, den EG- und EFTA-Ländern, in diesem Vergleichszeitraum zu verzeichnen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Diese doch nicht ungefährliche Entwicklung der Außenhandelsposition Österreichs müßte dem Herrn Handelsminister und auch der Bundesregierung besonders zu denken geben. Ich habe mehrmals von dieser Stelle aufgezeigt, daß der Herr Handelsminister in Zeiten, sagen wir, besonderer Stabilisierungsmaßnahmen — wobei ich mich zu echten Stabilisierungsmaßnahmen absolut bekenne — in seinen Äußerungen doch immer irgendwo durchblicken ließ, daß ihm die Exportwirtschaft nicht ganz so sehr am Herzen liege. Und da glaube ich doch, daß die Fragen übertriebener Importförderung bei der Situation unserer Außenhandelsbeziehungen doch immer sehr genau überlegt werden müßten.

11488

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Dkfm. Gorton

Bei dem Stand der Integrationsentwicklung bis 1973, die sicherlich auch, soweit man es beurteilen kann, 1974 kaum einen anderen Trend aufweist und die für Österreichs handelspolitische Position doch Verschlechterungen mit sich gebracht hat, glaube ich — und das ist auch erwiesen —, daß der Fremdenverkehr das natürlich in der Zahlungsbilanz keineswegs ganz aufzufangen vermag. Hier in dem OECD-Wirtschaftsbericht können wir ja aus den Ziffern sehr klar entnehmen, daß natürlich auch unsere Leistungsbilanz trotz aller Bemühungen beim Fremdenverkehr nicht besser werden konnte.

Ich glaube, daß es daher doch auch notwendig ist, in diesem ganzen Zusammenhang jetzt zum dritten Teil meiner Ausführungen, wie ich eingangs zitieren durfte, einiges zu sagen, nämlich zu den bisher gesetzten innerösterreichischen Maßnahmen. Es ist dabei die Frage aufzuwerfen, ob man mit diesen das Auslangen finden kann oder ob wir uns nicht doch sehr wohl überlegen werden müssen, künftig gerade hinsichtlich der Exportwirtschaft auch wieder neue zusätzliche Schritte zu setzen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Als wir vor zwei Jahren alle Integrationsfragen im Zusammenhang mit den damals abzuschließenden Verträgen behandelt haben, haben wir doch auch von begleitenden Maßnahmen gesprochen. Es ist eine Reihe von solchen Maßnahmen gesetzt worden, das möchte ich hier gar nicht in Abrede stellen. Es war vielleicht — ich möchte sagen — zumindest leicht übertrieben, wenn man dieses Paket damals etwas hochtrabend „Europareife-programm“ seitens der Regierung genannt hat. Aber ich gebe zu, daß der Regierung bei den Verhandlungen mit den Oppositionsparteien gewisse Begleitmaßnahmen sozusagen abgerufen werden konnten.

Diesen positiven Teilmaßnahmen — ich sage deshalb Teilmaßnahmen, weil ja das Paket insgesamt, glaube ich, doch nicht als ausreichend zu betrachten war — stand und steht zweifellos nach wie vor ein gewisser Zickzackkurs der Regierung sowohl in der Währungs- als auch in der Steuerpolitik entgegen. Ich erinnere nur an die verschiedenen Schillingaufwertungsmaßnahmen, die in diesem Maße zweifellos für die Exportwirtschaft als zu hart zu betrachten waren.

Ich möchte doch auch zu einem Teil des Zickzackkurses bemerken, daß die jetzige Abschaffung — bitte, das geht nicht gegen den Herrn Handelsminister — der vorzeitigen AfA für unbewegliche Wirtschaftsgüter ab 1. Jänner 1975, nachdem man einige Jahre vorher

diese vorzeitige AfA für die Anlagegüter von 20 auf 25 Prozent erhöht hat, diese praktisch streicht, auch einen nicht gerechtfertigten Zickzackkurs der Regierung gegenüber der Wirtschaft darstellt.

Wir haben gerade hinsichtlich begleitender Maßnahmen doch auch folgendes beobachten können: Ich möchte hier keineswegs die Stellung Österreichs mit jener Finnlands absolut vergleichen, aber doch sagen: Finnland hat damals im Jahre 1972 wesentlich härter verhandelt. Es hat sich zunächst nicht entschließen können, es ist dem Vertrag erst später beigetreten und hat bei den sensiblen Produkten doch in den Verhandlungen für seine Inlandswirtschaft in einigen wesentlichen Sparten — und hier möchte ich die Schuhbranche und die Textilbranche anführen — einen lang-sameren Zollabbau durchgesetzt. Ich führe gerade diese beiden Branchen an, weil gegenwärtig diese zwei Branchen auch bei uns in Österreich unter einem ganz besonderen Druck stehen. Wir haben hier bereits ernste Abbauerscheinungen hinsichtlich der Mitarbeiter zu verzeichnen. Es ist ja nicht unbekannt, daß sich in den letzten Wochen ein großer Wiener Betrieb der Schuhbranche zu einer Stilllegung in der nächsten Zeit entschließen mußte und daß auch in einem der größten österreichischen Textilbetriebe nicht zu übersehende Abbaumaßnahmen vor der Tür stehen.

Das hängt letzten Endes doch alles mit der wirtschaftlichen Situation hier bei uns in Österreich zusammen und natürlich auch mit den Maßnahmen, die die Regierung gesetzt hat oder nicht zu setzen bereit war.

Ich glaube, daß man im Zusammenhang mit den Maßnahmen — wenn ich nur einiges hier anführen darf — doch gegenwärtig eine rasche positive Klarstellung und Regelung noch offener Fragen der Ausfuhrfinanzierung unterstreichen und verlangen muß. Ich möchte auf das Thema hier nicht direkt eingehen. Ich möchte nur deponieren, daß hier eine rasche, positive Klarstellung zu erfolgen hat, um gerade unserer Exportwirtschaft entsprechende Hilfestellung zu gewähren.

Ich möchte auch anführen und hier deponieren, daß man seitens der Regierung heute schon, Hohes Haus, ich möchte sagen, eine baldige Behandlung einer möglichst unbefristeten Verlängerung des Strukturverbesserungsgesetzes über den 31. Dezember 1975 hinaus vornehmen und sich dazu bekennen soll. Denn gerade diese Fragen der Strukturverbesserung und der allfälligen Umwandlung in der Wirtschaft von Großbetrieben oder auch Kleinbetrieben bedürfen langfristiger Vorbereitungen, und hier wäre es

Dkfm. Gorton

falsch, wenn man vielleicht erst in der zweiten Hälfte 1975 über eine solche Verlängerung verhandeln würde. Diese Maßnahmen der Verlängerung des Strukturverbesserungsgesetzes waren seinerzeit richtig, und sie sollten auch entsprechend fortgesetzt werden.

Ich möchte auch hier sagen, daß rascheste Klarheit hinsichtlich der Verlängerung der Marktordnungsgesetze, also der Wirtschaftsgesetze, erforderlich ist. Ich stimme grundsätzlich mit dem Herrn Abgeordneten Stix, der auch gerade diese Fragen hier zitiert hat, überein, daß man auf die Europareife hin sozusagen verhandeln sollte beziehungsweise daß man Lösungen, die auch im europäischen Raum Platz haben, finden sollte.

Nur in einem stimme ich nicht ganz überein, und das war vom Abgeordneten Stix sicherlich auch nicht so gemeint: Ich glaube nicht, daß es in den paar Wochen bis Jahresende noch möglich sein wird, zu solch endgültigen Ergebnissen zu kommen. Hier glaube ich, und das habe ich in den Ausführungen meines Vorredners vermißt, daß man der Regierung keineswegs den Vorwurf ersparen kann, daß die Absprache vom Herbst 1972, daß man sich im Frühjahr 1973 schon über diese Fragen zusammensetzen würde, wobei die Regierung ja damals schon hätte Vorschläge bringen sollen, von der Regierung nicht eingehalten wurde und man sozusagen diesen ganzen Fragenkomplex bis knapp vor Auslaufen dieser für die gesamte österreichische Wirtschaft so wichtigen Gesetze hinaus verschoben hat.

Ich glaube nicht, daß man in dieser kurzen Frist für diese schwerwiegenden Verhandlungen, die uns bis zum Auslaufen der Gesetze noch übrigbleibt, wirklich solch endgültige neue Regelungen wird treffen können. Hier hat die Regierung in den letzten eineinhalb Jahren Wesentliches versäumt. Auch das muß nochmals gesagt werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte weiters hinsichtlich der Maßnahmen, über die künftig zu reden sein wird, nicht ungesagt lassen, daß doch zur endlichen, wenigstens teilweisen Beseitigung wettbewerbsverzerrender bestehender steuerlicher Gegebenheiten in Zukunft noch einiges zu sagen und auch zu verhandeln sein wird. Hiezu gehören zweifellos besonders nicht grenzausgleichsfähige Belastungen der Wirtschaft. Ich gebe zu, daß das zum Teil Fragen des Finanzausgleiches sind, etwa die Frage der Lohnsummensteuer.

Ich möchte aber sagen, und dies bitte mit ausdrücklicher Betonung, daß die Frage der Bundesgewerbesteuer doch in einen Ge-

sprächskatalog einbezogen werden könnte. Und letzten Endes glaube ich, daß auch die Frage der Verlustrücktragsmöglichkeiten für die Wirtschaft im Rahmen der Europareife nicht zu übersehen ist, denn gerade bei so großen schwankenden Außenhandelspreisen wie in den Zeiten, die wir in den letzten Jahren erleben mußten, ist auch diese Frage für einen kontinuierlichen Wirtschaftsablauf zweifellos nicht zu übersehen und von nicht unbeträchtlicher Bedeutung.

Meine Damen und Herren! Ich wollte damit keineswegs in einem Zeitpunkt, da wir in Österreich gezwungen sind, uns größter Sparsamkeit auf allen Ebenen zu befleißigen, einen Forderungskatalog, der dem Staat weiß Gott was kosten sollte, auflegen. Ich glaube nur, daß man seinerzeit bei Einführung der überhöhten Mehrwertsteuer schon übersehen hat, richtige zusätzliche Akzente für die gesamte Exportwirtschaft zu setzen. Das gehört immer wieder hier deponiert und in das Gespräch gebracht. Ich bin überzeugt: Bei gutem Willen — auch seitens der Regierung — wird es trotz aller politischen Differenzen und Meinungsverschiedenheiten doch möglich sein müssen, für die Exportwirtschaft zur Verbesserung unserer Handelsbilanz und damit dann auch zur Verbesserung unserer Zahlungsbilanz entsprechende Akzente zu setzen. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Probst: Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Pfeifer.

Abgeordneter Pfeifer (SPO): Herr Präsident! Hohes Haus! Wenn man den vorliegenden Integrationsbericht aus der Sicht der Landwirtschaft aufmerksam studiert, so fällt auf, daß zum Unterschied zur hier vorgebrachten Kritik die sozialistischen Bundesminister und gerade der ressortzuständige Bundesminister sehr wohl in der Frage der Landwirtschaft, in der Stellung der Landwirtschaft zu den EG, nicht untätig, sondern dauernd tätig waren.

Bei der Tagung des Gemischten Ausschusses im November 1973 hat Österreich, so sagt der Integrationsbericht, unter Berufung auf den Artikel 15 des Abkommens alle seine offenen Wünsche auf dem Agrarsektor mit Nachdruck neuerlich vorgebracht und dargelegt, daß es am Agrarsektor von den Europäischen Gemeinschaften nicht als Drittländ wie jedes andere behandelt werden wolle.

Österreich hat besonders darauf verwiesen, daß nach österreichischer Auffassung der Artikel 15 des Abkommens zwischen der Gemeinschaft und unserem Staat auch am Agrarsektor ein über einfache Drittländbeziehungen hinausgehendes Naheverhältnis festlegt. Österreich wird daher durch den zuständigen

11490

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Pfeifer

Ressortminister in der Zukunft wie in der Vergangenheit jede sich bietende Gelegenheit nützen, auf die dringende Notwendigkeit zu verweisen, im Sinne einer auf Artikel 15 des Abkommens aufbauenden harmonischen Entwicklung des gegenseitigen agrarischen Handelsverkehrs die österreichischen Anliegen am Agrarsektor einer positiven Lösung zuzuführen. Die EG haben permanente Prüfung zugesagt, aber gleichzeitig auf die gigantischen Schwierigkeiten, wie Sie alle wissen, verwiesen.

Und nun kommt der Herr Abgeordnete Lanner und meint in seiner Kritik: Na ja, die Entwicklung und die Handelsbilanz zur EG — da verlieren wir als Österreicher an Boden. Er meint, daß in der Frage des Rinderexports zu wenig getan wurde — es hat ihm schon der Herr Landwirtschaftsminister hier geantwortet —, und er meint dann auch, daß es zu einer echten Schmälerung des Einkommens der Bergbauern kommen wird.

Ich möchte hier als sozialistischer Bauer eines sagen: Es hat noch nie eine so gigantische Einkommenssteigerung und noch nie eine solche Vorsorge für die Landwirtschaft gegeben wie unter dieser Bundesregierung. Das muß auch wieder einmal gesagt werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wenn Sie dann kommen und unseren Ministern zu wenig Standfestigkeit bei den Verhandlungen vorwerfen, wenn Sie, wie das der Herr Kollege Gorton gemeint hat, sagen — ich habe das mitgeschrieben —: Der Herr Handelsminister war ja nicht der Fleißigste bei der Vorbereitung der Verhandlungen — das haben Sie gesagt; Sie haben gesagt, er hat das meiste den Beamten überlassen —, so weiß ich nicht, Herr Kollege Gorton, wie fleißig die ÖVP-Minister zu ihrer Zeit waren. Fest steht eines: daß sie lange Jahre nach der Parole „alles oder nichts“ verhandelt haben. Sie haben es ja auch bekommen, nämlich keinen Vertrag. Nichts haben sie bekommen! *(Abg. Dkfm. Gorton: Wir haben alles vorbereitet!)* Das wird Ihnen der Herr Handelsminister noch sagen, was Sie vorbereitet haben. Das kennen wir schon! *(Abg. Dkfm. Gorton: Er hat nur dortzusitzen brauchen!)*

Eines steht fest, das können Sie nicht leugnen: Die Politik der kleinen Schritte — das war doch die Taktik, die diese Bundesregierung angewendet hat — hat zielstrebig zum Erfolg geführt.

Meine Damen und Herren von der rechten Seite! Dieser Vertrag ist ja vor Jahren dem Parlament vorgelegen und ausreichend dis-

kutiert worden. Natürlich waren wir nicht alle mit dem vorliegenden Vertrag hoch zufrieden. Sie wissen und Sie kennen vor allen Dingen die große Problematik, ich sagte es schon, mit der Landwirtschaft. Aber Herr Kollege Dr. Lanner weiß es mindestens genauso gut wie ich: Ist es in der Landwirtschaft nicht so ähnlich wie in der Industrie? Ist Industrie gleich Industrie? Ist Landwirtschaft gleich Landwirtschaft? Wir kennen die gigantischen Schwierigkeiten der Rinderexporte, und wir können heute sagen: Seien wir froh darüber, daß es durch gemeinsames Dazutun gelungen ist, daß wir durch die Rindfleischaktion doch einen echten Berg an Rindfleisch abbauen konnten.

Meine Herren! Wenn wir einen Vertrag mit der EWG in der Landwirtschaft hätten, dann müssen wir doch auch ehrlich sein, daß es nicht alle Sparten wären, die so himmelhoch jauchzen würden. Denn es gibt neben der Sparte Rindermast auch einen Weinbau, und wie es damit in der EWG aussieht, meine Damen und Herren der Rechten, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Wir kennen die Schwierigkeiten, Sie kennen sie ebenso.

Ich möchte nur eines wiederholen: Ich glaube, man kann heute von diesem Pult aus behaupten, daß unsere Regierung — sie hat das bereits in den vergangenen Jahren bewiesen — die Problematik in der Landwirtschaft genau kennt, genauso, wie sie alles getan hat, damit die Erreichung des Vertrages mit der EWG, allerdings unter Ausschluß der Landwirtschaft, möglich war. Sie wissen ganz genau, daß hier nicht die Regierung die Schuldige war, sondern daß die Schwierigkeiten bei der EWG gelegen sind. Aber eines können wir Ihnen heute ruhig sagen: Unsere Minister, unsere Regierung haben diesen Vertrag erreicht, diese Regierung ist auch dazu prädestiniert und wird alles tun, um im Rahmen ihrer Möglichkeiten auch die gigantischen Probleme der Landwirtschaft aus der Drittlandsituation mit der EG allmählich zu lösen und zu bereinigen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Probst**: Zum Wort kommt der Herr Abgeordnete Dr. Lanner.

Abgeordneter Dr. **Lanner** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich höre schon, man erwartet eine Berichtigung. Ich brauche ein bißchen mehr Zeit, daher habe ich mich ein zweites Mal zum Wort gemeldet. Es hat ja dann der Herr Minister Gelegenheit, sich noch einmal zu melden. Leider macht es die Geschäftsordnung nicht möglich, daß ich mich noch ein drittes Mal melde, aber ich kann ihm schon jetzt versichern, er kommt sicher wieder einmal in meine Gasse.

Dr. Lanner

Meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei! Eine sachliche Diskussion fällt Ihnen offenbar schwer, und Anerkennung vertragen Sie nicht. Das muß ich der Replik des Herrn Landwirtschaftsministers entnehmen. Aber, meine Herren, Sie können sich das aussuchen. Ich kann das auch sehr viel deutlicher machen.

Herr Landwirtschaftsminister! Unser Hauptexport ist Schlachtvieh und Rindfleisch. Dort stehen wir vor verschlossenen Türen, dort haben Sie bis zur Stunde bei der EWG überhaupt nichts erreicht. Das ist ein Faktum!

Zweitens: Die Interessenvertretung unter Führung von Präsident Lehner war letzte Woche in Brüssel und hat beinhart verhandelt. Ich frage Sie: Wann waren Sie das letzte Mal in Brüssel? Ich fordere Sie auf, hier nicht polemisch von der Regierungsbank Verkündigungen über uns ergehen zu lassen. Fahren Sie nach Brüssel, verhandeln Sie dort konkret und schauen Sie, daß Sie etwas erreichen, denn ich sage noch einmal: Bei Schlachtvieh, bei den Schlachtrindern haben Sie bis zur Stunde nichts, überhaupt nichts erreicht. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Drittens: Daß im letzten Jahr diese Bundesregierung und Sie als verantwortlicher Bundesminister die Exportchancen bei Schlachtvieh nach Italien nicht entsprechend genutzt haben, steht im Integrationsbericht auf Seite 32 und 33. Dieser Integrationsbericht stammt nicht von uns, sondern vom Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie. Beschweren Sie sich beim Herrn Handelsminister, wenn Sie glauben, daß diese Fakten nicht richtig sind. Ich zitiere noch einmal: „Der auffallende Rückgang der österreichischen Viehexporte nach Italien ... muß im wesentlichen auf folgende Ursachen zurückgeführt werden: ... Verschlechterung der österreichischen Exportstellung durch die besonders gegenüber Italien wirksame Änderung der Währungsparitäten insbesondere zu einer Zeit, als die Absatzlage für diese Produkte in Italien noch günstig war.“

Viertens: Sie haben uns, Herr Bundesminister, von dieser Stelle aus mit Engelszungen erklärt, wir müßten uns um den englischen Milchmarkt, um den Absatz von Milchpulver keine Sorge machen. Sie hätten mit den zuständigen Herren in Berlin bei der Grünen Woche gesprochen; da gab es doch diese Kontroverse, weil Sie bei einem Integrationsausschuß gefehlt haben. Sie erklärten uns, was Sie Großartiges für die Landwirtschaft in Berlin geleistet haben.

Heute müssen wir feststellen: Wir sind aus diesem Markt hinausgeflogen, und alles, was

Sie uns damals gesagt haben, hat nicht gestimmt. Sie mögen es nicht gewußt haben. Faktum ist, daß die Entwicklung so war, wie wir sie aufgezeigt haben.

Fünftens: Sie haben gemeint, nachdem ich die Entwicklung der Weltmarktpreise bei Agrarprodukten aufgezeigt habe, man solle hier nicht schwarzmalen. Die Versorgung wäre im nächsten Jahr noch voll gesichert. — Keine Frage, Herr Bundesminister, das habe ich nie in Abrede gestellt. Nur denken wir weiter, wir denken nicht nur an das nächste, wir denken auch an das übernächste Jahr, wir denken auch daran, was in fünf oder zehn Jahren sein wird. Dieses langfristige Denken ist Ihnen offenbar nach den Wahlen in Vorarlberg und in der Steiermark vergangen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Probst**: Zum Wort gelangt der Herr Bundesminister Dr. Weihs.

Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Dipl.-Ing. Dr. **Weihs**: Herr Abgeordneter Dr. Lanner! Sie scheinen vergessen zu haben, daß das Interesse österreichischer Exporteure, Vollmilchpulver nach England zu liefern, sehr rasch und sehr schnell nachgelassen hat und daß man auf innerösterreichischem Sektor kein großes Interesse mehr hatte, nach England zu liefern, weil man andere Märkte gefunden hat, die zwar etwas mehr Geld kostet, aber wo der Export floriert.

Es ist also nicht, wie Sie sagten, eine Entscheidung unsererseits gewesen, hier nicht massiv vorzustößen, sondern es wurden beim Vorstoß nach England Bremsen angelegt, weil die Betreffenden, welche Vollmilchpulver bisher geliefert hatten, eben kein Interesse mehr gezeigt haben, dorthin zu liefern.

Zum zweiten: Sie haben hier wiederum die Schlachtrinder angezogen; da kann ich Ihnen auch wieder antworten. Die Schlachtrinderexporte im Jahr 1973 sind auch aus einem anderen Grund zurückgegangen, falls Sie das vergessen haben sollten. Wir haben im Jahre 1973 bekanntlich Maul- und Klauenseuche gehabt ... *(Abg. Dr. Lanner: 1974!) Jawohl, 1974 haben wir 57.553 Stück Schlachtrinder exportiert, während wir in derselben Zeit des Jahres 1973 nur 50.234 Stück exportiert haben. Sie sind also schon wieder danebengestanden. (Beifall bei der SPÖ.)*

Und zum dritten, Herr Abgeordneter Doktor Lanner: Wenn Sie glauben, daß Österreich allein vor der Tür steht, wie Sie sich ausgedrückt haben, mit den Schlachtrinderexporten, so geht das viel, viel größeren Staaten genauso. Nur durch unsere Zähigkeit haben wir zumindest die Nutztier rinder freibekommen, und durch unsere Zähigkeit haben wir frei-

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weihs

bekommen, daß ab morgen das Bardepot für die Exporte dieser Nutzrinder fällt. Ein sehr großer Teil der österreichischen Bergbauern ist davon betroffen. Das sollten Sie eigentlich wissen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Probst**: Zum Wort gelangt der Herr Bundesminister Dr. Staribacher.

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. **Staribacher**: Hohes Haus! Herr Abgeordneter Lanner! Ich habe schon Verständnis dafür, daß man nicht den ganzen Bericht zitiert. Aber wenn man schon einen Bericht so aufgliedert, wie Sie es gemacht haben, dann hätten Sie die anderen Punkte auch erwähnen müssen, nämlich die italienische Importsperrung wegen der Maul- und Klauenseuche, die Verzerrung der Wettbewerbslage durch das EWG-Währungsausgleichssystem und auch die Aufhebung der Rindfleisch-Mangelverordnung der EG. Das waren die Gründe, warum der Export zurückgegangen ist. Daß wir auf die Lira-Abwertung keinen Einfluß nehmen können, das, glaube ich, ist Ihnen ja hinlänglich bekannt.

Überhaupt, glaube ich, hat die Opposition sich wieder einmal eingeschossen. Der Herr Dkfm. Gorton hat es ja auch sofort herausgestrichen: Ich fahre zu wenig, ich bin zu wenig im Ausland, ich sollte also nach Meinung der Opposition ununterbrochen in Brüssel sitzen.

Meine Damen und Herren von der Opposition! Ich weiß: Als ich in diesem Haus Oppositionsabgeordneter war, da sind von Ihrer Regierungsseite drei Minister hingefahren und haben überhaupt nichts nach Hause gebracht. So war die Situation! *(Zustimmung bei der SPÖ.)* Da hat ein Minister auf den anderen aufgepaßt, daß dann, wenn vielleicht doch ein bißchen was herauskommen könnte, ein jeder sagen könnte, daß er es gewesen ist.

Das gibt es in dieser Regierung nicht, und deshalb liegen Sie völlig falsch, Herr Abgeordneter Gorton, wenn Sie meinen, durch die Änderung des Kompetenzgesetzes würde sich jetzt eine neue Situation ergeben. Gar keine neue Situation ergibt sich! Wir haben klar und deutlich das durchgeführt, was Sie sogar mit einem sogenannten Klosterneuburger Abkommen sanieren mußten. Contra legem haben Sie damals mit Gewalt dann dem Außenminister eine gewisse Kompetenz gegeben, weil man gesagt hat: Das kann doch wirklich der Handelsminister nicht allein machen.

Wir haben eine saubere Trennung durchgeführt: neue Verhandlungen bei Europäischen Gemeinschaftsverträgen sind Angelegenheit des Außenministeriums, die Durch-

führung des Europäischen Gemeinschaftsvertrages ist Angelegenheit des Handelsministeriums. Dabei wird es bleiben, und Sie können sicher sein: Ich habe der Beamtenschaft nicht mehr und nicht minder überlassen als das, was ich für richtig empfunden habe, wovon ich meinte, daß es diese tüchtige Beamtenschaft durchzuführen imstande ist.

Meine Damen und Herren! Die Beamtenschaft hat in der Zeit, in der ich den EG-Vertrag gemacht habe, nicht gewechselt. *(Ruf bei der ÖVP: Gott sei Dank!)* Sagen Sie nicht: Gott sei Dank! Dann hätten ja Sie den Vertrag schon längst heimbringen können! Das ist Ihnen aber leider nicht geglückt, und daher reden Sie sich bitte nicht auf die Beamtenschaft aus. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Herr Abgeordneter Lanner! Was die Frage betrifft, daß Sie meinen, man soll jede Gelegenheit nützen, sage ich Ihnen: Selbstverständlich! Sie wissen ganz genau, und ich habe mit Ihnen erst jetzt eine neue Vereinbarung getroffen, weil ich sie, nebenbei bemerkt, für richtig halte: Als der Außenhandelsminister Matteotti in Österreich war, und zwar eingeladen zur 100. Messe, haben wir alles daran gesetzt, bessere Regelungen für die österreichischen Viehexporte zu erreichen. Er hat uns zugesagt, daß er sich dafür einsetzen wird. Im Burgenland, wo wir waren — es war sogar ein Landtagsabgeordneter von Ihnen dabei —, haben wir mit ihm über die schwierige Situation auf dem Viehsektor gesprochen, und er hat gesagt, daß er sich einsetzen wird, daß die Depotgebühr so schnell wie möglich fällt. Wir haben es erreicht. Sie wissen, daß sie mit morgigem Tag aufgehoben ist.

Ich komme zu Ihrem Hinweis, daß wir 100.000 Tonnen Öl einführen. Das ist nicht etwas Neues für uns. Wir sehen nicht so kurzfristig. Sie brauchen keine Sorge zu haben, daß wir vielleicht nur bis Oktober nächsten Jahres planen. Wir planen viel länger, kann ich Ihnen versichern. Wir haben jetzt bereits konkrete Besprechungen, wie wir diese Öllücke vielleicht durch inländische Produktion abdecken können.

Sie kennen das sehr genau. Meine Herren, erkundigen Sie sich bei der landwirtschaftlichen Genossenschaft, erkundigen Sie sich, wo wir entsprechende Maßnahmen einleiten. Ich könnte jetzt sehr leicht sagen: Wir leiten sie ein; Sie haben gar nichts gemacht! Das möchte ich mit aller Deutlichkeit gesagt haben. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Aber ich bitte Sie! Das ist doch dieses Problem mit der Raps-Gemeinschaft, das sind doch diese 5000 bis 7000 Tonnen, die wir jetzt mit Gewalt sozusagen aufkaufen, exportieren.

Bundesminister Dr. Staribacher

Diese Firma zahlt dabei drauf. Wir müssen das auf eine vernünftige Basis stellen. Sie haben nichts als weitergewurschtelt, wenn Sie mir diesen Ausdruck gestatten, und haben sozusagen Ölfirmen immer wieder gezwungen aufzukaufen, die Saat zu exportieren, weil wir in Österreich keine Möglichkeit der Verarbeitung gehabt haben. Wir wollen dieses Problem grundlegend anders angehen! (*Beifall bei der SPÖ.*) Erkundigen Sie sich bei der landwirtschaftlichen Genossenschaft.

Herr Abgeordneter Teschl! Was die Frage der sensiblen Produkte betrifft, kann ich Ihnen versichern, was Sie ja wissen, daß wir uns sehr bemühen, eine Erleichterung zu erreichen. Wir haben mit dem Kommissär Gundelach diesbezügliche Verhandlungen geführt. Er war im Frühjahr hier in Wien. Er ist für den inneren Markt zuständig.

Wir sind — das muß ich offen bekennen — nicht sehr viel weitergekommen. Die Kommission ist der Meinung, daß wir vielleicht sogar berechnete Forderungen erstellen, aber es ist uns bis jetzt nicht gelungen, sie auch tatsächlich durchzusetzen. Es ist zwar im Vertrag vorgesehen, daß mit 1. Juli 1977 eine Prüfung erfolgen soll, ob diese Plafonds und diese Kontingente noch notwendig sind oder ob wir sie nicht beschleunigt aufheben können, und so weiter, aber konkrete Zusagen habe ich nicht, und ich selber empfinde es immer fast ein bißchen tragikomisch, wenn ich jetzt bestätige, daß in der Verordnung dann festgehalten wird und daß im Bundesgesetzblatt aufscheinen muß, daß soundso viele 10-, 15-, 20-, 28-Tonnen-Kontingente erschöpft sind. Ich glaube, daß diese ganze Frage wirklich überholt ist. Aber, wie gesagt, wir müssen diesbezüglich hoffen, daß es in den Verhandlungen mit den EG noch zu einem positiven Ergebnis kommt. Wir haben es selbst im Gemischten Ausschuß im Juni 1974 angemeldet. Es liegt also sozusagen auf dem Verhandlungstisch.

Herr Abgeordneter Stix! Bezüglich der autonomen Harmonisierung sind wir in dieser Beziehung sehr, sehr vorsichtig. Sie sagen zum Beispiel, die Marktordnungsgesetze in den EG seien für uns vielleicht dann als Vorbild zu nehmen. (*Abg. Dr. Stix: Das habe ich nicht gesagt!*) Bitte schön, dann sind wir schon wieder einig, denn es gibt Stimmen, die behaupten, daß unser Marktordnungssystem, das wir derzeit noch haben, auf alle Fälle besser ist als jenes, das in den EG existiert. (*Ruf bei der ÖVP: Das wir eingeführt haben!*) Herr Abgeordneter! Sagen Sie nicht, daß Sie das allein eingeführt haben! (*Ruf bei der ÖVP: Unsere Kollegen!*) Nein, auch Ihre Kollegen nicht! Bei diesen Verhandlungen war ich da-

bei, Herr Abgeordneter. Das kann Ihnen der Herr Präsident Minkowitsch genau bestätigen. (*Ruf des Abg. Minkowitsch.*) Diese Details kenne ich sehr, sehr genau. (*Ruf bei der ÖVP: Auf das könnt ihr stolz sein!*) Herr Abgeordneter! Es hat sich nur in der Zwischenzeit die wirtschaftliche Lage wesentlich verbessert. (*Ruf des Abg. Kern.*) Es hat sich die Situation wesentlich geändert, und wir glauben, daß wir Ihnen jetzt Vorschläge unterbreiten werden, mit denen wir Ihnen noch bessere marktordnungsgesetzliche Bestimmungen vorlegen werden. Wir hoffen, daß Sie dann die Zustimmung geben werden. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Herr Abgeordneter Stix! Was das Ursprungssystem betrifft, kann ich Ihnen sagen, daß es nicht nur eine Hoffnung war, sondern daß wir schrittweise weiterkommen. Sie haben völlig recht, daß das EFTA-System nach unserer Auffassung und auch nach der Auffassung aller anderen EFTA-Staaten das praktikablere, das bessere ist, daß sich die EG aber nicht dazu entschließen konnten, unseres zu nehmen, sondern daß wir mehr oder minder dasjenige der Europäischen Gemeinschaften übernehmen müssen.

Jetzt beginnen wir aber doch in der Verfahrensfrage Erleichterungen zu kriegen. Es ist jetzt die stückweise verfahrensrechtliche Erleichterung durchgesetzt worden.

Wir haben es durchgesetzt, daß die Exporteure, die einen großen Prozentsatz an Exporten tätigen, die Warenverkehrsbescheinigungen selbst auszustellen haben. Also es gibt gewisse verfahrensmäßige Erleichterungen, die wir durchgesetzt haben.

Wir haben erreicht, daß das große Problem der Fallfrist 1. Jänner 1975, wo man entweder draw-back- oder Zollbegünstigungen der EG in Anspruch nehmen kann, wahrscheinlich wieder auf ein Jahr verschoben wird. Wir haben große Hoffnungen, daß das in der nächsten Woche endlich beschlossen wird. Die Kommission hat eine diesbezügliche Ermächtigung.

Ich sage ausdrücklich wieder „Hoffnung“ — hoffen darf man ja, wie ich immer sage —, weil ich noch keine endgültige Zusage habe (*Ruf des Abg. Dr. Mussil*); die entsprechende Verordnung ist noch nicht erschienen.

Herr Abgeordneter Gorton! Ich komme zur Frage bezüglich der „Verschlechterung“ des Exportes in die EG- und in die EFTA-Staaten. Das ist doch ein meiner Meinung an den Haaren herangezogener Vergleich. (*Ruf des Abg. Dkfm. Gorton.*) Bitte schön, Sie zitieren einen Teil aus dem OECD-Bericht und

11494

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Bundesminister Dr. Staribacher

sagen dann, der EFTA- und der EWG-Anteil sei zurückgegangen. (*Abg. Dkfm. Gorton: Ich zitiere den Bericht!*) Aber ja, im Bericht auch! Aber Sie müssen die ganze Sache sagen. Dann werden Sie doch zugeben müssen, daß der Export in der letzten Zeit eine derart gigantische Steigerung erfahren hat (*Ruf bei der ÖVP: 1973 ...!*), daß also noch niemals solche gigantische Exportsteigerungen zu verzeichnen waren, wie wir sie in den letzten Monaten gehabt haben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Selbst in dem OECD-Wirtschaftsbericht steht es als erster Satz gleich drinnen: Eines der auffallendsten Merkmale des gegenwärtigen Konjunkturzyklus sind die anhaltend guten Erfolge der österreichischen Exporteure. Was in den letzten Monaten an Exportsteigerung zu verzeichnen war, hat niemand erwartet — auch ich nicht, ich gestehe das in aller Offenheit —, weil wir mit einer derartigen Exportexplosion nicht gerechnet haben, ja weil wir uns diese nicht einmal haben träumen lassen.

Daß bei dieser Exportexplosion eine gewisse Verschiebung in den Relationen eintreten kann, daß wir also jetzt in die Staatshandelsländer wesentlich mehr liefern können, daß unsere Exportsteigerung dorthin 70 Prozent und so weiter beträgt, das ist doch etwas, was uns freuen soll, weil wir dadurch eine breitere Streuung unseres Exportes kriegen, und das ist genau das, was die Handelskammer seit Jahrzehnten angestrebt hat und leider, würde ich fast sagen, bis jetzt nicht erreicht hat. Jetzt haben wir es erreicht! Und dann kommen Sie und sagen, es sei eine Verschlechterung und es werde immer wieder alles schlechter.

Ich glaube, Herr Dkfm. Gorton, so kann man die Situation natürlich auch darstellen. (*Ruf des Abg. Dkfm. Gorton.*) So kann man sie auch darstellen, aber das glaubt Ihnen halt niemand, denn wenn heute jemand in Österreich etwas weiß, dann weiß er, wenn er schon von der Wirtschaft nicht sehr viel weiß, daß unser Export gigantisch gestiegen ist. Das, glaube ich, ist heute allgemein bekannt. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Ich weiß, Sie werden immer sagen, daß gar nichts von meiner Seite geschehen ist. (*Abg. Dr. Gruber: Das am wenigsten!*) Ich weiß, daß überhaupt nur etwas Gutes geschieht, wenn das die Opposition schon 1970 vorbereitet hat. Alles Schlechte, was eventuell kommt, macht die Regierung. Ich frage mich nur, warum Sie dann 1966 nicht dieses Prinzip eingeführt haben. (*Abg. Dr. Gruber: So haben wenigstens Sie immer vorher gesagt!*) Ja, das ist ja auch erwiesen! Natürlich!

Wir haben Ihnen 1966 und 1967 immer die wirtschaftliche Rezession auch in Österreich vorausgesagt. Wir haben der Regierung Vorschläge gemacht. Diese Vorschläge haben Sie damals abgelehnt. Das Endergebnis war, daß 1967/68 die wirtschaftliche Rezession eingetreten ist. (*Abg. Dr. Withalm: Was waren das für Vorschläge?*) Herr Abgeordneter Withalm! Ich habe zum Beispiel Bundeskanzler Klaus in der Paritätischen Kommission vorgeschlagen, endlich den Baubeschluß für das Kraftwerk Ottensheim durchzuführen. Nichts haben Sie gemacht! Das Donaukraftwerk ist nicht gebaut worden. Wir haben Ihnen eine Reihe konkreter Vorschläge gemacht. Diese Vorschläge wurden aus Überlegungen, daß sie — das gebe ich zu — nicht in Ihr Konzept gepaßt haben, nicht akzeptiert. Die Folge davon war die Rezession.

Ich habe Ihnen ein Beispiel gesagt, ich könnte Ihnen auch noch andere sagen.

Ich glaube nämlich, daß wir keinen Zickzackkurs gemacht haben, Herr Dkfm. Gorton. Wir haben versucht, die österreichische Wirtschaft auf eine Hochkonjunktur zu bringen, wie wir sie in einer Periode — lesen Sie den OECD-Bericht! — noch niemals gehabt haben. Der OECD-Bericht spricht von einem Boom Österreichs im Alleingang. Wir haben das auf dieser Höhe gehalten. Sie prophezeien ja Jahr für Jahr, daß dies das letzte Jahr gewesen sei. Das war 1970, 1971, 1972 und 1973 so. Es war immer so, daß Sie prophezeit haben: Es wird schlechter! Bis jetzt ist es von Jahr zu Jahr besser geworden, und wir sind davon überzeugt, daß es auch weiter so sein wird. Das ist kein Zickzackkurs, sondern ein konsequentes politisches Ziel. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Sie beschwerten sich über die Investitionen. Meine Damen und Herren von der Opposition! Wissen Sie, daß wir 1974 die höchste Investitionsrate mit fast einem Drittel des Bruttonationalproduktes in Europa haben? Und da beschwerten Sie sich, daß zuwenig investiert wird, daß Investitionsbegünstigungen sozusagen gestrichen werden! Sie verlangen ja etwas, was überhaupt gar nicht begründet ist. Die österreichische Wirtschaft ist in Ordnung, die brauchen Sie nicht in Ordnung zu bringen! (*Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.*)

Was die Frage bezüglich der sensiblen Produkte in Finnland betrifft, daß man dort eine bessere Lösung erzielt hat: Es stimmt. Ich will mich in die finnischen Vertragsverhandlungen, ob Finnland mehr oder weniger erreicht hat, nicht einmischen. Ihre Herren von der Handelskammer wissen das nämlich ganz genau — es wurde ihnen sicherlich erzählt, da sie bei den ganzen Verhandlungen dabei waren;

Bundesminister Dr. Staribacher

es ist das, wie Sie wissen, auch etwas, was ich neu eingeführt habe —, denn sie haben jede Verhandlungsphase und jeden Verhandlungszeitraum genau miterlebt. Die Finnen haben nur aus anderen außenpolitischen Gründen erst später die Verhandlungen aufnehmen können und letzten Endes dieses Arrangement zustande gebracht. Sie haben, da für die Finnen Papier ein Drittel, ja fast die Hälfte ihres Exportanteiles ist, natürlich für diese Benachteiligung dann eine längere Liste von sensiblen Produkten bekommen, die für sie eine Erleichterung bedeutet hat. Aber ich muß fragen: Hätten Sie die finnische Lösung bezüglich Papier und so weiter für uns gewünscht? — Sie selbst wissen, daß das das Optimum gewesen ist. Und dabei bleibe ich!

Ich möchte daher nur eines sagen: Dieser Integrationsvertrag, dem letzten Endes auch Sie zugestimmt haben, weil Sie auch die ganze Zeit mitverhandelt haben, war ein Optimum, das man erreichen konnte. Wir haben es erreicht, weil wir, wie der Herr Abgeordnete Pfeifer richtig gesagt hat, das System der kleinen Schritte gegangen sind und nicht das System: Entweder alles oder nichts!, weil wir keinen Alleingang versucht haben, sondern weil wir das mit Schweden und mit der Schweiz gemeinsam gemacht haben und weil wir, glaube ich, mit einer anderen Philosophie nach Brüssel gegangen sind.

Vielleicht sind wir nicht so oft — das gebe ich zu — nach Brüssel gefahren. Aber das ist nicht das entscheidende. Entscheidend ist, ob man die entscheidenden Verhandlungen vorbereitet. Das ist einige Male geschehen. Das ist anlässlich des Besuches von Bundespräsident Jonas in Italien und in Frankreich geschehen, wo ich Gelegenheit hatte, ihn zu begleiten. Das ist geschehen bei Dutzenden von Besuchen von Persönlichkeiten hier in Österreich, und letzten Endes ist das auch bei unseren Besuchen in Brüssel geschehen. Es kommt nicht darauf an, wie oft man ins Ausland fährt, sondern es kommt darauf an, daß man, wenn man ins Ausland fährt, etwas erreicht! (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident **Probst**: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Herr Abgeordnete Doktor Lanner zu Wort gemeldet. Fünf Minuten Redezeit.

Abgeordneter Dr. **Lanner** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister Staribacher hat mit seiner Bemerkung, ich hätte aus dem Integrationsbericht vollkommen zitieren sollen, den Eindruck erweckt, ich hätte nicht korrekt zitiert. (Bundesminister Doktor Staribacher: Das habe ich nicht gesagt!) Ich sagte, Sie hätten den Eindruck erweckt.

Ich zitiere noch einmal den in sich geschlossenen Abschnitt dieser Passage aus dem Integrationsbericht, Seite 32 und 33:

„Der auffallende Rückgang der österreichischen Viehexporte nach Italien ... muß im wesentlichen auf folgende Ursachen zurückgeführt werden: ... Verschlechterung der österreichischen Exportstellung durch die besonders gegenüber Italien wirksame Änderung der Währungsparitäten insbesondere zu einer Zeit, als die Absatzlage für diese Produkte in Italien noch günstig war ...“

Ich verstehe, daß Ihnen das weh tut, weil Sie sich selbst attestieren, daß Sie vieles versäumt haben. (Bundesminister Dr. Staribacher: Gar nichts habe ich versäumt!) Sie sollten diese Darstellung nicht dazu benutzen, um jemand anderem etwas zu unterstellen, sondern Sie sollten sich vielmehr bemühen, das, was Sie seinerzeit verpaßt haben, wenigstens jetzt besser zu machen. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident **Probst**: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat der Herr Abgeordnete Dkfm. Gorton das Wort.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Sie, Herr Bundesminister, haben im Zusammenhang mit der Entwicklung des Gesamthandelsbilanzdefizits Österreichs mit der EWG und mit der EFTA es so darzustellen versucht, als ob sich das verbessert hätte. Ich möchte hier noch einmal berichtigen, daß sich laut Anhang 3 des Integrationsberichtes die Gesamtziffern der Einfuhr aus der EFTA im Jahre 1972 mit 13.780 Millionen ergeben und im Jahre 1973 mit 16.576 Millionen. Die Gesamtausfuhren in die EFTA-Länder beliefen sich im Jahre 1972 auf 17.136 Millionen, im Jahre 1973 auf 18.534 Millionen. Es ist also vom Jahre 1972 zum Jahre 1973 ein gewaltig größerer Anstieg der Einfuhren gegenüber den Ausfuhren festzustellen.

Für die EWG lauten dieselben korrespondierenden Ziffern: Die Einfuhren beliefen sich 1972 auf 78.764 Millionen, im Jahre 1973 waren es 88.979 Millionen. Die Ausfuhren hingegen beliefen sich im Jahre 1972 auf 43.801 Millionen und im Jahre 1973 auf 50.142 Millionen.

Das ergibt, wenn man diese beiden Summen, also die Einfuhren und die Ausfuhren, gegenüberstellt beziehungsweise die Ergebnisse der beiden Jahre 1972 und 1973 addiert, im Jahre 1972 ein Handelsbilanzdefizit mit den EWG- und EFTA-Ländern in der Höhe von 31.607 Millionen und im Jahre 1973 ein solches von 36.879 Millionen. Das heißt also, daß sich von 1972 auf 1973 unsere Handels-

11496

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Dkfm. Gorton

bilanz mit den EWG- und EFTA-Ländern um 5272 Millionen oder um 16,7 Prozent verschlechtert hat.

Ich habe also nichts anderes zitiert als den Bericht, der zur Behandlung stand. Aus dem Bericht ergibt sich diese effektive Verschlechterung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Probst**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Kein Schlußwort.

Wir kommen nunmehr zur **A b s t i m m u n g** über den Ausschußantrag, den vom Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie vorgelegten Bericht, III-125 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Danke. Einstimmig **a n g e n o m m e n**.

2. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Bericht 1972 der Bundesregierung (III-40 der Beilagen) gemäß § 24 Abs. 3 des Forschungsförderungsgesetzes 1967 (1166 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Bericht 1973 der Bundesregierung (III-87 der Beilagen) gemäß § 24 Abs. 3 des Forschungsförderungsgesetzes 1967 (1167 der Beilagen)

4. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Bericht 1974 der Bundesregierung (III-130 der Beilagen) gemäß § 24 Abs. 3 des Forschungsförderungsgesetzes, BGBl. Nr. 347/1967 (1168 der Beilagen)

Präsident **Probst**: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 2 bis einschließlich 4, über die die Debatte unter einem abgeführt wird.

Es sind dies die Berichte des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über

den Bericht 1972 der Bundesregierung gemäß § 24 Abs. 3 des Forschungsförderungsgesetzes 1967,

den Bericht 1973 der Bundesregierung gemäß § 24 Abs. 3 des Forschungsförderungsgesetzes 1967 und

den Bericht 1974 der Bundesregierung gemäß § 24 Abs. 3 des Forschungsförderungsgesetzes 1967.

Berichterstatter zu allen drei Punkten ist der Herr Abgeordnete Dr. Fleischmann. Ich bitte ihn um seine drei Berichte.

Berichterstatter Dr. **Fleischmann**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich habe im Auftrag des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über drei Vorlagen zu berichten, und zwar über die Vorlagen III-40 der Beilagen, III-87 der Beilagen und III-130 der Beilagen, die sich mit den Forschungsberichten 1972, 1973 und 1974 beschäftigen.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat diese Berichte gemeinsam am 29. Mai 1974 einer Behandlung unterzogen und nach einer Debatte, deren Teilnehmer Sie dem gedruckten Ausschußbericht entnehmen wollen, mit Stimmenmehrheit zur Kenntnis genommen.

Ich bin daher namens des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung beauftragt, den Antrag auf Kenntnisnahme der drei vorliegenden Berichte zu stellen.

Für den Fall von Wortmeldungen bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident **Probst**: Besteht ein Einwand, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen? — Kein Einwand.

Wir gehen in die Debatte ein.

Zum Wort gemeldet hat sich als erster der Herr Abgeordnete Dr. Blenk. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Blenk** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir erörtern heute drei Berichte der Bundesregierung, in denen die Forschungstätigkeit in den Jahren 1972 bis 1974 behandelt wird.

Ich möchte zunächst zum Zeitplan der Vorlage dieser Berichte bemerken, daß wir seinerzeit im Jahre 1972 die Verweisung des damaligen Berichtes samt Forschungskonzeption in einen Unterausschuß aus der Überlegung heraus beantragt haben, daß mit der Forschungskonzeption ja doch die grundsätzliche forschungspolitische Linie dieser Bundesregierung und, wie wir hoffen, in weiterer Folge auch die Absichten im forschungspolitischen Bereich zu behandeln seien. Leider ist es aus Gründen, die nicht näher analysierbar sind, nicht dazu gekommen. Wir waren dann im Herbst dieses Jahres gezwungen, den Bericht aus dem Unterausschuß herauszunehmen, um ihn gemeinsam nun mit den beiden anderen doch einmal plenumsreif zu machen.

Zum Inhalt der Berichte ist zusammenfassend zu sagen, daß der Novitätsgehalt dieser Berichte relativ bescheiden ist. Es sind zum Großteil Berichte und Tabellen, die den einzelnen Forschungsförderungsfonds-Berichten entnommen sind, andererseits den Beilagen

Dr. Blenk

zum Bundesfinanzgesetz. Auch der Textteil selbst ist im wesentlichen in Sätze gekleidetes Zahlenmaterial.

Ich würde also meinen, daß es bei der Behandlung dieser Forschungsberichte primär gar nicht so sehr um das geht, was drinsteht. Das sind, wie schon gesagt, zum Teil recht interessante, aber weitgehend bekannte Dinge. Mir scheint aber, Frau Bundesminister: Wirklich einer Debatte und vor allem einer Antwort wert sind die Dinge, die in diesen Berichten nicht enthalten sind.

Ich meine beispielsweise, daß die Forschungskonzeption gewisse Absichten über die künftigen forschungspolitischen Vorhaben enthält und daß eigentlich trotzdem, wenn wir den Inhalt dieser Konzeption mit dem vergleichen, was sich uns in der letzten Zeit an Äußerungen präsentierte, an mehr oder weniger vagen Andeutungen, daß diese Forschungskonzeption offenbar schon wieder in wesentlichen Teilen überholt ist, daß etwas hier zu bemängeln ist, was Sie selbst in der Forschungskonzeption als wesentlich angesprochen haben, nämlich die Transparenz des ganzen Geschehens.

Dazu ein Beispiel, Frau Bundesminister. Als zentrales Beratungsorgan in allen forschungspolitischen Angelegenheiten haben Sie, wie ja bekannt ist, das Wissenschaftsforum etabliert. Ich möchte dazu ganz schlicht sagen: Dieses Wissenschaftsforum betrachte ich als ein weitgehend unwirksames Instrument, und zwar trotz der Tatsache, daß es sich aus durchwegs honorigen und anerkannten Persönlichkeiten zusammensetzt. Dies deswegen, weil dieses Forum erstens kaum einberufen wird, und wenn es einberufen wird, dann jedenfalls nicht zu dem, zu dem Sie es angeblich geschaffen haben, nämlich zur Beratung Ihrer Konzeptionen oder gar zur Festlegung eigener wissenschafts- und forschungspolitischer Konzepte. Ich habe den Eindruck — und der Bericht, den ich gestern von Ihrer Wissenschaftsdiskussion auf der Schallaburg bekommen habe, bestätigt das weitgehend —, daß dieses Wissenschaftsforum im wesentlichen doch nur ein Background für Presseaussendungen des Ministeriums und der Frau Minister ist.

Eine zweite Frage, weswegen ich die Transparenz mit Recht, wie ich glaube, bemängle, sind die sogenannten Projektteams. Eines dieser Teams hat angeblich auch die Forschungskonzeption zusammengestellt. Die Projektteams sind erstens genausowenig gesetzlich fundiert, was mich nicht so sehr stören würde, aber zweitens genausowenig transparent und durchsichtig; weder in ihrer derzeitigen Anzahl noch in ihrer Zusammensetzung noch in

ihrer Arbeitsweise. Auch hier wäre es wünschenswert, wenn der von Ihnen immer wieder hervorgehobene Grundsatz der Transparenz mehr zum Tragen käme.

Und, Frau Bundesminister, ich stelle Ihnen hier ganz konkret, weil das für die Beurteilung der Arbeit im forschungspolitischen Bereich von wesentlichem Interesse ist, einige Fragen.

Erstens: Nach welchen Kriterien setzt sich derzeit das Wissenschaftsforum zusammen?

Zweitens: Welche entscheidenden Arbeiten für die Wissenschafts- und Forschungspolitik sind diesem Wissenschaftsforum übertragen?

Weiters: Welche Projektteams bestehen derzeit?

Welche Projektteams haben ihre Arbeit schon abgeschlossen?

Und: Welche Projektteams sind geplant und werden in nächster Zeit ihre Arbeit aufnehmen?

Eine Überlegung zur Forschungsfinanzierung, Hohes Haus. Die Forschungskonzeption stellt in lapidaren, aber richtigen Worten fest: „Ohne Geld keine Forschung“, und verweist in diesem Zusammenhang auf die Regierungserklärung vom April 1970, wonach die Forschung einer der Schwerpunkte und eine der Prioritäten dieser Bundesregierung sei, ein Schwerpunkt, der durch ein langfristiges Forschungsfinanzierungskonzept durchzuführen sei. Dabei peilte man — auch das ist schon verschiedentlich hier erwähnt worden — für 1980 eine durchaus begrüßenswerte Steigerung der Forschungsausgaben bis zu 1½ bis 2 Prozent des Bruttonationalproduktes an.

Wie schaut das nun in Wirklichkeit aus? Der Bericht 1974 — das ist also der letzte, den wir heute behandeln: er ist vielleicht am interessantesten, weil er auch die letzten Daten wiedergibt — führt nun an, daß der Anteil der Forschungs- und Entwicklungsausgaben von 1971 auf 1974 von 0,67 Prozent damals auf 1,04 Prozent jetzt gestiegen sei.

Nun könnte man auf Anhieb sagen, das sei ein recht erfreulicher Weg, wenn man hier nicht — und das ist hier leider einschränkend zu vermerken — Nichtvergleichbares verglichen hätte. Ich meine damit folgendes:

Ab dem Bericht 1974 sind gewisse Revisionen in der Forschungsstatistik vorgenommen worden. So wurde zum Beispiel die im Zuge der Energiekrise Ende 1973 entstandene Diskussion zur Abänderung des Frascati-Handbuches, also jenes Handbuches, in dem definiert ist, was zur Forschung gehört, dazu benutzt, beispielsweise die geologischen Auf-

11498

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Dr. Blenk

schließungsarbeiten privater und staatlicher Art, zum Beispiel im Rahmen der ÖMV, der Forschung zuzuzählen.

Noch wesentlicher ist aber die Tatsache, daß man den Anteil, der den einzelnen Ressortausgaben für die Forschung pauschal abgezogen wird und damit der Forschung zugeschlagen wird, verändert hat, und zwar hat man ihn beispielsweise im Bereich Wissenschaft und Forschung von 30 auf 40 Prozent aufgestockt.

Das Ergebnis dieser, ich muß fast sagen, Manipulation ist, daß der tatsächliche Anteil oder vor allem die Steigerungsrate um ein Viertel höher ausgewiesen ist, als sie sich tatsächlich ergibt. Es würde nämlich die Zielvorstellung, wenn man die alte Berechnung belassen würde, keineswegs so positiv erreichbar ausschauen. Es würde im Gegenteil so sein, daß wir bei gleicher statistischer Grundlage pro Jahr einen Forschungs- und Entwicklungsausgabenzuwachs von ganzen 2,55 Prozent hätten. Das würde bedeuten, daß wir bei Fortschreibung dieses Zuwachses bis zum Jahre 1980 nicht die 1½ oder die 2 Prozent, sondern sage und schreibe 1,21 Prozent der Bruttonationalproduktswerte als Forschungsausgaben vor uns hätten.

Das ist, glaube ich, zur Korrektur zu sagen, und das ist vor allem mit dem Vermerk zu sagen, daß das Ziel Ihrer Regierungserklärung, die Forschungsausgaben in dem angeführten Maß zu erweitern, mit der bisherigen Politik nicht erreicht wird.

Ich möchte auch fragen: Wie sieht es mit den weiteren sonstigen, als „politisch verpflichtend“ bezeichneten Aussagen Ihrer Regierung und der Forschungskonzeption aus, mit dem langfristigen Forschungsfinanzierungskonzept und auch mit dem von Ihnen gelegentlich erwähnten Forschungsfinanzierungsgesetz, auf das ich dann noch abschließend etwas zu sprechen komme?

Ein Wort zur Gliederung der Forschungsbereiche. Die Forschungskonzeption ist von der früher üblichen Zweiteilung in Grundlagen- und angewandte Forschung abgegangen und hat eine neue Gliederung übernommen, nämlich die Unterteilung in wissenschafts- und wirtschaftsbezogene Forschung. Das ist im Prinzip eine durchaus akzeptable und nicht erstmalige Neuordnung, nur kommt hier wieder das Problem, daß offenbar das Nichtausgesprochene das Wesentliche ist, Frau Bundesminister. Man kommt nämlich beim Übergang zur wissenschafts- und wirtschaftsbezogenen Forschung auf einmal zur möglichen Realisierung eines Zieles und eines Konzeptes, das

man sonst gar nicht so offen ausspricht. Ich meine hier die ganze gesellschaftsbezogene Forschung.

Man könnte ohne Zweifel alles, was Sie unter „gesellschaftsbezogener“ Forschung verstehen — und soweit ich Ihre Unterlagen kenne und die ganzen Andeutungen, sind darunter Dinge zu verstehen wie, weiß ich, die Epidemiologie der Infektionskrankheiten, gewisse Gesundheitsprobleme und so weiter —, unterordnen unter Grundlagen- und angewandte Forschung. Alles bekommt natürlich einen neuen Aspekt, wenn man sagt, es ist weder eine wirtschafts- — im unmittelbaren — noch eine wissenschaftsbezogene Forschung.

Sie haben ja seinerzeit schon gesagt, die ganze Forschung — darüber wäre sicherlich auch noch zu reden — ist primär oder zumindest ganz entscheidend zur Lösung der gesellschaftlichen Probleme einzusetzen. Dieser Gedanke wurde beispielsweise vom 8. Gewerkschaftstag der Privatangestelltengewerkschaft im Juni 1974 fortgeführt, der sehr konkret die Forderung nach einer Verstärkung der Sozialforschung und konkret nach einem eigenen Fonds dafür aufgestellt hat.

Sie persönlich, Frau Bundesminister, haben etwas verschämt in einem Vorwort zu einem Büchlein von Dr. Prader gemeint, daß, „um die direkt gesellschaftsbezogene Forschung auf eine breitere Basis zu stellen, erwogen werde, einen eigenen Fonds für Sozialforschung zu schaffen“.

Frau Bundesminister! Ich meine, es wäre richtig, ja notwendig, daß Sie diese Dinge expressis verbis sagen. Sie haben im Forschungsbericht 1973 erstmals eine Kategorie „gesellschaftsbezogene Forschung“. Ich wiederhole: Es wird nicht klar und überzeugend, warum man dafür einen eigenen Fonds oder eine eigene Kategorie braucht. Der Hintergrund ist mir schon verständlich, aber der wird wohl nicht so klar ausgesprochen.

Daher ist das tatsächlich eine Sache, die erhellt werden muß. Ich möchte Sie fragen, was Sie wirklich unter gesellschaftspolitisch relevanter Forschung verstehen. Ich glaube, hier wäre also mehr Transparenz, Klarheit und Offenheit notwendig.

Damit, daß ich sage: gesellschaftspolitisch relevante Forschung, leite ich, Frau Bundesminister, schon zur Auftragsforschung über. Ich möchte hier das wiederholen, was bei verschiedenen Gelegenheiten von meiner Fraktion und auch von mir persönlich immer wieder bekannt wurde, nämlich daß wir die Auftragsforschung grundsätzlich als eine wesent-

Dr. Blenk

liche und notwendige Komponente und als einen entscheidenden Bereich der ganzen Forschungspolitik ansehen.

Sie haben immer, wenn es um die Bereitstellung von Mitteln oder auch um die Diskussion der Auftragsforschung ging, davon gesprochen, daß die Auftragsforschung vor allem gesellschaftsrelevante Probleme zum Ziele haben müsse. Soweit, sogut.

Ich kenne die Position Auftragsforschung und Expertengutachten in den Budgets, Frau Bundesminister. Dazu möchte ich nur sagen: Die Transparenz, von der Sie immer sprechen, war hier nur mit sehr viel Mühe gefunden. Ich erinnere Sie daran, daß ich persönlich und einige meiner Parteifreunde es erst im Wege zahlreicher schriftlicher und mündlicher Anfragen vermocht haben zu erfahren, wofür nun wirklich diese Mittel für Auftragsforschung verwendet wurden. Die Antworten waren keineswegs befriedigend; das möchte ich auch dazusagen. Man gewann den Eindruck, daß die Dinge, die hier gefördert wurden, durchaus nicht alle im Sinne jener gesellschaftsrelevanten Zielstellungen waren, daß die Mittel vielmehr zum Teil Arbeiten und Projektanten gefördert haben, die völlig daneben lagen.

Trotzdem wiederhole ich ein grundsätzliches Ja zur Auftragsforschung. Allerdings — und hier möchte ich noch einen Gedanken anschließen —: Ich glaube, daß Ihre Überlegung, daß man etwa Forschungsaufträge über die beiden Forschungsförderungsfonds abwickeln könnte und sollte — eine Überlegung, die Sie gelegentlich, auch nicht sehr für jeden zugänglich, von sich geben —, daß dieser Gedanke doch einer kritischen Betrachtung bedarf.

Ich habe vor kurzem gehört, daß Sie die Neuordnung der Forschungsorganisation speziell auch in dieser Richtung vorsehen. Das heißt, die Fonds sollen offenbar neben der ressortbezogenen Forschung auch dazu mit-helfen, Forschungslücken im allgemeinen zu schließen.

Ich glaube, Frau Minister, das ist ein falscher Weg, weil die Fonds grundsätzlich davon ausgehen, daß der Förderungswerber selbst die Projekte initiiert. Oder anders gesagt: Der Unterschied zwischen der Forschungsförderung und der Auftragsforschung liegt doch darin, daß im ersten Fall die Ergebnisse in erster Linie dem Projektwerber zugute kommen, im zweiten Fall dem Auftraggeber. Ich meine also, daß es bei den bescheidenen Mitteln — und bei aller relativen Steigerung dieser Mittel sind die Forschungsförderungsfondsmittel immer noch weit unter den Erwartungen und Bedürfnissen der beiden Fonds —, daß es mit diesen Mitteln nicht möglich sein

wird, diese Forschungslücken zu schließen, abgesehen davon, daß eben die Zielstellung der Fonds eine andere ist. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Ich möchte hier einen weiteren Gedanken — und ich komme damit zur Wirtschaftsforschung, wenn Sie wollen, zur wirtschaftsbezogenen Forschung — vorbringen.

Eine Regierungserklärungsaussage ist unter anderem die: die Regierung wolle ein umfassendes dokumentations- und informationswissenschaftliches System schaffen. Wie sieht die Praxis aus? Das ist eine sehr bemerkenswerte Aussage, die ich jetzt machen muß:

Ich habe hier von diesem Pulte aus namens meiner Fraktion, Frau Bundesminister, vom Jahre 1970 an dreimal hintereinander den Entschließungsantrag eingebracht, durch den die Regierung aufgefordert wurde, ein umfassendes Dokumentationszentrum zur allgemeinen Information über den Stand der wissenschaftlichen und technischen Forschung zu schaffen, und das auch in Kontaktnahme mit ausländischen Stellen.

Die Zielstellung, von der wir dabei ausgingen, war die, daß es für einen breiten Teil vor allem der kleinen und mittleren gewerblichen Unternehmen — und unsere Wirtschaft ist ja doch überwiegend von diesen geprägt — einfach nicht möglich ist, im Wege der Eigenforschung selbständig tätig zu werden. Für die wären dieser Dokumentationsaustausch und diese Zugriffsmöglichkeit eine entscheidende, echte Hilfe gewesen.

Alle waren an sich einverstanden. Die Herren der freiheitlichen Fraktion haben sogar gemeint, ich renne hier offene Türen ein. Und wie war es konkret? Alle Entschließungsanträge wurden, Frau Bundesminister, von der Regierungsfraktion und von Ihnen persönlich — leider muß ich sagen, auch von der FPÖ-Fraktion — abgelehnt.

Erst eineinhalb Jahre später, im Bericht 1972, wurde ganz bescheiden vermerkt: „Die Planungsarbeiten für eine Dokumentation- und Informations-Clearing-Stelle für Technik und Wirtschaft wurden aufgenommen.“ Zuvor wurden die entsprechenden Anträge abgelehnt. Ich frage Sie: Justamentstandpunkt, Ahnungslosigkeit oder schlicht und einfach Ironie?

Zum Thema Budgetpolitik und Forschungsförderung ein paar Worte. Ich habe schon gesagt, daß die Forschung angeblich Priorität im Konzept der Regierung haben soll. Ich möchte auch nicht verhehlen, daß die Ansätze vor allem für die Forschungsförderungsfonds in den vergangenen Jahren durchaus

11500

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Dr. Blenk

respektabel waren, allerdings — ich habe schon darauf verwiesen —: die Fonds selbst sehen nicht einmal die Hälfte ihrer Erwartungen gedeckt. Ich meine, bei einer relativ kräftigen laufenden Steigerung kommt man trotzdem zu einer annähernd akzeptablen Lösung.

Hier komme ich zum Problem der Wirtschafts- oder Konjunktur- oder Budgetpolitik. Frau Bundesminister! Ich meine, daß es keinen Bereich in unserem Budgetsystem gibt, der sich weniger für konjunkturpolitische Aktionen oder Manipulationen eignet als die Forschung.

Leider ist das geschehen. 1973 kam es zu einer 10prozentigen Kürzung der Budgetansätze aus konjunkturpolitischen Gründen; 1974 sind beide Fonds im Konjunkturausgleichsvoranschlag wesentlich vertreten. Ich habe heute feststellen müssen, daß auch im neuen Voranschlag 1975 ein sehr respektabler Betrag an Forschungsförderungsmitteln im Konjunkturausgleichsbudget aufscheint.

Ich stelle fest: Das ist nach meiner Überzeugung schlicht eine falsche wirtschafts- und konjunkturpolitische Überlegung, denn wenn es einen Bereich gibt, der echte strukturpolitische Auswirkungen hat, der echte Stabilisierungsfunktion hat, dann ist es zweifellos der Forschungs- und Entwicklungsbereich, weil genau in diesem Bereich — und ich würde fast sagen, wenn überhaupt irgendwo, dann nur hier — die Kapazitätseffekte etwa Einkommenseffekte überwiegen beziehungsweise völlig ausschließen. Das heißt: der Mißbrauch der Forschungsausgaben zu konjunkturpolitischen Absichten führt zu keiner Verbesserung der Konjunktur, sondern zu einer Verschlechterung des Forschungsklimas, damit der Forschungsausgaben und des Forschungswillens und damit zweifellos zu einer Benachteiligung und Verschlechterung der längerfristigen Wirtschaftsentwicklung.

Zusammenfassend: Die Forschungsberichte selbst sind nicht sehr wesentlich an Aussage. Wesentlich wäre die Frage, und die möchten wir von Ihnen in baldiger Zukunft wirklich offen beantwortet haben: Wie geht es weiter mit der Forschung? Was haben Sie für Absichten oder welche Pfeile haben Sie im Köcher?

Das Forschungsfinanzierungsgesetz läßt auf sich warten. Wie sieht es mit dem Forschungsorganisationsgesetz aus, Frau Bundesminister?

Ich erinnere mich immer noch, Frau Bundesminister, Ihrer letztjährigen Rede in Alpbach, einer Rede, die hier schon mehrfach Gegenstand von Überlegungen war. Dort haben Sie zum Thema Forschungsorganisation ziemlich klar erkennen lassen, daß Sie sich darunter

in erster Linie eine „demokratische Öffnung“ der Forschung vorstellen, eine „Demokratisierung der Forschung“.

Sie haben auch — leider muß ich sagen — Hinweise dafür gegeben, was Sie darunter verstehen.

Ich habe hier schon einmal den von Ihnen zitierten Joachim Hirsch wiedergegeben. Ich wiederhole hier noch einmal: Wenn Sie das, was Sie damals als Forschungsorganisationskonzept angedeutet haben, in die Tat umsetzen wollen, Frau Bundesminister, dann meine ich, ist größte Vorsicht, ja Besorgnis am Platze. Wir haben inzwischen gelernt, zu was allem diese Regierung im Ernstfall imstande ist, zu welcher Beugung der Mehrheitsmeinung, eines großen Teiles der Volksmeinung, zu welchem Mißbrauch des Begriffes Demokratie, zu welcher rücksichtslosen Durchsetzung der machtpolitischen Ziele ... (Abg. Dr. Reinhart: Das ist ja unerhört!) Wir haben letzten Freitag hier das ganze ORF-Problem diskutiert, Herr Abgeordneter Reinhart! Sollten Sie das verschlafen haben, dann müßte Ihnen doch zumindest der vergangene Sonntag hinreichend Beweise gegeben haben, daß dem so ist. (Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Frau Bundesminister! Der von Ihnen in Alpbach zitierte Marxist Joachim Hirsch paßt nämlich durchaus in dieses Konzept der Demokratisierung. Er will eine Demokratisierung der Forschung durch eine „Politisierung der Basis“. Er will den urmartistischen politischen Marsch durch die Institutionen. Er hat in seinem Buch, das Sie in Ihrer Rede in Alpbach zitiert haben, Reformvorstellungen zum Ausdruck gebracht, die nur „im Zusammenhang mit Strategien“ ... (Abg. Dr. Fischer: Haben Sie es gelesen?) Herr Dr. Fischer! Dieses Buch habe ich ganz genau durchstudiert, vielleicht im Gegensatz zu Ihnen! Ich würde es Ihnen nämlich empfehlen, damit Sie sehen, wohin die Forschungspolitik geht, die vielleicht nicht auf dem Boden der Frau Bundesminister — ich hätte jetzt bald ein anderes Wort verwendet —, sondern auf dem Boden eines sicherlich guten Schreibens gewachsen ist, aber Sie haben sich weitgehend damit identifiziert. Es heißt dort unter anderem, daß so ein Konzept nur in einer sozialistischen Gesellschaftsordnung realisierbar sei.

Ich meine, der Zusammenhang ist sehr evident. Ich wiederhole noch einmal, Herr Abgeordneter Reinhart: Es wäre interessant zu wissen, was nun wirklich gemeint und vorgesehen ist. Das ist nämlich das echte Problem, meine Damen und Herren, vor dem wir bei der Diskussion der Forschungspolitik stehen,

Dr. Blenk

die Frage nämlich, was diese sozialistische Regierung auch in dem für die künftige Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft so entscheidenden Forschungsbereich noch im Köcher hat, auf welchem Wege sie ihre Vorstellungen realisieren will.

Wenn wir darüber Auskunft erhalten, Frau Bundesminister, und wenn Sie uns erklären, daß diese Rede, die durchaus nicht erstmalig war, denn auch Ihr Herr Dr. Burger hat in einem Artikel in der „Zukunft“ ähnliche Konzepte und Überlegungen zum Besten gegeben, wenn Sie uns also sagen, daß dieses Demokratisierungskonzept à la Joachim Hirsch nicht das Ihrige ist, daß die Forschungsorganisation nicht nach diesen Konzepten zu regeln sein wird, wenn Sie uns diese Transparenz, Frau Bundesminister, vermitteln können, dann werden wir das glauben, was Sie immer wieder als erklärtes Regierungsziel angeben, nämlich: Kein Bereich ist so von Transparenznotwendigkeit getragen wie der Forschungsbereich. So aber, Frau Bundesminister, sind wir leider — und damit bin ich beim Schluß — ebenso wie im Ausschuß nur in der Lage, von der gesetzesgerechten Vorlage dieser Berichte Kenntnis zu nehmen. Einer Zurkenntnisnahme, die nach allgemeinem Wissen einer Zustimmung des Inhaltes gleichkäme, müssen wir jedoch leider die positive Antwort versagen. Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Blecha.

Abgeordneter **Blecha** (SPO): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist zweifellos sehr bedauerlich, daß wir zu einer so vorgerückten Stunde eines der erfolgreichsten Kapitel der Regierungspolitik diskutieren müssen. Es ist auch bedauerlich, daß uns die Zeit fehlt, Herrn Dr. Blenk aufzuklären, welche forschungspolitischen Vorstellungen diese Bundesregierung hat, weil wir ihm innerhalb von etwa 15 oder 20 Minuten ja nicht jene Unzahl von Broschüren hier vorlesen können, die er so wie jedes andere Mitglied des Wissenschaftsausschusses vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung zugeleitet erhalten hat.

Ich möchte allerdings auch der Opposition dafür eine gewisse Achtung zollen, daß sie uns dazu gebracht hat, vor langer Zeit den Forschungsbericht 1972 in einem Unterausschuß zu verweisen — um nicht „vergraben“ zu sagen — und damit auch in letzter Konsequenz erreicht hat, daß heute drei Leistungsbeweise der Bundesregierung, die Berichte 1972, 1973 und 1974 gemäß § 24 Abs. 3 des Forschungsförderungsgesetzes, unter einem verhandelt werden müssen.

Herr Abgeordneter Dr. Blenk! Die sozialistische Bundesregierung stand bei der Übernahme der Verantwortung besonders auf dem Gebiet der Wissenschaft und Forschung vor einem eminenten Nachholbedarf. Die beiden Regierungserklärungen vom April 1970 und November 1971 bezeichneten die Wissenschaft und Forschung als ein zentrales Anliegen.

Wie ernst es diese Bundesregierung mit der Deklaration von Wissenschaft und Forschung zu einem zentralen Anliegen gemeint hat, das zeigt sich eben in der Einrichtung eines eigenen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, in den jährlichen Steigerungsraten des Wissenschaftsbudgets von durchschnittlich 20 Prozent, in den seit 1970 um mehr als 100 Prozent gestiegenen Ausgaben für Wissenschaft, für Forschung und Entwicklung, in den legislativen, verwaltungsmäßigen und planerischen Maßnahmen, weiters in der Schaffung einer österreichischen Forschungskonzeption, nach der die österreichischen Wissenschaftler in Wirklichkeit Jahre — um nicht Jahrzehnte sagen zu müssen — gerufen haben, in der Errichtung von Beratungs- und Koordinierungsorganen und im Stopp jenes Brain drain, der immer wieder von der Kulturkritik bedauert worden ist.

Durch eine noch nie dagewesene finanzielle Förderung wurde eine aktive, an den Bedürfnissen der Gesellschaft, Wissenschaft und Wirtschaft orientierte Forschungspolitik möglich. Die österreichische Forschungsinfrastruktur konnte — und dafür zeugen die drei heute zur Diskussion gestellten Berichte — ausgebaut, die Kommunikation und Kooperation zwischen den Forschungssektoren verstärkt werden. Das für eine erfolgreiche Koordination unerläßliche Informations- und Dokumentationssystem im Forschungssektor ist bereits aufgebaut, Herr Dr. Blenk, und die internationale Kooperation ist intensiviert worden.

Ausgehend von einer Analyse und von einer Kritik der früheren Wissenschaftspolitik — für die die ÖVP die Verantwortung getragen hat — durch die OECD, hat diese Bundesregierung 1972 eine österreichische Forschungskonzeption beschlossen, die die Koordinationsgrundsätze enthält, die Koordinationsinstrumente bezeichnet und die Koordinationsmaßnahmen empfiehlt.

Es ist mehr als verwunderlich, wenn Herr Dr. Blenk hier die Frage stellt: Wie geht es weiter? Wo sind denn die Zielsetzungen? Er hätte ja nur in dieser Forschungskonzeption nachschlagen müssen, um dort nicht nur die Zielsetzungen zu finden, sondern auch zu sehen, wie diese Ziele erreichbar werden.

11502

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Blecha

„Dem forschungspolitischen Informations- und Planungssystem“ — so heißt es etwa in der Konzeption —, „der Verbesserung der Effizienz von Forschung und Entwicklung ... und der Lösung der gesellschaftlichen Anforderungen an die Forschungspolitik wird Priorität eingeräumt.“

Das der österreichischen Forschungskonzeption angeschlossene Finanzierungskonzept hat auch beigetragen, daß die erforderliche finanzielle Basis für die Durchführung der Zielsetzungen dieser österreichischen Forschungskonzeption garantiert wurde. Ein Katalog operationeller forschungspolitischer Maßnahmen — der ebenfalls später noch hinzukam — hat beigetragen, die Rahmenziele zu konkretisieren.

Nach den Zielsetzungen dieser österreichischen Forschungskonzeption — auch das wollte Herr Dr. Blenk so ausführlich wissen, daher muß ich mit einigen Sätzen darauf eingehen — dient die wissenschaftsbezogene Forschung, die Grundlagenforschung, primär der Fortentwicklung der Wissenschaft. Sie hat die notwendigen Impulse für die angewandte Forschung zu geben, und sie hat auch die Anregungen aus der Zweckforschung und die Anregungen, die aus der experimentellen Entwicklung kommen, aufzugreifen.

Die wirtschaftsbezogene Forschung, von der Dr. Blenk so viel gesprochen hat, soll ein funktionsfähiges Innovationssystem ermöglichen, das vor allem neue, bessere, billigere Werkstoffe, Energiequellen, Produkte, Instrumente, Verfahren und Systeme hervorbringt.

Die von ihm so unverständlich dargestellte gesellschaftsbezogene Forschung soll die Entscheidungsunterlagen für kollektive Bedürfnisse bieten, zum Beispiel im Bereich des Gesundheitswesens, des Umweltschutzes, des Mißbrauchs von Suchtgiften, der Kriminalsoziologie, der Kommunikation, des Urbanismus, ja überhaupt in dem weiten Feld der Sozial- und Humanwissenschaften.

Die österreichische Forschungskonzeption — ich möchte mich gleich dem nächsten Thema hier zuwenden — ist nicht nur eine schön gedruckte Broschüre, sie wird — und das beweisen die drei hier vom Hohen Hause zur Kenntnis zu nehmenden Forschungsberichte — realisiert. Und so ist aus der Ankündigung, die der Herr Dr. Blenk vor zwei Jahren anläßlich einer Budgetdebatte hier gemacht hat, daß die Forschungspolitik offensichtlich ein Renommierkapitel der Bundesregierung werden soll, die Realität einer zielorientierten Forschungsförderung geworden, die sensationelle Zuwachsraten jährlich aufweist — das

beweisen die drei Berichte — und die ihresgleichen in Europa sucht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Dann ist Forschungspolitik in der modernen Industriegesellschaft natürlich Gesellschaftspolitik. Sie wird zu einem bedeutenden Mittel zur Erreichung gesamtgesellschaftlicher Zielsetzungen, eine Feststellung, die offensichtlich nur in Österreich von konservativen Forschungspolitikern nicht getroffen wird, aber sonst überall in der Welt.

Der britische Minister Anthony Benn hat 1969 vor dem britischen Unterhaus erklärt: „Die Organisation der Wissenschaft, ihre Zielsetzungen, ihre Kontrolle und ihre sozialen und politischen Folgen gehen jedermann an“ — und das sei gleich als ein Beitrag zu der von Dr. Blenk provozierten Demokratisierungsdebatte hier eingebracht — „und berühren Fragen, die jedermann beurteilen und diskutieren kann. Wenn Leute glauben“ — so meinte Minister Benn —, „sich in einer Diskussion über solche Fragen nicht beteiligen zu können, dann entziehen sie sich der Teilnahme an den zentralen Fragen unserer Zeit. Für unsere Generation ist das die zentrale Wurzel der Macht, vergleichbar mit dem Eigentum an den industriellen Produktionsmitteln im 19. Jahrhundert oder dem Grundbesitz in den feudalen Zeiten — und wer sich nicht dafür interessiert, wie diese wissenschaftliche Macht gebraucht wird, verzichtet auf seine politischen Funktionen.“

Dem Herrn Dr. Blenk ist zu sagen, daß er in dem Augenblick, wo er ernsthafte Demokratisierungsbemühungen im Bereich von Wissenschaft und Forschung so deutlich ablehnt, wie er dies heute in seinem Diskussionsbeitrag getan hat, auf seine politischen Funktionen verzichtet.

Wir wissen heute, daß die unkritische Wissenschaftsgläubigkeit von anno dazumal falsch war, daß sie so falsch ist wie der dogmatische Historismus der marxistischen Orthodoxie, die dem technisch-wissenschaftlichen Fortschritt eo ipso ein emanzipatorisches Potential zugeordnet hat. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Deutsch ist die Verhandlungssprache!)* Ja, wenn Sie mich nicht verstehen, tut es mir leid, aber ich bin gerne bereit, Ihnen nachher ein bißchen nachzuhelfen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Sie reden chinesisch!)*

Natürlich können Wissenschaft und Forschung — vielleicht ist das auch chinesisch — eine repressive Funktion haben — die Sie offensichtlich in Ihrer Partei gegenüber verschiedenen Landesparteien nicht mehr so ausüben können, wie das früher einmal von

Blecha

einem starken Generalsekretär getan worden ist —, und sie können auch beitragen, die emanzipatorischen Interessen der Menschen zu unterdrücken. Diese Gefahr aber kann durch eine möglichst demokratische Prioritätenfeststellung und Prioritätenfestsetzung für Wissenschaft und Forschung gebannt werden.

In den heute zur Diskussion stehenden Berichten steht auch ganz klar, nach welchen Kriterien sich diese Prioritätenfeststellung orientiert: Nach der Relevanz für möglichst viele andere Forschungsgebiete, sie orientiert sich an der technologischen Relevanz und an der Relevanz der Resultate für die Verwirklichung der Ziele, die die Gesellschaft sich gesetzt hat. Das bedeutet aber eine annähernd gleiche Behandlung von seiten des Staates für die Grundlagen- oder für die wissenschaftsbezogene Forschung, für die angewandte oder wirtschaftsbezogene Forschung, für die soziale, humane oder gesellschaftsbezogene Forschung.

Eine Gesellschaft, die Grundlagenforschung selbst dann unterstützt, wenn sie kein späteres technologisches Spill over von ihr erwarten kann, zeigt damit — so scheint es mir —, daß sie geistige Errungenschaften zumindest genau so schätzt wie die Wohlandserhöhung. Die österreichische Forschungskonzeption und die drei heute vorliegenden Berichte weisen die österreichische Gesellschaft als eine solche aus.

Das Zentralproblem der österreichischen Forschungspolitik ist, zu gewährleisten, daß die Autonomie dieser Grundlagenforschung gesichert ist und daß aber gleichzeitig das legitime Interesse an ökonomisch wichtigen Forschungsprojekten befriedigt wird. Und da das Verhältnis zwischen Grundlagenforschung und der angewandten Forschung ein Vermittungsverhältnis ist, kommt der Forschungspolitik die Aufgabe, eine Art Gleichgewicht zu etablieren, zu.

Die Forschungspolitik soll mithelfen, daß jenes Wissen produziert wird, das für die Entwicklung unserer Gesellschaft relevant ist. Aber für die Entwicklung der Gesellschaft relevant ist nicht nur das, was, wie es der ehemalige deutsche Bundesminister Leussink einmal ausgedrückt hat, so schnell wie möglich in industrielle Produktion umsetzbar ist. Für uns Sozialisten ist der Bereich der Forschung, der industriell verwertbare Resultate liefert, in erster Linie jener Bereich, wo die Wirtschaft selbst ihre Beiträge zu leisten hat. Und wenn heute schon mehr als die Hälfte, etwa 55 Prozent der nationalen Gesamtausgaben für Forschung und Entwicklung in Österreich von der öffentlichen Hand, also aus Steuer-

geldern, finanziert wird, obwohl auch die österreichische Wirtschaft den größten Nutzen aus den Forschungsergebnissen zieht, dann zeigt das, daß hier auf Seite der Wirtschaft noch sehr, sehr viel in den kommenden Jahren nachzuholen ist.

Gesellschaftspolitisch und auch gesellschaftsanalytisch ist dieser Umstand von einer besonderen Bedeutung. Das private Kapital vermag jedenfalls in Österreich nicht mehr systematisch die Entwicklung des Produktionsfaktors Wissenschaft sicherzustellen.

Außerdem war es ja auch schon immer — und das allerdings nicht nur in Österreich; aber Österreich hat sich dafür auch schon in der Gründerzeit ausgezeichnet — das besondere Interesse des Privatkapitals, von kapitalentwertenden Folgen der Forschung und Entwicklung verschont zu bleiben. Es ist daher also kein Wunder, wenn auch von dieser Seite immer lautstärker die Erweiterung der Forschungskapazitäten durch staatliche Hilfe verlangt wird. Aber diesen Forderungen nach einer Sozialisierung der expandierenden Kosten für Forschung und Entwicklung — und darauf läuft ja das letztlich hinaus — ist in Österreich, wo die öffentliche Hand auch als Kapitalverwerter auftritt, viel leichter zu entsprechen als anderswo, wo sich das Kapital immer größere Anteile des Nationaleinkommens aneignet.

Der österreichischen Forschungspolitik, für die die Frau Bundesminister verantwortlich zeichnet, ist es wie kaum einer in einem anderen europäischen Industrieland gelungen, den Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktivkraft Wissenschaft und der durch ihre Anwendung geprägten Produktion und der möglichen privaten Aneignung der Ergebnisse zu verringern. Sie stoppte die Ausrichtung der Produktivkraft Wissenschaft bloß auf die Bedürfnisse der Wirtschaft und lenkte sie auch auf die Bedürfnisse der Gesamtgesellschaft. Eine wichtige Rolle dabei spielte die von Herrn Dr. Blenk so besonders stark kritisierte Auftragsforschung.

Es spielte natürlich auch eine Rolle die Ressortchefin selbst, der es, wenn ich nur ein Beispiel aus der allerneuesten Zeit hier anführen darf, gelungen ist, innerhalb von ganz kurzer Zeit ein brauchbares österreichisches Energieforschungskonzept entwickeln zu lassen, um das uns andere Länder beneiden.

Aber was bedeuten schon Erfolgsberichte, ohne daß man Zahlen nennt.

Der Herr Abgeordnete Dr. Blenk hat hier erklärt, daß offensichtlich die von der Bundesregierung angestrebten Ziele bei den Zuwachs-

11504

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Blecha

raten, die wir bisher registrieren konnten, nicht erreicht werden können. Dem möchte ich also entgegentreten. Die Forschungs- und Entwicklungsausgaben haben in Österreich 1974 rund 6,4 Milliarden Schilling oder 1,04 Prozent des Bruttonationalprodukts erreicht. Sie liegen damit um 83 Prozent über dem Niveau des Jahres 1970, wo das letzte von einem OVP-Finanzminister konzipierte Budget maßgebend war. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es stiegen in der Zeit von 1970 bis 1974 die Ausgaben des Bundes für Forschung und Entwicklung in Österreich um 102 Prozent, somit wesentlich stärker als die Gesamtausgaben des Bundeshaushaltes — sie stiegen in der gleichen Zeit um 57 Prozent — und wesentlich stärker als das gesamte österreichische Bruttonationalprodukt, das zwischen 1970 und 1974 um 67 Prozent angestiegen ist.

Der Anteil der Forschungs- und Entwicklungsausgaben des Bundes am Bundeshaushalt konnte in der gleichen Zeit von 1,3 Prozent auf 1,7 Prozent gesteigert werden.

Für die Forschung an den Hochschulen und an den außeruniversitären wissenschaftsbezogenen Einrichtungen hat der Bund in diesem laufenden Jahr 1854 Millionen Schilling aufgewendet, das sind allein 68 Prozent aller Bundesausgaben für die Forschung und damit um 92 Prozent mehr als 1970.

Und die Bundeszuwendung für den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung stieg immerhin in der Zeit von 1970 bis 1974 von 60 Millionen Schilling um 112,3 Prozent auf 127,4 Millionen Schilling.

Die Bundeszuwendung an den Forschungsförderungsfonds der gewerblichen Wirtschaft ist in dem gleichen Zeitraum von 64 Millionen Schilling um 158,1 Prozent auf 165,2 Millionen Schilling 1974 gestiegen.

Und wenn wir jetzt noch hinzurechnen, was der Bund an Zuwendungen für die österreichische Studiengesellschaft für Atomenergie, für das technische Versuchswesen und für die primär im Ressortinteresse liegende Bau- und Straßenforschung ausgibt, dann sind es mehr als 420 Millionen Schilling, die heute für die gewerblich-industrielle Forschung von seiten des Staates aufgewendet werden.

Und nun noch einige Worte auch zur Forschungsorganisation. Die OECD hat 1973 in einer Studie darauf hingewiesen, daß es zunehmend eine Verpflichtung der Wissenschaftspolitik wird, neben dem wirtschaftlichen Wachstum gesellschaftspolitische Anliegen zu berücksichtigen. Und in der OECD-Studie wird ausgeführt, daß heute den Sozialwissenschaf-

tern eine ganz besondere Bedeutung einzuräumen wäre, daß es zu einer engen Zusammenarbeit zwischen Sozialwissenschaftlern und Naturwissenschaftlern kommen muß und daß die kleineren Staaten hier Modellfälle für die Lösung der Anforderungen, mit denen die heutige Wissenschaft und die Forschungspolitik konfrontiert sind, bieten könnten.

Aber gleichzeitig hat dieselbe Studie der OECD auch zum Ausdruck gebracht, daß das eine adäquate Forschungsorganisation erfordert. Die beiden österreichischen Forschungsförderungsfonds müssen diesen geänderten Anforderungen und Aufgaben gerecht werden können, und daher ist eine Novellierung des Forschungsförderungsgesetzes unerlässlich. Unerlässlich ist es meiner Ansicht nach, daß den Fonds das Recht eingeräumt wird, nicht nur wie bisher passiv Förderung auf Antrag leisten zu können, sondern auch aktive Förderung durch Vergabe von Forschungsaufträgen zu leisten.

Wiederum ein Beispiel. Es gibt eine Reihe von Zielkonflikten zwischen der Forderung nach dem steigenden Wirtschaftswachstum einerseits und der Erhöhung der Qualität des Lebens andererseits. Aus diesem Zielkonflikt resultieren eine ganze Reihe von Ansprüchen an die Forschung selbst, und es wäre naheliegend, daß die Forschungsfonds von sich aus den Ansprüchen durch Auftragsvergabe Rechnung tragen.

Denn dieser Beitrag der Wissenschaft zur Lösung dieser gesellschaftlichen Problemstellungen wird erwartet. National und international heißt das eben, daß insbesondere den Problemen des Umweltschutzes, der Volksgesundheit, der Altersforschung, also überhaupt der sozialwissenschaftlichen Forschung, Priorität eingeräumt werden muß.

Wir müssen daher in Österreich, Herr Abgeordneter Dr. Blenk, der Sie die Demokratisierung hier in einer, wie mir scheint, diffamierenden Weise dargestellt haben, alles tun, um das Verständnis der Bevölkerung für diese Forschungsförderung, für diese steigende Forschungsförderung zu wecken. Wir müssen alles tun, um die aktive Teilnahme breiter Bevölkerungskreise am Meinungsbildungsprozeß über die Prioritäten der Forschungspolitik zu erreichen. Das ist Demokratisierung, daß wir in den Meinungsbildungsprozeß über die Prioritäten breite Bevölkerungsteile miteinbeziehen. Und dazu gehört, last not least, auch eine Hebung des Forschungsbewußtseins in Österreich, gehört weitgehende Transparenz über die Forschungsziele und über die Effektivität der Forschung.

Blecha

Die Förderungsausgaben des Bundes steigen, aber der Steuerzahler will von den Wissenschaftlern Rechenschaft haben, was mit seinem Geld geschieht, und er möchte das Gefühl haben, daß dieses Geld auch sinnvoll verwendet wird.

Daher braucht er die Output-Kontrolle, daher braucht er wissenschaftliche Produktionsindikatoren, wie das Lizenzen sind, wie das Patente sind, wie das Zitationen sind; er braucht die Erfassung der Forschungseffizienz in Erscheinungen der Wirtschaft, also ablesbar am Wirtschaftswachstum und in der Technologie.

Dieses Forschungsbewußtsein aber stellt einen Teil der öffentlichen Meinung dar und übt daher eine nicht zu unterschätzende Wirkung auf das gesellschaftliche Geschehen überhaupt in Österreich aus. Die Entwicklung dieses Forschungsbewußtseins der Österreicher muß daher vorangetrieben werden durch Förderung und durch Information, durch offene Diskussion der mit der Funktion von Forschung und Entwicklung in der modernen Industriegesellschaft zusammenhängenden Wertfragen.

Nur dann werden auch die positiven Aspekte eines aufgeklärten Forschungsbewußtseins zum Tragen kommen: demokratische Kontrolle über die im Bereich der Forschungspolitik zur Erreichung gesellschaftspolitischer Ziele angewendeten Mittel und Stärkung des nationalen und des humanitären Gemeinschaftsgefühls.

Der Meinungbildungsprozeß über einzelne Maßnahmen im Bereich der Forschungspolitik stellt ein wirksames Mittel dar, große gesellschaftliche Zielsetzungen fühlbar zu machen und durch Konsens zu festigen. So wird in unseren entwickelten Industriestaaten der Zielkonflikt zwischen Wirtschaftswachstum und Lebensqualität, über den ich schon gesprochen habe, erst jetzt durch eine solche öffentliche Diskussion bewußt, und er wird erst durch eine richtige Forschungspolitik weiter akzentuiert.

Mir scheint eine solche Forschungspolitik ein geeignetes Thema zu sein, politische Prinzipien zu verkörpern. Reichen doch gerade ihre Entscheidungen sehr weit in die Zukunft und berühren nicht nur bestimmte Schichten, sondern die ganze Gesellschaft.

Die Zielvorstellungen, die die Österreicher haben — Aufschluß darüber gab eine im Auftrag des Bundesministeriums durchgeführte Untersuchung —, decken sich in vielen Punkten mit jenen Zielsetzungen, die auch die österreichische Forschungskonzeption enthält.

Die Verbesserung der Lebensqualität hat vor der Förderung des Wirtschaftswachstums und des Produktionsniveaus Vorrang in der öffentlichen Meinung. Für das Wirtschaftswachstum entscheiden sich primär etwa gleich viel Österreicher wie für wissenschaftliches Arbeiten und Denken als Selbstzweck, als eine kreative Entfaltung und individuelle Bereicherung. In der österreichischen Gesamtbevölkerung überwiegt die Hochschätzung der angewandten Forschung und der technischen Erfindungen, aber mit der steigenden Schulbildung erreicht die wissenschaftsbezogene Forschung, die Grundlagenforschung höchstes Prestige.

Die Bio-Wissenschaften Medizin und Umweltschutz stehen überhaupt an der Spitze einer solchen Skala, und zwar in allen Schichten und in allen Altersgruppen. Auch hier wird zum Ausdruck gebracht, daß diese verstärkte Förderung der Humanwissenschaften, wie sie das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung eingeleitet hat, auf einem breiten Konsens in der österreichischen Bevölkerung fußt.

Planungswissenschaften rangieren bei uns erst am dritten Platz. Raum- und Regionalplanung, Management-Techniken kommen weiter hinten. Sie befinden sich in der öffentlichen Popularität allerdings auch auf dem Vormarsch.

Das, meine Damen und Herren, sind nur die wichtigsten Vorstellungen, die in der österreichischen Bevölkerung vorhanden sind. Die Aufgabe dieser Bundesregierung, die Aufgabe des zuständigen Ressorts ist es, eine Forschungspolitik zu führen — die wichtigsten Punkte habe ich in diesem Beitrag versucht darzustellen —, die als Mittel zur Erreichung gesellschaftlicher Zielsetzungen tauglich ist und die nicht in krassem Widerspruch zu den Vorstellungen der Bevölkerungsmehrheit gerät. Diese Forschungspolitik ist dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, ist der Frau Bundesministerin in den drei Jahren, über die heute Bericht gelegt wird, in optimaler Weise gelungen. Die Berichte, die wir zur Kenntnis nehmen, legen davon Zeugnis ab. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Dr. Scrinzi.

Abgeordneter Dr. **Scrinzi** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach diesem sehr überschwenglichen Bericht des Abgeordneten Blecha muß ich es mir sehr ernstlich überlegen, ob ich noch etwas Positives dazu sagen soll. Es sind eine ganze Menge sehr gescheiter und auch sehr richtiger Dinge gesagt worden. Ich hätte es nur

11506

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Dr. Scrinzi

begrüßt, wenn auch die Diktion ein bißchen stärker auf den Normalverbraucher wie mich in diesem Haus abgestellt worden wäre. Vielleicht, Frau Bundesminister, kann man auch einmal einen Forschungsauftrag vergeben, wie der Parlamentarier komplizierte Sachverhalte in einem schlichten und einfachen Deutsch ausdrückt, das wir alle miteinander verstehen, ohne daß wir unentwegt ein Nachschlagelexikon zu Rate ziehen müssen. Denn viele dieser Begriffe werden nicht das Forschungsbewußtsein positiv in der Bevölkerung vermehren, sondern sie werden ihr nur das Gefühl vermitteln, wie gescheit die da oben sind, und sie werden unreflektiert, weil die Menschen nicht wagen zu bekunden, daß eine Menge dieser Begriffe ihnen völlig unverständlich sind.

Aber ich kann Ihnen trotzdem, soweit ich es verstanden habe, in einer ganzen Reihe von Bereichen zustimmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielleicht noch zwei Vorbemerkungen. Ich glaube, daß die drei vorliegenden Berichte, denen wir auch im Unterausschuß beziehungsweise im Ausschuß zugestimmt haben, doch eine Rechtfertigung für eine Strukturmaßnahme im Rahmen der Bundesregierung sind, die auch seinerzeit unsere Zustimmung gefunden hat. Das war die Schaffung eines eigenen Ministeriums für Wissenschaft und Forschung.

Ich glaube also, daß der aus dem großen ehemaligen Ressort herausgehobene Bereich der Wissenschaft und Forschung der Hochschule doch sehr viel besser zu umgrenzen und in den Griff zu bekommen ist und daß es zweifellos auch der Bewußtmachung der Problematik von Wissenschaft und Forschung im Hohen Haus dienlich war, daß wir die Bundesregierung bei der Schaffung eines eigenen Ressorts mit unterstützt haben.

Die drei vorliegenden Berichte enthalten Dinge, die es auch einer kritischen Opposition auferlegen, einiges Anerkennende zu sagen. Ich will mich in das Zahlenspiel über die Prozentsätze nicht einlassen. Wir wissen, daß viele dieser Zahlen, dieser Wachstumsziffern um die Inflationsprozente korrigiert werden müssen. Aber zweifellos habe ich den Eindruck, daß es gelungen ist, wenigstens deutliche Ansätze zu einer echten Schwerpunktbildung im Bereich Forschung und Wissenschaft — ich beschränke mich hier auf den Bereich Forschung — zu finden. Das ist etwas, was wir immer gefordert haben, was wir auch im Zusammenhang mit der Problematik der Neuordnung der Strukturen, die vorwiegend zur Forschung berufen sind, als eine vorrangige und gleichrangige Aufgabe betrachtet haben.

In unserem vor fast zwei Jahren eingebrachten Initiativantrag zur Neuordnung der Universitätsorganisation haben wir schon in § 1 darauf hingewiesen, daß zu den unerläßlichen flankierenden Maßnahmen die Neuordnung des gesamten Forschungsbereiches gehört. Ich glaube, auch die Regierungsvorlage hat erkennen müssen, daß die dort getroffenen Ansätze, die Forschungsprobleme in den Griff zu bekommen, im Rahmen der Universitätsorganisation, also im Rahmen der Strukturänderungen, unzureichend sind, daß die weit in den außeruniversitären, in den Vorhochschulraum reichende Problematik der Forschungspolitik nicht durch das Universitätsorganisationsgesetz in den Griff genommen werden kann.

Wir würden es zweitens als positiv in diesen Berichten und als Rechtfertigung für unsere Zustimmung betrachten, daß der Versuch, einen EDV-Verbund im Rahmen des gesamten Forschungsbereiches herzustellen, über das Versuchsstadium hinausgediehen ist und man sagen kann, daß diese so wichtige Vorarbeit, wenn es darum geht, Forschung zu koordinieren, ein aus ökonomischen Gründen nicht vertretbares Nebeneinander der Forschung zu vermeiden, eben diese Erfassung des gesamten Forschungsbereiches in einem EDV-Kataster notwendig ist, nicht — um ja keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, so jedenfalls aus freiheitlicher Sicht —, um etwa die Forschung dirigistisch in den Griff zu bekommen, sondern um eben die gegebenen, leider immer noch begrenzten und nicht ausreichenden finanziell-ökonomischen und personellen Möglichkeiten optimal auszuschöpfen. Dieser Versuch muß fortgesetzt werden, weil er, wie gesagt, eine wichtige Phase der weiteren Maßnahmen und der weiteren Entwicklung ist.

Wenn auch noch kein abschließendes Urteil möglich ist, würden wir es doch als notwendig erachten — was wir auch in anderen Bereichen, jüngst bei der zweiten Krankenanstaltengesetznovelle überlegt haben —, eine echte Kostenermittlung im Forschungsbereich in Angriff zu nehmen. Auch das halten wir für eine echte, positive Aussage dieser Berichte, weil die gerechte Verteilung von Mitteln zweifellos in Zukunft — sobald wir ausreichend brauchbare Daten zur Verfügung haben — davon wird abhängig gemacht werden müssen, wie diese Kostenermittlung aussieht und was sie zum Wirkungsgrad der geförderten Forschung sagt. Ich betone an dieser Stelle wieder: nicht um die freie Forschung, die wir auch als eine Voraussetzung eines freien Gemeinwesens erachten, irgendwie einzuengen, sondern eben unter dem

Dr. Scrinzi

Druck, daß Forschung von Jahr zu Jahr teurer wird, daß Haushalten auch in Zukunft notwendig sein wird, auch wenn es gelingen sollte, das Tempo und die Menge der zur Verfügung zu stellenden Mittel zu steigern, werden wir verhalten sein, diese Mittel zweckvoll und sparsam einzusetzen.

Diese Kostenermittlung im Bereiche der Lehre und Forschung halte ich für einen entscheidenden Fortschritt, der erzielt worden ist, und ich stehe nicht an, ihn auch vom Standpunkt der Opposition als etwas Positives anzuerkennen.

Ich möchte noch einen vierten Punkt anführen, um mich dann einer eher kritischen Betrachtung zuzuwenden, das ist, daß es gelungen ist, die Koordinierung der Forschung in einzelnen Spezialbereichen, zwar nicht in ideal vollkommener Weise, aber doch in einer sehr befriedigenden Form zu erzielen. Ich führe als ein Beispiel — es wären mehrere Beispiele hier anzuführen — den Bereich der atomaren Forschung an. Ich werde, gerade im Dienste des Appelles, bewußt machen, daß Forschungskoordination, daß Forschungsorganisation, daß eine Neuordnung vor allem der Auftragsforschung im öffentlichen Interesse auch für jeden Bürger dieses Landes von Wichtigkeit ist. Ich werde anführen, daß dieser Atomforschungsbereich sehr konkrete Aufgaben aufweist und eine sehr große, jeden einzelnen von uns angehende Bedeutung hat.

Und nun ein paar kritische Bemerkungen, Frau Bundesminister: Zweifellos noch nicht annähernd gelöst ist die Koordinierung der Forschung zwischen Bund und Ländern. Ich bin mir darüber im klaren, welche Schwierigkeiten hier bestehen. Wir waren ja immer der Auffassung, daß wir diese umfassende Materie wirklich in einem eigenen Forschungsorganisationsgesetz werden behandeln müssen, und wir waren in diesem Haus, glaube ich, Pioniere. Die Freiheitliche Partei hat schon vor vielen Jahren, vor der Existenz eines eigenen Wissenschafts- und Forschungsministeriums auf die Notwendigkeit der Gesamtordnung der Forschung im universitären und im außeruniversitären Bereich, aber auch vertikal im Rahmen von Bundes- und Landeseinrichtungen und auch auf eine bessere Koordinierung in Richtung der Forschung der Industrieunternehmen, die wir in Österreich haben, die noch viel stärker entwickelt werden müßte, hingewiesen. Das wäre im gemeinsamen Interesse notwendig. Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten, die es auf verfassungsrechtlichem Gebiet, die es aus dem Blickpunkt des nun einmal gegebenen Föderalismus und dergleichen mehr gibt. Diese Gesamtordnung der Forschung müßte unver-

züglich in Angriff genommen werden, weil wir diese vertikale Neuordnung gleichfalls für wichtig halten.

In diesem Zusammenhang eine andere Frage. Wir glauben, daß es bei allen Verdiensten in bezug auf das Ergebnis der Forschungen in den verschiedenen Forschungsinstitutionen, in den Gesellschaften, die wir haben, an der Zeit ist zu überdenken, ob wir diesen Einrichtungen nicht eine modernere Struktur, eine modernere innere Verfassung geben müßten und ob wir uns hier nicht aufraffen sollten, insbesondere in dem Bereich, den wir durch unmittelbare öffentliche Förderung irgendwie am Leben erhalten, neue Forschungsstrukturen zu schaffen, Forschungsgesellschaften zu errichten oder die bestehenden im Konsens, in Übereinstimmung umzuordnen nach dem Beispiel von ausländischen derartigen Einrichtungen und auf der Grundlage des Prinzipes selbständiger Selbstverwaltungskörper. Hier liegt also auch noch ein großes und offenes Aufgabengebiet.

Frau Bundesminister! Gerade aus Anlaß der Vorlage dieser drei Berichte darf ich auf unsere alten freiheitlichen Forderungen und Vorstellungen wieder zurückkommen. Wir haben immer wieder betont, daß — und das ist jetzt auch übrigens vom Abgeordneten Blecha betont worden — insbesondere die Auftragsforschung im öffentlichen Interesse liegt, auf neue Grundlagen gestellt werden muß, abgesehen von der Frage der Beschaffung der hierfür notwendigen Mittel. Wir waren immer der Meinung, daß wir bei weitem nicht jene sich anbietenden steuerpolitischen Möglichkeiten ausgeschöpft haben, um die Forschungsfinanzierung auf eine breitere und gesündere Basis zu stellen.

Letzten Endes komme ich darauf zurück und wiederhole noch einmal, daß es uns höchst an der Zeit scheint, ein Universitäts-, ein Forschungsorganisationsgesetz vorzulegen, Frau Bundesminister! Die Freiheitliche Partei ist seit Monaten an der Arbeit, und wir werden in Kürze dem Hohen Haus einen Initiativantrag in dieser Richtung — und wenn er auch bloß wieder nur zu der Rolle verurteilt sein sollte, eine gewisse Initialzündung zu geben — vorlegen. Und ich glaube Ihnen versichern zu können, daß in diesem Initiativantrag eine ganze Reihe brauchbarer, neuer, um mit Herrn Blecha zu reden, kreativer, innovatorischer Ideen enthalten sein werden. Wir werden uns auch in diesem Antrag sehr eingehend mit der Frage der Organisation der außeruniversitären Forschung befassen.

Jetzt komme ich abschließend noch auf eines der, wie mir scheint, relativ gut geregelten,

11508

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Dr. Scrinzi

relativ gut koordinierten Forschungsspezialgebiete, auf die Atomforschung zurück.

Viele unserer Landsleute haben vor allem bis zum Beginn der Energiekrise immer noch gemeint, Atomforschung ist gleich Atom-bombe, ist overkill, ist Bedrohung des Überlebens der Existenz der Welt, was zweifellos sehr richtig ist. Aber die Energiekrise hat gezeigt, daß die Frage der Indienstnahme, der Indienstellung der Atomenergie auch eine andere sehr lebenspositive Seite hat. Allerdings kann sich hier Wohltat sehr viel rascher, als wir glauben, in Plage und Gefahr verwandeln, wenn wir unreflektiert und unkritisch zu Werke gehen.

Die heute in unsere Hand gelangte Druckschrift Ihres Ministeriums „Forschungspolitik aktuell“ enthält neben einer Reihe sehr interessanter Beiträge einen Beitrag des Herrn Universitätsprofessors Dr. Engelbert Broda — zur Klarstellung: nicht zu verwechseln mit seinem ministeriellen Bruder; ich glaube, es sind Brüder —, der auf die Problematik der Indienstnahme der Atomenergie hinweist.

Sie wissen: Wir haben immer wieder darauf hingewiesen, man solle diese Frage gerade in Österreich sehr behutsam angehen. Wir haben nach wie vor trotz der ständigen Versicherung, daß Gefahrenquellen so gut wie ausgeschlossen und ausgeschaltet sind, Bedenken hinsichtlich der Standortbestimmung Zwentendorf und des zweiten in Aussicht genommenen Standortes eines Atomkraftwerkes.

Wir haben in unserem Energiekonzept, das ja schon vor langer Zeit der Öffentlichkeit übergeben wurde, auf die Notwendigkeit, einen sehr behutsamen und zurückhaltenden Gebrauch von den Möglichkeiten der Nutzung atomarer Energie zu machen, hingewiesen und davor gewarnt. Man hat uns deswegen als rückschrittlich hingestellt, als Partei und Leute, die sozusagen den neuen Wind hier nicht verstehen.

Es war für uns eine außerordentlich interessante Feststellung, daß Professor Broda in seinem ausführlichen Beitrag hinsichtlich der Endentwicklung und der Zielvorstellungen sehr unüberhörbar war. Er behandelt dieses Thema, nachdem er in den vorhergehenden Bemerkungen auf die noch immer nicht genannten Gefahrenquellen hinwies.

Mit der Situation in den USA ist ja wirklich ein Sturmsignal gesetzt worden, zumal mehr als ein Drittel der dortigen Atomkraftwerke wegen akuter Gefährdung stillgelegt werden muß. (*Abg. Zingler: 20 Jahre!*) Ja,

20 Jahre! Es wäre ein schwacher Trost, wenn das Resultat dieser 20 Jahre etwa Hunderttausende von Leukämiekranken wären oder, wie es dort nachgewiesen ist, eine Zunahme der Krebssterblichkeit in den Strahlungsgebieten festgestellt wird. Das ist für die Betroffenen ein schwacher Trost. Wir wollen ja nicht nur die nächsten 20 Jahre gesund und ungefährdet sein, sondern auch, wenn es geht, die nächsten 100 Jahre. (*Abg. Zingler: Die Fachleute behaupten, sie müssen überholt werden! Das habe ich von internationalen Fachleuten gehört!*)

Nein, es geht hier nicht um Behauptungen, sondern es geht, wenn die wissenschaftlichen Berichte stimmen — ich kann sie nicht überprüfen —, darum, daß festgesetzt wurde, daß eine ganze Reihe von — ich drücke mich laienhaft aus — „undichten Stellen“ entstanden waren, die Gefahrenquellen darstellen, deren, sagen wir, bisherige Auswirkungen im biologischen Bereich sehr schwer zu erfassen sind, weil die entsprechenden Gradienten nicht so ohneweiters wissenschaftlich objektivierbar sind. Aber sie sind uns ja sowohl aus dem Experiment wie aus unfreiwilligen Massenexperimenten reichlich bekannt.

Es ist also nicht das bloße Überholen, weil man sagt: routinemäßiges Service bei den Stationen, sondern es geht darum, daß echte Schäden aufgetreten sind.

Ich brauche ja nur unsere Reaktion im Zusammenhang mit Rüthi zu sehen. Wenn uns die Schweiz in den österreichischen Grenzraum ein Atomkraftwerk setzt, sind wir mit Recht außerordentlich kritisch und im Interesse der Vorarlberger Bevölkerung vorgegangen und haben auf alle möglichen und denkbaren Schädigungen, nicht nur Strahlenschäden, sondern eben Klimaveränderungen, Immissionen und so weiter hingewiesen.

Professor Broda — das wollte ich nun sagen — schreibt in diesem Buch, vielmehr müsse man dafür vorsorgen, daß die Menschheit die Kernspaltung wieder verlassen könne. Das sagt ein kompetenter Physiker, der zweifellos, wenn er das in einem Bericht, den das Ministerium herausgibt, schreibt, seine Gründe dafür hat.

Ich wollte also sagen: Wir haben gerade bei der Atomforschung und der Aktivierung der Atomkraft im Interesse der Menschheit eines der Beispiele dafür, wie die Koordinierung, die Zusammenschau alles dessen, was auf dem Sektor Atomforschung — ich habe betont, diese Koordinierung scheint sich in Österreich in einem sehr erfolgversprechenden Stadium zu befinden — notwendig ist, wenn man nicht in Gefahrenzonen kommen will.

Dr. Scrinzi

Nur das wollte ich sagen, weil dies zugleich eine Rechtfertigung dafür ist, daß Forschung auch auf Gebieten betrieben wird, wo der Laie heute noch nicht Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit einzusehen vermag, wo man aber eben jenen globalen Überblick über die gesamten Probleme bekommen muß, will man nicht nur uns heute und in den nächsten 20 Jahren, sondern unter Umständen Generationen und große Regionen vor irreparablen Schäden bewahren.

Es wäre unrichtig und unkritisch und wäre vor allem vom Standpunkt eines oppositionellen Politikers falsch, jetzt zu sagen — ich glaube auch, daß die Frau Bundesminister selbst nicht dieser Auffassung ist —, daß nun das Optimum erreicht ist.

Ich glaube aber, daß man sagen kann, daß die Berichte auch dem Abgeordneten des Hauses ein gutes Handwerkszeug in die Hand gegeben haben, um sich über die vor uns stehenden beziehungsweise anstehenden Probleme zu informieren, daß aber die großen Aufgaben im wesentlichen vor uns liegen. Es bleibt zu hoffen, daß wir uns unabhängig von der Entwicklung im Hause und in der Politik in Österreich dessen bewußt sind, daß es sich hier um einen elementaren Lebensbereich für uns alle handelt, daß also Forschungspolitik zweifellos etwas ist, was uns alle angeht. Ich will nicht sagen, das wir sie aus dem Parteienstreit herausnehmen sollen, sondern es geht darum festzustellen, was wir in ernster Auseinandersetzung und nicht in einseitiger Lobhudelei oder auch einseitiger Schwarzmalerei auch zum Gegenstand bloßer verbaler Diskussionen machen sollen.

Wir werden also mit einer Reihe von Vorbehalten und mit einer Reihe von Anregungen, Frau Bundesminister, diese Berichte zur Kenntnis nehmen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Bundesminister. Bitte, Frau Minister.

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung **Dr. Hertha Firnberg:** Hohes Haus! Ich will wegen der fortgeschrittenen Stunde nicht in dem Ausmaß replizieren, wie ich es eigentlich sollte.

Ich möchte dem Herrn Abgeordneten Dr. Blenk recht geben: Im Bericht ist tatsächlich nicht alles enthalten, es ist eine trockene Zusammenfassung einer riesigen Fülle von Fakten; ich könnte sie ausbreiten durch Motivierungen und Schilderungen. Dieser Bericht ist als Regierungsbericht, als eine ganz nüchterne und trockene Schilderung gedacht. Ich glaube, er bringt dem, der lesen kann, eine ganze Menge an Information.

Der Herr Abgeordnete Blenk fragt wieder einmal, wie sich das Wissenschaftsforum zusammensetzt. Ich glaube, ich habe ihm das mindestens schon fünf- bis sechsmal mitgeteilt, ich habe aber noch einmal die Liste hier und überreiche sie ihm. Daraus kann er entnehmen, wie das Wissenschaftsforum zusammengesetzt ist.

Er fragt noch einmal nach dem Projektteam. Auch diese Frage habe ich mindestens schon ein dutzendmal beantwortet, im Ausschuß und im Haus. Ich verweise ihn auf den neuesten Arbeitsbericht aus dem Jahr 1973. Darin sind die neuesten Projektteams, die seit der letzten Anfrage entstanden sind, gleichfalls enthalten.

Der Herr Abgeordnete Blenk fragt außerdem wieder einmal nach der Auftragsforschung. Auch diese Anfrage habe ich wirklich in transparentestem Ausmaß — ich weiß nicht, wie oft — beantwortet, und sie wird sicherlich im Zuge der Budgetdebatte noch einmal gestellt werden. Ich werde sicherlich wieder bis zum letzten Detail alle Auftragsforschungsprojekte vorlegen.

Ich darf hier nur auf folgendes aufmerksam machen: Diese Frage nach der Auftragsforschung wird immer in einem Ton gestellt, als ob sich dahinter — heute hat es der Herr Abgeordnete Blenk sogar etwas angedeutet — andere Motive als das rein wissenschaftliche Interesse verbergen könnten. Nein, diese Projekte werden nach Richtlinien vergeben, die vom Finanzministerium gebilligt, mit dem Finanzministerium abgesprochen sind. Wir sind eben daran, diese Richtlinien für Auftragsvergabe und wissenschaftliche Untersuchungen mit den anderen Ressorts abzusprechen, damit das in gleicher Art geschieht.

Im übrigen werden für kleine Projekte mindestens zwei Gutachten von kompetenten Gutachtern eingeholt. Er kann beruhigt sein: Hier wird in gar keiner Weise irgend etwas getan, was nicht den äußersten Ansprüchen an Genauigkeit und Redlichkeit entspricht.

Der Herr Abgeordnete Blenk kritisiert, daß ich einen Fonds für Sozialforschung zur Erwägung gestellt habe. Ich glaube nicht, daß es ein Fehler ist, wenn ich einen solchen Gedanken einmal zur Überlegung stelle, umso weniger, als wir in allen europäischen Ländern einen sehr großen Nachholbedarf an sozialwissenschaftlichen Forschungen haben — in Österreich ganz besonders —, und eine sehr starke Bemühung meines Ressorts geht ja eben dahin, und dazu dient ja überwiegend die Auftragsforschung, diesen Mangel zu beheben.

11510

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

Ich darf den Herrn Abgeordneten Blenk auch noch hinsichtlich der Fondsmittel, daß diese unter den Erwartungen lägen, beruhigen. Die Fondsmittel, die wir geben können, werden immer unter den Erwartungen liegen. Aber immerhin haben sich die Mittel für den wissenschaftlichen Fonds seit 1970 auf das 2,2fache erhöht und die des gewerblichen Fonds auf das 2,7fache; das ist immerhin eine beachtliche Steigerung.

Der Herr Abgeordnete Blenk urgiert das Dokumentationssystem. Ich darf ihn darauf hinweisen, daß wir nunmehr eine ganze Fülle von Dokumentationssystemen eingerichtet haben; auch darüber wurde in diesem Hohen Hause schon berichtet. In einem mehrstufigen umfassenden forschungspolitischen Informationssystem konnten seit 1971 die österreichischen Forschungskapazitäten — das wird jetzt erneuert —, die Forschungsfinanzierungsaktionen und die Faktendokumentation im Bundesbereich erfaßt werden. Seit dem 1. Jänner 1971 werden laufend sämtliche Forschungsaufträge und Forschungsförderungen von Bundesdienststellen erfaßt, und die erste Auswertung liegt bereits vor. Das ist eine ganz erhebliche Dokumentation, die nunmehr zur Verfügung steht. Schließlich und endlich ist an laufenden Vorhaben noch zu erwähnen eine forschungspolitische Literaturdokumentation, die in meinem Hause vorliegt und die vom Ausland und vom Inland außerordentlich gefragt ist. Wir sind an der Unisist beteiligt, und auch unsere Bibliotheksreform ist mit Dokumentationsfragen und dem Aufbau geeigneter Dokumentationssysteme laufend beschäftigt.

Ich darf dem Herrn Abgeordneten Blenk auch noch mitteilen, daß die Frage der Forschungsorganisation, die auch der Herr Abgeordnete Scrinzi angeschnitten hat, bereits im Gespräch ist. Das ist ein Gesetz, das durchaus nicht einfach zu erarbeiten ist, das vielleicht in Etappen erarbeitet werden muß, es ist ein Gesetz, das umfassen muß die Korrektur der Mängel, die heute dem Forschungsförderungsgesetz innewohnen, ein Gesetz für die Akademie der Wissenschaften, das erneuert werden muß, eine Dachorganisation für die Koordinierung und für Vorschläge für Forschungsvorhaben, die alle Forschungsorganisationen umfaßt, und damit ist auch das Wort Demokratisierung der Forschung gedeckt. Die Mitsprache der großen Interessengruppen an Koordinierungs- und Vorschlagsvorhaben müßte wie die Projektteams gesichert werden, institutionalisiert gesichert werden, damit die Orientierung an gesellschaftsrelevanten Problemen gesichert ist.

Ich möchte dem Herrn Abgeordneten Blenk schließlich noch eine Antwort auf eine nicht gestellte Frage geben, und zwar meine Rede in Alpbach betreffend. Diese ganz unglaublich zynische Vermutung, die der Herr Abgeordnete hier ausgesprochen hat, daß diese Rede aus der Feder eines guten Schreibers sei und ich mich mit ihr identifiziere, ist eine ganz merkwürdige Zumutung. Ich darf ihn da beruhigen. Diese Rede wie alle wichtigen Reden stammen durchaus aus meiner eigenen Feder und nicht aus der eines guten Schreibers. Ich brauche mich also damit erst gar nicht zu identifizieren, sondern ich bin das selber. Ich bin einigermaßen überrascht, daß Sie überhaupt auf eine solche Vermutung kommen können.

Ich danke dem Herrn Abgeordneten Scrinzi für eine ganze Reihe von wirklich ausgezeichneten Vorschlägen. Er geht ja hier ganz konform mit meinen Intentionen hinsichtlich der Änderung der Forschungsorganisation, die Adaption der Forschungsorganisation an neue Bedürfnisse und neue Strukturen. Ich werde sehr gerne bereit sein, seinen Vorschlag auch bei unseren Vorgesprächen und Vorarbeiten mit einzubeziehen.

Ich darf den Herrn Abgeordneten Scrinzi darauf aufmerksam machen, daß die von ihm sehr zu Recht angesprochene Koordinierung der Bundesforschung auch mit den Forschungen der Länder bereits im Gange ist; im Forschungsbericht 1974, der ja heute nicht zur Debatte steht, sind zum erstenmal — zum erstenmal in Österreich überhaupt — die Forschungsaufgaben der Bundesländer aufgezählt und erfaßt, und wir sind als zweite Koordinierungsphase eben daran, die Forschungsvorhaben des Bundes und der Länder zu koordinieren.

Ich akzeptiere sehr gerne jede Anregung, die hier vorgelegt worden ist, und ich darf dem Herrn Abgeordneten Scrinzi noch versichern, daß es mir sehr wohl auch klar ist, daß viele Arbeiten auf diesem Gebiet, das wir ja erst seit wenigen Jahren echt beackern, noch ungetan sind. Niemand weiß besser, wieviel noch geschehen müßte und geschehen muß als der, der ständig damit befaßt ist. Aber ich glaube, ich darf doch hier dem Hohen Haus sagen, daß einige Erfolge unbezweifelbar sind, daß in den letzten Jahren auf die Forschung Impulse ausgegangen sind, daß sich das Forschungsklima in Österreich wesentlich geändert hat und daß sich das Forschungsbewußtsein in der Bevölkerung verstärkt hat. *(Beifall bei der SPÖ.)* Das sind Tatsachen und keine leeren Behauptungen. Sie können sehr leicht und eindeutig nachgewiesen werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall. — Wir gelangen zur Abstimmung.

Wir gelangen zunächst zur Abstimmung über den Ausschlußantrag, den Bericht der Bundesregierung (III-40 der Beilagen) zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. **Angenommen.**

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den Bericht der Bundesregierung (III-87 der Beilagen) zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung zu geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit **angenommen.**

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Ausschlußantrag, den Bericht der Bundesregierung (III-130 der Beilagen) zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Ebenfalls mit Mehrheit **angenommen.**

5. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Unterricht und Kunst (III-107 der Beilagen) über den Kunstbericht 1972 (1083 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nun zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Unterrichtsausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Unterricht und Kunst über den Kunstbericht 1972.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Kunststätter. Ich bitte um seinen Bericht.

Berichterstatter **Kunststätter:** Ich erstatte den Bericht des Unterrichtsausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Unterricht und Kunst über den Kunstbericht 1972.

Der vorliegende Kunstbericht 1972 umfaßt die Kunstförderungsmaßnahmen des Bundesministers für Unterricht und Kunst für das gesamte Budgetjahr 1972. Er gliedert sich in die Kapitel: Bildende Kunst, Ausstellungswesen; Darstellende Kunst, Musik und Festspiele; Literatur, Verlagswesen, Staatspreise und Staatsstipendien sowie Film- und Lichtbildwesen. Außerdem enthält dieser Bericht allgemeine Hinweise zur Grundlagenforschung in der Kunstförderung und über die Höhe der Kunstförderungsmittel im Berichtszeitraum.

Der Unterrichtsausschuß hat den gegenständlichen Bericht in seiner Sitzung am 13. März 1974 in Verhandlung genommen und nach einer Debatte, an der sich die Abgeordneten Dr. Kaufmann, Luptowits, Ofenböck, Dr. Karasek, Dr. Eduard Moser, Dr. Schnell, Peter und der Ausschußobmann Dr. Gruber sowie Bundesminister Dr. Sinowatz beteiligten, einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme dieses Berichtes zu empfehlen.

Der Unterrichtsausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Unterricht und Kunst über den Kunstbericht 1972 (III-107 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Präsident: Wird gegen den Antrag, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen, Einwand erhoben? — Dies ist nicht der Fall.

Wir gehen in die Debatte ein. Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Luptowits.

Abgeordneter **Luptowits (SPO):** Herr Präsident! Hohes Haus! Geschätzte Damen und Herren! Wir diskutieren heute den Kunstbericht 1972, und der Kunstbericht 1973 liegt bereits auf dem Tisch. Es erhebt sich hier die Frage, ob es nicht sinnvoll wäre, zwei Jahre zusammenzuziehen und den Kunstbericht über den Ablauf von zwei Jahren vorzulegen. Es ist so ähnlich wie bei dem Forschungsbericht. Ich glaube, wir erleben die gleiche Problematik. Es zeigt sich, so meine ich, auch in der Darstellung des Inhaltes des Kunstberichtes, daß es vielleicht sinnvoller wäre, Entwicklungen innerhalb von zwei Jahren abzuwarten, um sie hier dann dem Hohen Hause zu präsentieren. Das ist die erste Anregung oder Feststellung, die ich treffen möchte.

Die zweite Feststellung betrifft den Zeitpunkt der Diskussion des Kunstberichtes. Wir diskutieren den Kunstbericht nach der Budgetrede des Finanzministers, nach einer dringlichen Anfrage, nach einer Integrationsdebatte und nach einer Forschungsdebatte. Ich nehme an, daß die zeitliche Abfolge keine Rangordnung bedeutet. Aber ich würde doch empfehlen: Vielleicht könnte die Frage der Künstler und der Kunst und die Situation im allgemeinen Kulturbereich doch einmal zu einem günstigeren Zeitpunkt diskutiert werden. Ich glaube, daß die Bedeutung dieses Themas einer günstigen Zeit würdig und wert wäre. Es sollte nicht immer so sein, daß die Redner zur Kultur- und Kunstdebatte als Abendredner eingestuft werden. Vielleicht sollte das sym-

11512

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Luptowits

bolisch darstellen, daß zu dieser Zeit die Theater ihre Vorhänge hochgehen lassen und das Schauspiel und die Oper eben ihre Triumphe feiern. Das sollte aber nicht unbedingt auch für die Debatte in diesem Hause gelten. Vielleicht kann man sich hier etwas einfallen lassen und neue Wege zu diesen Dingen, zu dieser Frage hier eröffnen.

Ich werde mich deswegen heute nicht mit grundsätzlichen Fragen auseinandersetzen. Ich behalte mir diese grundsätzliche Auseinandersetzung für die Budgetdebatte vor. Ich möchte heute nur einige konkrete Anmerkungen zum Kunstbericht 1972 machen und vielleicht die eine oder die andere allgemeine Feststellung treffen.

Ich meine, wir sollten uns alle klar sein, daß die Kunstförderung, also die Subventionierung der Künstler, der Bau von Stätten, wo Kunst sich darstellen soll, allein zu wenig sind. Ich bin der Meinung, daß der Wille zur Kunst gefördert werden sollte, die Aufgeschlossenheit für die geistige Konfrontation in der Welt, in der wir leben. Das möchte ich als ein Axiom in den Raum stellen, zur Diskussion stellen.

Weiters möchte ich sagen, daß die Kunstpolitik auf keinen Fall getrennt von allen anderen sonstigen Bemühungen um eine Neuordnung der zwischenmenschlichen Beziehungen gesehen und behandelt werden sollte. Auch dies möchte ich als eine Grundsatzfeststellung, wenn Sie wollen auch als ein Axiom für die gesamte Kunstpolitik hervorheben.

Meine Damen und Herren! Der Kunstbericht, der uns heute vorliegt, ist in seiner Anlage so ähnlich gestaltet wie der Kunstbericht 1970/71. Das heißt, es ist im wesentlichen ein Ausgabenbericht. Wir haben damals schon alle zusammen, von allen Fraktionen, die Meinung vertreten, der Kunstbericht sollte mehr beinhalten als nur eine Art von Ausgabendarstellung. Es sollten die Motivationen, es sollten die Ziele klarer herausgestellt werden. Der Herr Bundesminister hat damals einige Anregungen, die auch von mir stammen, hier aufgegriffen und hat sie zum Teil in der Arbeit seines Ministeriums, aber auch bei seinen Zielsetzungen, glaube ich, sicherlich mitverweben können.

Wir alle sind auf die Grundsatzuntersuchung gespannt, die der Herr Bundesminister über die Probleme der gesamten Kultur- und Kunstpolitik in Auftrag gegeben hat. Vielleicht können wir einige Hinweise bekommen, wie die Menschen unseres Verfassungsstaates, unserer Republik, zur Kunst stehen, ob es überhaupt Menschen gibt, die Kunst wollen, und wie groß der Prozentsatz ist, der Kunst bejaht oder das Bedürfnis hat, Kunst zu erleben und mitzu-

gestalten. Das sind einige Fragen, die sich hier selbstverständlich immer wieder aufdrängen.

Manche Kritiker — und ich möchte sagen „wohlwollende Kritiker“ — sprechen von einer latenten Krise der Kunst und der Künstlerförderung im allgemeinen. Wir alle, die wir uns mit diesem Problem in der Praxis beschäftigen und es auch in der Theorie untersuchen, sind, glaube ich, auch nicht beglückt darüber, wie es bislang getan wurde und wahrscheinlich noch in den nächsten Jahren getan wird, denn eine grundsätzliche Änderung in der Struktur der Förderung der Künste, der Förderung der Künstler braucht sicherlich viel Zeit, neue Überlegungen. Aber ein Patentrezept, meine Damen und Herren, wird es auf diesem Gebiet wahrscheinlich nie geben können.

Und Eile, glaube ich, sollte man hier nicht betreiben. Die Finnen haben ein großartiges Sprichwort. Sie sagen: Der Herrgott hat die Zeit geschaffen, von Eile hat er nie geredet. Das sollte man vielleicht auch hier in dieser Frage beherzigen. Denn gerade auf dem Gebiet der Kunst, in dem Bereich der Kunst, in dem sehr sensiblen Bereich, sollte man alle Methoden und alle Wege, die nach der Holzhackermanier sich vielleicht anbieten würden, meiden. Ich bin der Meinung, daß gerade die Menschen, die hier kreativ tätig sind oder in der Verwaltung tätig sind, ein Anrecht darauf haben, daß man mit entsprechenden feinnervigen Methoden auch dieses Problem löst.

Aber vielleicht könnte etwas überlegt werden, Herr Bundesminister. Ich möchte das nur kurz in Punkten darstellen.

Erstens, glaube ich, sollten die Künstler selbst sich um die öffentlichen Belange mehr interessieren. Das ist ein Appell an die Künstler. Sie sollten sich also nicht in ein Ghetto zurückziehen. Wir haben ja viele großartige Beispiele, daß sie das nicht mehr tun, sondern daß sie heraustreten und sich den öffentlichen Aufgaben stellen und daran Interesse zeigen. Aber vielleicht sollten sie in größerem Maße als bisher sich an diesen öffentlichen Belangen interessiert zeigen.

Zweitens sollten die Künstler, so meine ich, in verstärktem Maße als Berater für visuell-ästhetische Probleme herangezogen werden. Nun geschieht das zum Teil schon. Wir erleben es in der Stadt Wien, wir erleben es in anderen Städten, daß die Künstler nicht nur zur Ausgestaltung herangezogen werden, daß ein Kunstwerk nicht nur — was mir immer so häßlich erscheint — sozusagen als Briefmarke auf einen Bau draufgeklebt wird. Das ist zu wenig. Ich bin der Meinung, der Künstler

Luptowitz

sollte schon bei der Gestaltung des Baues mit eingebaut werden, damit er seine Vorstellungen artikuliert und Hinweise gibt, denn die professionellen Baumeister oder Architekten kommen vielleicht gar nicht auf die Idee, daß man hier neue Wege beschreiten sollte. Ich glaube, daß man hier vielleicht auch vom Bund aus in verstärktem Maße die Künstler einbauen könnte.

Vielleicht als drittes: Die bisher üblichen Ankäufe durch Bund, Länder und Gemeinden tragen wesentlich mit dazu bei, daß die Künstler zumindest den guten Willen anerkennen. Natürlich wissen wir alle, daß die Beträge, die für die Ankäufe zur Verfügung stehen — ich glaube, 1972 waren es 5 Millionen —, sicherlich nicht alles sind. Jeder ruft nach höherer Dotierung. Natürlich sollten wir auch hier den Mut zu einer Selektion haben. Denn das ist ein sehr heikles Problem. Ich weiß es. Aber wollen wir wirklich den Nachwuchs, den begabten Nachwuchs fördern, dann müssen wir auch den Mut haben, hier zu selektieren und zu sagen: Wir geben dir die Chance. Zwei, drei Jahre werden wir dir ein Arbeitsstipendium geben, aber dann muß sich gegenüber der Öffentlichkeit etwas objektivieren. Dann sollte ein Beweis für die Begabung vorliegen, um gegenüber dem Steuerzahler diese Arbeitsstipendien auch zu verantworten.

Herr Bundesminister! Ich glaube, daß der Weg, den Sie beschritten haben, das Arbeitsstipendium — ich werde dann zu diesem Problem kurz noch einige Sätze sagen —, der richtige Weg ist. Ich bin auch der Meinung: Die individuelle Förderung sollte den Vorrang haben gegenüber der institutionalisierten Förderung. Ich glaube, daß dieser Grundsatz allgemein für die Kunstförderung gelten sollte.

Meine Damen und Herren! Unter den Künstlern gibt es natürlich auch welche, die sich sozusagen ihr Publikum erworben haben. Es gibt verschiedene Aktionen, sehr erfreuliche Aktionen, wo man mit weniger Geld, als es sonst möglich ist, Werke von Künstlern erwerben kann. Diese Künstler sind bereits in den Markt integriert. Schwierig ist es natürlich für die Künstler, die noch nicht für sich einen Markt erworben haben. Denen, glaube ich, sollten wir helfen. Erfreulicherweise geschieht es ja. Ich muß sagen, daß der Herr Bundesminister ja selbst ein Freund der Künstler und der Kunst ist. Wir haben ja das Glück, einen Minister zu haben — ich sage das, ohne ihm zu lobhudeln, das hat er nicht notwendig —, der gezeigt hat, daß er das Gespräch mit den Künstlern sucht, daß er Aktionen mit den Künstlern setzt, um auf diese Art und

Weise gerade diesem sehr wichtigen Personenkreis in der österreichischen Gesellschaft nicht nur das Gefühl zu geben, sondern auch Anerkennung zu zollen, daß ihre Arbeit genauso wichtig ist wie jede andere Tätigkeit in den verschiedensten Bereichen.

Ich glaube, wir sollten mithelfen, vor allem den nachrückenden Künstlern die Wege zu ebnen, und ich weiß nicht, ob es vielleicht nicht möglich wäre, die sogenannten arrivierten Künstler, die bereits in den Markt integrierten Künstler auch mit einzubauen in die Initiativen der öffentlichen Verwaltung. Und wenn hier eine vereinte Aktion möglich wäre, daß öffentliche Verwaltung und Künstlergemeinschaft den Nachrückenden den Weg ebnen, glaube ich, daß die Effizienz der Künstlerförderung größer wäre und wir alle zusammen ein glücklicheres und ein besseres Gefühl hätten.

Der Herr Bundesminister hat dankenswerterweise ein Kunstberatergremium eingerichtet, und er denkt an weitere Gremien. Das ist sicherlich eine sehr lobenswerte Einrichtung. Über die Problematik werde ich mich jetzt nicht verbreiten. Es gibt sicherlich hier auch ein Pro und Kontra. Denn der eine sagt: Wieso bin ich hier nicht als Juror tätig?, und der andere fragt: Wieso kommt der aus der anderen Richtung gerade in diese Kommission? Sicherlich wird in der Kommission immer wieder gewechselt, aber ich glaube, daß die Juroren, diese Beratergremien oder das konkrete Gremium, das ich meine, im wesentlichen ja eine Verteilerfunktion haben. Ich bin der Auffassung, daß es zu wenig ist, daß es nur eine Verteilerfunktion hat. Vielleicht sollte dieses Gremium auch danach streben, nach neuen Möglichkeiten Ausschau halten, wie es selbst aktiv tätig werden könnte, nicht nur in der materiellen Förderung der Künstler, sondern es sollte auch neue Wege überdenken, wie es selbst mit dazu beitragen könnte, vor allem besonders dem Nachwuchs die Wege zu ebnen.

Das sind einige konkrete Überlegungen, die ich hier in den Raum stellen möchte.

Und nun einige Dinge aus dem Kunstbericht. Der Kunstbericht, und ich werde mich auf ganz wenige Dinge beschränken, ist für mich sehr eindrucksvoll. Vor allem sind die Staatsstipendien für Literatur zu je 5000 S in zwölf Monatsbeiträgen sehr erfreulich, die sozusagen das bestätigen und der Ausfluß dessen sind, was wir uns vorstellen, um den Nachwuchs zu fördern. Der Herr Bundesminister hat weitere vier Stipendien für Nachwuchsschriftsteller,

Luptowits

natürlich begrenzt mit Vollendung des dreißigsten Lebensjahres, in gleicher Höhe wie die Staatsstipendien gestiftet. Das finde ich besonders lobenswert.

Was uns jedoch keine besondere Freude bereitet, weil wir hier sozusagen auf der Stelle treten, das ist die Frage der Förderung des österreichischen Films, die Frage, welche Wege hier beschritten werden sollten. Wir haben uns in vielen Gremien bereits über das Problem unterhalten, wie der österreichische Film gefördert werden soll. Einige trennen den kulturell wertvollen Film und den Spielfilm. Für mich persönlich gibt es diese Trennung nicht. Für mich gibt es nur einen österreichischen Film, der nach einheitlichen Kriterien beurteilt werden sollte. Aber hier sind wir noch zu keinem gemeinsamen Gespräch, zu keiner gemeinsamen Basis gekommen, hier gehen die Meinungen noch sehr, sehr stark auseinander. Ich weiß nicht, ob es möglich sein wird, hier zu einem Konsensus zu kommen. Ich würde es sehr begrüßen, weil ich aus Erfahrung weiß — und die Beispiele belegen das ja —, daß wir sehr viele hervorragende Künstler haben, die leider Gottes oftmals ihre künstlerischen Fähigkeiten nicht in Österreich oder in Filmen, die in Österreich produziert werden, einsetzen können, sondern in München, in Köln und in anderen Städten.

Ich glaube, dieses Kapital sollten wir besser nützen, und ich hoffe, daß es möglich sein wird, mit dem österreichischen Rundfunk, mit dem österreichischen Fernsehen und mit all denen, die daran interessiert sind, die österreichische Filmkunst wieder lebendig, den österreichischen Film wieder konkurrenzfähig werden zu lassen. Ich glaube, daß wir hier doch zu einer gemeinsamen Aktion kommen sollten.

Etwas müßte ich aus dem Kunstbericht 1972 noch hervorheben, das ist die Aktion „Der gute Film“. Eine Zeitlang schien es denjenigen, die sich mit dieser Frage befaßt haben, als ob die Aktion „Der gute Film“ stagniere, als ob man sozusagen keine neuen Ideen entwickle. In Wirklichkeit entwickelt aber die Aktion „Der gute Film“ ganz gewaltige Aktionen und hat eine Streuung erreicht, die sehr imposant ist. Und vor allem, was mir so sehr sympathisch ist — nach dem letzten Gespräch, das ich mit dem verantwortlichen Geschäftsführer hatte —, beschränken sie sich nicht nur darauf, sozusagen Filme vorführen zu lassen, sondern sie gehen jetzt dazu über, sich auch der Medienerziehung zu widmen, indem sie Seminare veranstalten, also all die Dinge

machen, die wir dringend brauchen, um zu einem besseren Verständnis des Films zu kommen. Denn ich bin nach wie vor der Meinung, daß die Kunstgattung Film viel zu wenig geschätzt wird. Wir sollten diese Kunstgattung viel mehr als bislang in unsere künstlerischen Betrachtungen einbeziehen.

Ich möchte deshalb, Herr Bundesminister, nur wünschen, daß wir die Aktion „Der gute Film“, vor allem ihre neuen Aktivitäten, auch weiterhin vielleicht im verstärkten Maße fördern. Denn ich bin der Auffassung, daß gerade hier noch sehr viel Breitenwirkung möglich ist. Sicherlich wird es möglich sein, hier mit neuen Akzenten neue Wege zu finden und auch Wirkungen zu erzielen.

Meine Damen und Herren! In der Kulturpolitik kann man Halbherzigkeit nicht brauchen. Wir wissen, daß wir in der Kulturpolitik und speziell in der Kunstpolitik noch mit Wasser kochen müssen. Wir hoffen, daß es möglich sein wird, eines Tages doch völlig neue Wege zu gehen. (*Abg. Dr. Gruber: Burgenländischer Wein!*) Ja, das wäre vielleicht gar nicht so übel, Herr Kollege Gruber, einige Tropfen dazugeben, vielleicht würde das ein wenig die Szenerie beleben. (*Heiterkeit. — Abg. Dr. Gruber: Oberösterreichischer Most könnte es auch sein!*)

Der Herr Bundesminister hat einen Einwurf getan; er wird ihn dann sicherlich noch einmal wiederholen können. (*Heiterkeit.*)

Meine Damen und Herren! Ich möchte jetzt auch schon zum Abschluß kommen, weil ich mir das Grundsätzliche, das ich heute sagen wollte, eben für die Budgetdebatte aufhebe, denn ich glaube, daß es nicht sinnvoll ist, sich heute nach dieser ermüdenden Sitzung mit solchen grundsätzlichen Fragen auseinanderzusetzen.

Aber eines möchte ich zum Abschluß sagen, nämlich, daß Kunst für mich persönlich — und ich hoffe, für recht viele Damen und Herren in diesem Hause — eine hochpolitische Angelegenheit ist, und wir sollten sie nicht nur als Nachtisch behandeln, sondern wir sollten sie als Hauptmahlzeit genießen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Gruber.*) Ich bitte alle Damen und Herren dieses Hauses, mit uns — mit dem Bundesminister und auch mit mir persönlich — diese Wege und die Kunst in den Mittelpunkt unseres menschlichen Lebens zu stellen, diese Bemühungen gemeinsam zu führen und alle Bemühungen des Ministers zu unterstützen.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Kaufmann.

Abgeordneter Dr. **Kaufmann** (OVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch ich möchte mich dem anschließen, was mein Vorredner, der Abgeordnete Luptowits, sagte: Es ist eine etwas merkwürdige Situation, wenn man über einen Bericht aus dem Jahre 1972 diskutieren soll, wenn zur selben Zeit bereits der Bericht über das Jahr 1973 vorliegt. Ich bin auch dafür, daß man sich das überlegen sollte und daß man Überlegungen anstellen sollte, in welcher Form man die Sache in Zukunft machen könnte.

In einem allerdings besteht schon ein Unterschied zu dem zitierten Forschungsbericht, nämlich der, daß in jenem Fall der zuständige Ressortminister auf Grund eines Gesetzes verpflichtet ist, jährlich diesen Bericht vorzulegen; beim Kunstbericht handelt es sich ja um einen freiwilligen Entschluß des Unterrichtsministers; es steht ihm also frei, nach einem neuen Modus zu suchen, und ich wäre froh, wenn er ihn fände.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Es erübrigt sich, glaube ich, auf diesen Kunstbericht heute noch im Detail einzugehen; die Dinge liegen zwei Jahre zurück. Was drinnen steht, hat an Aktualität eingebüßt und ist eben durch die Aktualität des Kunstberichtes 1973 bereits überholt. Gestatten Sie mir daher nur einige grundsätzliche Anmerkungen in diesem Zusammenhang.

Nach wie vor begrüßen wir die Bemühungen um Transparenz und Sichtbarmachung der Kunstförderung. Allerdings — auch das muß man in diesem Zusammenhang jetzt anmerken — sind diese Bemühungen zur Transparenz allein zu wenig, wenn nicht langsam Fortschritte sichtbar werden, Anregungen aufgegriffen werden und auch Konsequenzen gezogen werden. Das gilt für den Kunstbericht 1972 ebenso wie für den noch nicht hier vorliegenden Kunstbericht 1973.

Auch noch so schöne Einbegleitungsworte ändern nichts daran, daß es im großen und ganzen — das hat auch die Presse eigentlich übereinstimmend festgestellt — beim Gießkannenprinzip geblieben ist und daß es an der nötigen Schwerpunktbildung fehlt. Ich finde es übertrieben, wenn es etwa im Vorwort heißt, daß dieser Bericht nunmehr „eine völlig neue Phase der Kulturpolitik des Bundes markieren“ soll. Ich glaube, das ist doch etwas zu hoch gegriffen.

Ist es denn wirklich eine neue Phase — siehe auch den Kunstbericht 1973 —, wenn man

einige Subventionsbeiträge für etablierte Vereinigungen einfrieren läßt und neue Bestrebungen da und dort sehr vorsichtig zu fördern beginnt? Oder ist es eine neue Phase nur deshalb, weil man Jurys und Kommissionen berufen und „dazwischengeschaltet“ hat, wie der Herr Bundesminister einmal gesagt hat, „dazwischengeschaltet“ als Entscheidungshilfe, wobei aber letzten Endes die Entscheidung doch wieder dem Bundesminister obliegt? Obwohl — ich möchte das wieder in Erinnerung bringen — seinerzeit Leopold Gratz, als er noch Unterrichtsminister war — und der ja der Vater der Kunstberichte war —, einmal ganz deutlich erklärt hat: „Es ist nicht vertretbar, daß der Minister oder ein Beamter entscheidet, was Kunst und als solche förderungswürdig ist.“

Es wäre in diesem Zusammenhang sehr interessant, von Ihnen, Herr Bundesminister, einmal ganz konkret zu erfahren, ob dieses „Dazwischenschalten“ der Jurys und der Kommissionen gleichzeitig einen endgültigen Abgesang für jene Vorschläge darstellt, die auf eine wirklich neue Art der Kunstförderung abzielten, nämlich eine Kunstförderung etwa nach dem Vorbild des britischen Art Council oder der schweizerischen Stiftung Pro Helvetia, wobei Künstler, Beamte, Vertreter öffentlicher Anstalten und Vertreter der Massenmedien gemeinsam und eigenverantwortlich und wirklich entscheidungsfähig zusammenarbeiten.

Es ist ja noch in der Einbegleitung zum Kunstbericht 1971 wörtlich gestanden — ich zitiere —: „Wenn Kunst in unserem Land künftig auf breiterer demokratischer Basis gefördert werden soll, ist es mit einer einfachen Neuverteilung der öffentlichen Subsidien nicht getan.“

Auch der Hinweis auf die Regierungserklärung des Bundeskanzlers, in der ein Kunstbericht angekündigt wird, „der über die Kunstpolitik und über die künstlerischen Aktivitäten unseres Landes Rechenschaft gibt“, scheint mir eher ein Eingeständnis dafür zu sein, daß man steckengeblieben ist und nicht so weitergekommen ist, wie man es sich seinerzeit vorgestellt hat. Ein solcher umfassender Rechenschaftsbericht, wie er seinerzeit vom Herrn Bundeskanzler angekündigt worden ist, war nun weder der Kunstbericht 1971 noch ist es der Kunstbericht 1972, und es ist das auch sicherlich nicht der Kunstbericht 1973.

Ich muß mich darin wiederholen, was ich schon bei anderen Gelegenheiten gesagt habe: Nach wie vor sind diese Berichte viel zu unübersichtlich und für den Laien nahezu unverständlich, wenn man sich auch im dreifund-

11516

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Dr. Kaufmann

siebzigster Kunstbericht — ich bitte um Entschuldigung, daß ich doch immer eine Seitenbemerkung dazu machen muß — schon zaghaft bemüht, da und dort die entsprechenden Motivationen zu versuchen. Die Zahlen werden aber nach wie vor nicht addiert. Auch die Vergleichszahlen fehlen, obwohl wir sie wiederholt urgiert haben. Gerade diese Vergleichszahlen wären es ja erst, die diesen Kunstbericht auch für den interessierten Laien schlüssig machen könnten.

Es fehlen die Bundestheater. Gewiß — es wird auch darauf hingewiesen —: die Bundestheater haben einen eigenen Bericht, aber diese Zahlen gehören, wenn auch auszugsweise, einfach dazu, um die Relationen herzustellen.

Es fehlen auch die Theater aus dem Finanzausgleich. Es fehlen die Bundesmuseen, das Museum des 20. Jahrhunderts, die Albertina, das Museum für angewandte Kunst. Es fehlt der gesamte Denkmalschutz.

Ich weiß, warum sie fehlen: weil diese Institute auf Grund eines nicht ganz verständlichen Kompetenzgesetzes zum Wissenschaftsministerium ressortieren.

Aber sie dürfen einfach in einem solchen Bericht nicht fehlen, wenn dieser Bericht vollständig sein soll. Herr Bundesminister! Ich glaube, Sie haben ein ähnliches Gefühl, wenn ich in der „Wochenpresse“ vom 24. Oktober 1973 lese — Sie selbst sagten das —:

„Selbst mir wird es immer klarer, daß das noch keine optimale Form ist.“

Darüber hinaus kommen Sie, Herr Bundesminister, immer wieder auf die Grundlagenforschung im kulturellen Bereich zu sprechen und kündigen an, daß das Ergebnis noch heuer oder Anfang nächsten Jahres vorliegen wird. An diesem Ergebnis, so sagen Sie, werde sich eine künftige Kulturpolitik zu orientieren haben. Was man allerdings bisher von dieser Grundlagenforschung hörte, war nicht sehr aufschlußreich, obwohl — ich wiederhole auch das, ich habe das früher immer wieder gesagt — die Idee dieser Grundlagenforschung durchaus zu begrüßen ist.

Aber wenn man dann über diese Grundlagenforschung etwa im „Kurier“ lesen muß, daß eines der Ergebnisse sei — ich zitiere hier —, daß „je umfassender und ‚höher‘ die Schulbildung, desto größer die Bereitschaft, Theater, Konzerte, Museen zu besuchen“, und daß „je größer die Gemeinde, desto eher die Möglichkeit für einen solchen Besuch“ bestehe, so muß ich sagen, daß das nicht sehr aufschlußreich ist, denn das haben wir ja schon seit eh und je gewußt. Ich nehme wohl an, daß hier

noch einige wesentlichere Dinge nachkommen. Ich wäre Ihnen nur sehr dankbar, wenn Sie uns das in absehbarer Zeit, zumindest auszugsweise, zur Einsichtnahme zur Verfügung stellen könnten.

Ich möchte daher abschließend noch ein paar konkrete Fragen an Sie richten:

Haben Sie, Herr Bundesminister, auf Grund der bisherigen Untersuchungen und Erfahrungen bereits Konsequenzen zur Strukturverbesserung unserer Kulturlandschaft und zur Förderungsvergabe gezogen? Und welche Konsequenzen beabsichtigen Sie in der nächsten Zeit zu ziehen? Wenn Sie beabsichtigen, Konsequenzen zu ziehen: In welcher Form soll das geschehen? Haben Sie die Absicht, ein umfassendes Konzept auszuarbeiten, und denken Sie vor allem daran, wie es von uns schon wiederholt vorgeschlagen wurde, für diese Ausarbeitung interessierte Künstler und Institutionen heranzuziehen?

Ich würde darin eine organisatorische Basis sehen, auf der man zu einem gesamtösterreichischen Kulturplan kommen könnte. Ein solcher Plan sollte, so stelle ich mir das vor, künstlerische Aktionen und Demonstrationen auch außerhalb etablierter Institutionen ermöglichen. Ein solcher Plan sollte Reflexionen sowohl von seiten der Künstler wie auch von seiten des Publikums berücksichtigen. Und ein solcher Plan sollte auch einen Kunstbegriff berücksichtigen, der nicht nur auf das künstlerische Objekt ausgerichtet ist, sondern der auch den Prozeßcharakter des Kunstwerkes erkennen läßt.

Eine weitere Frage, Herr Bundesminister: Werden Sie sich dafür einsetzen, daß die Bundesmuseen nicht auch weiterhin eine Außenseiterrolle spielen müssen und daß sie entsprechend integriert werden?

Zum Schluß: Was verstehen Sie unter „objektiver Kulturpolitik“, von der Sie in den Kunstberichten immer sprechen, und halten Sie eine solche überhaupt für möglich?

Meine Damen und Herren! Die Mängel der Kunstberichte sind offenbar, ebenso wie die Mängel der herrschenden Kulturpolitik. Wir werden aber diesen Kunstbericht 1972 zur Kenntnis nehmen — wir haben das ja im Ausschuß schon gesagt —, weil wir vor allem die Bemühungen um die Transparenz schätzen und begrüßen, weil wir auch um die Problematik der Förderungs politik wissen und weil wir wissen, wie schwer es ist, neue Pfade im Dschungel etablierter Gewohnheiten auszu-schlagen.

Dr. Kaufmann

Aber von Mal zu Mal wird man dem Kunstbericht kritischer gegenüberstehen müssen: Was 1971 noch genügte, weil es eben ein erster Versuch war, reicht 1972 und 1973 kaum noch aus, und wird, wenn es zu keiner Erweiterung kommt, 1974 bestimmt zuwenig sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister. Bitte.

Bundesminister für Unterricht und Kunst
Dr. Sinowatz: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch ich muß einen Satz prinzipieller Natur sagen: Die tatsächliche politische Relevanz der Kulturpolitik dürfte nicht nach dem Interesse in diesem Haus am Kulturgeschehen gemessen werden. Es ist sehr spät, nicht nur was die Stunde betrifft, sondern auch der Kunstbericht des Jahres 1972 ist sehr spät in das Haus gekommen. Das trifft weniger mich, weil mein Kunstbericht 1973 in der Zwischenzeit schon vorliegt. Im Grund genommen befassen sich nicht nur wenige mit dem kulturpolitischen Problem, es hören auch wenige zu. *(Zwischenruf des Abg. Doktor Moser.)* Ich darf das nur ganz am Rande vermerken und sage das nicht als Tadel, meine Damen und Herren. Ich sage es deswegen, weil ich überzeugt davon bin, daß Kulturpolitik dann jene Kraft entwickeln wird, wenn dahinter wirklich mehr Menschen stehen, wenn es uns gelingt, mehr Menschen dafür zu interessieren, wenn das ein Anliegen wird, so wie in vielen anderen politischen Bereichen. *(Abg. Graf: Aber, Herr Minister, wir hören jetzt besser als Ihre Fraktion!)* Es ist aber ganz gut, daß Sie zuhören, Herr Kollege Graf, es wird sicher sehr gut sein, wenn Sie das tun. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Gruber: Jetzt sind sie alle munter geworden!)*

Ich glaube, Herr Kollege Kaufmann — und ich gebe Ihnen recht —, daß der Kunstbericht Jahr für Jahr kritischer betrachtet werden muß. Nur eines: Ich glaube, es ist schon sehr wesentlich, daß der Kunstbericht überhaupt vorgelegt wird und daß erstmals alle Subventionen des Bundes für kulturelle Zwecke offengelegt werden, und zwar mit allen Schwierigkeiten, die ich hier ebenfalls anführe, daß es nämlich sehr schwer ist, Vergleichsmöglichkeiten zu schaffen. Dies auch deswegen, weil ja nicht nur verglichen werden müßte, was im Vorjahr gegeben wurde, sondern weil ja auch dargelegt werden müßte, was von den Ländern und von den Städten für einen ganz konkreten kulturpolitischen Zweck gegeben wird. Daher wünschte ich, daß auch die Länder ähnliche Kunstberichte veröffentlichen, weil nur dann auch jene Konfrontation möglich ist, die wir alle wünschen, und auch später jener Maß-

nahmekatalog erst möglich werden wird, von dem Sie zu Recht im Zusammenhang mit der Grundlagenforschung gesprochen haben.

Der Kunstbericht soll zur Diskussion anregen und soll das kritische Bewußtsein in diesem Bereich verstärken. Ich muß sagen: Es hat ja tatsächlich schon Folgewirkungen gegeben.

Die Einrichtung von Gremien im Bereich der bildenden Kunst, des Films und der Literatur ist schon sehr wesentlich und ist sehr bedeutsam. Es gibt auch schon sehr entscheidende Vorschläge. Denn, Herr Abgeordneter Luptowits, es ist nicht so, daß sich die Kunstjury oder die Filmjury etwa nur damit befassen soll, wie in Zukunft im einzelnen das Geld ausgegeben werden soll, sondern es sollen Konzepte erarbeitet werden.

Ich konnte etwa heuer den Kulturreferenten der Länder vorschlagen, daß die Kunstankäufe in Zukunft nicht vom Bund, sondern jeweils von den einzelnen Ländern durchgeführt werden, und zwar deswegen, weil die Länder ja einen weitaus besseren Überblick über das Schaffen der bildenden Künstler in ihren Ländern haben. Damit in Verbindung steht das Bemühen, daß wir uns weitaus mehr auf die Frage von Stipendien, von Arbeitsmöglichkeiten für Künstler, von Preisen in sinnvoller Art werden beziehen müssen.

Ich glaube also, daß das sehr wesentlich ist und daß damit sehr gute Ansätze geschaffen worden sind. Das betrifft auch die Filmförderung, bei der wir, glaube ich, nunmehr einen Weg gefunden haben, vor allem den Film als eine spezifische Kunstform besser, sinnvoller und planmäßiger zu fördern. Auch hier hat die Filmjury, wie mir scheint, einen guten Weg gewiesen, und ohne der Budgetdebatte vorzugreifen, kann ich sagen, daß wir für das nächste Jahr auch dafür mehr Mittel zur Verfügung haben werden; das ist eine sehr wesentliche Sache.

Das, was der Herr Abgeordnete Luptowits sagte, möchte ich auch feststellen: Solchen Aktionen, wie der Aktion guter Film, dem Filmmuseum, dem Filmarchiv, kommt eine ganz bedeutende Aufgabe zu. Dieser Bereich der Filmförderung wird bei uns im Haus in Zukunft stark im Vordergrund stehen müssen. Die Konfrontation Künstler—Gesellschaft ist etwas, was ich immer betrieben und wofür ich mich immer eingesetzt habe. Ich hoffe, daß wir viele Gesprächspartner für die Künstler auch hier im Hause finden; ich halte das für sehr bedeutsam.

11518

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Bundesminister Dr. Sinowatz

Herr Abgeordneter Kaufmann, ich komme damit schon zum Schluß: der Kunstbericht, der Bundestheaterbericht, die neuen Gremien, die wir geschaffen haben, die Förderung neuer Aktivitäten, die durchaus nicht in dem Ausmaß stattfinden kann, wie wir uns das wünschen, mehr Planmäßigkeiten — etwa Bundestheatergesetzentwurf, Kleinbühnenkonzept —, Fragen wie eine neue Bilderankaufpolitik und die Grundlagenforschung. Diese Grundlagenforschung soll nun für uns die Voraussetzung sein für die Erarbeitung eines Maßnahmenkatalogs für ein solches kulturpolitisches Konzept, von dem Sie durchaus richtig gesprochen haben.

Deswegen habe ich immer die Meinung vertreten, daß Kulturpolitik und die Wahrnehmung der Aufgaben der Kulturpolitik vom zuständigen Minister nicht ohne weiteres an andere Selbstverwaltungskörper delegiert werden können. Ich bin der Meinung, daß sehr wohl die Künstler mitarbeiten, mit dabei sein sollen. Aber die Ministerverantwortlichkeit hinsichtlich der Kulturpolitik kann dem Minister nicht abgenommen werden. Wenn es darum geht, Konzepte zu erarbeiten, wenn es darum geht, Konfrontation zu den Ländern und damit auch eine Voraussetzung einer besseren Zusammenarbeit in Zukunft herzustellen, wenn es darum geht, daß wir Kulturpolitik als eine sinnvolle Fortsetzung der Sozialpolitik verstehen, dann ist das eine eminent politische Aufgabe. Diese politische Aufgabe ist etwas, was eben nur vom Politiker wahrgenommen werden kann. Zu dieser Aufgabe des Politikers stehe ich auch im Bereich der Kulturpolitik. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Ausschußantrag, den Bericht des Bundesministers für Unterricht III-107 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen. Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

6. Punkt: Bericht des Landesverteidigungsausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Landesverteidigung (III-93 der Beilagen) über die Tätigkeit des UN-Kontingentes des österreichischen Bundesheeres im Jahre 1972 (1199 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zum 6. Punkt der Tagesordnung: Bericht über die Tätigkeit des UN-Kontingentes des österreichischen Bundesheeres im Jahre 1972.

Bevor ich dem Berichterstatter das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß sich der Herr Bundesminister für Landesverteidigung im Heeresspital befindet. Er hat keinen vom Herrn Bundespräsidenten bestellten Vertreter, da er die Amtsgeschäfte vom Krankenbett aus führt, ist aber nicht in der Lage, an der Sitzung von der Ministerbank aus teilzunehmen. Ich habe daher das Einverständnis der Fraktionen eingeholt, daß bei der Behandlung dieses Tagesordnungspunktes der Herr Bundesminister für Inneres auf der Ministerbank anwesend sein wird.

Ich bitte nunmehr den Berichterstatter, Herrn Abgeordneten Kinzl, um seinen Bericht.

Berichterstatter **Kinzl:** Hohes Haus! Der dem Landesverteidigungsausschuß zur Vorberatung vorgelegene Bericht gibt eine Übersicht über den Einsatz von Angehörigen des österreichischen Bundesheeres im Rahmen der friedenserhaltenden Operationen der Vereinten Nationen in Cypern und am Suezkanal.

Auf Cypern sind Angehörige des österreichischen Bundesheeres im Österreichischen Feldlazarett und im Österreichischen UN-Bataillon im Einsatz. Der Bericht gibt eine Übersicht über die dem österreichischen Truppenkontingent auf Cypern gestellten Aufgaben und dessen personelle Gliederung sowie über dessen Einsatzbereich und Ausrüstung. Ferner enthält der Bericht eine Darstellung über den Einsatz der österreichischen UN-Beobachtergruppe in der Suezkanalzone und schließlich Hinweise auf die Finanzierung der Einsätze.

Der Landesverteidigungsausschuß hat die Vorlage am 7. Juni 1974 in Verhandlung gezogen und nach Wortmeldungen der Abgeordneten Zeillinger, Dr. Ermacora, Dkfm. Gorton, Dr. Prader und des Ausschußobmannes sowie des Bundesministers Lütgendorf einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Landesverteidigungsausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Landesverteidigung über die Tätigkeit des UN-Kontingentes des österreichischen Bundesheeres im Jahre 1972 (III-93 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, stelle ich den Antrag, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Präsident: Wird Einwand gegen den Antrag, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen, erhoben? — Das ist nicht der Fall.

Wir gehen in die Debatte ein.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Karasek.

Abgeordneter Dr. **Karasek** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich werde in dieser vorgerückten Stunde Ihre Geduld und Ihr Beharrungsvermögen sicherlich nicht über Gebühr in Anspruch nehmen. Aber da ich vor nicht allzu langer Zeit in Cypern und Augenzeugen der Tätigkeit unseres Cypern-Kontingentes war, glaube ich, daß es sich ziemt, daß von diesem Pult einmal ein anerkennendes Wort des Dankes an die Offiziere, an die Unteroffiziere und an die Soldaten unserer Streitkräfte sowohl auf Cypern als auch für jene zum Ausdruck gebracht wird, die in der sogenannten UN-Waffenstillstands-Überwachungsorganisation in der Suezkanalzone tätig sind. *(Beifall bei der ÖVP und bei der SPÖ.)*

Ich hatte im Zuge meiner Europarats-Mission in Cypern am 20. September Gelegenheit zu einer persönlichen Begegnung mit den Soldaten sowohl auf einem vorgeschobenen Posten als auch dann bei einer abendlichen Zusammenkunft mit dem Kommandanten des Bataillons, mit Oberstleutnant Rieger, und mit dem Kommandanten des Lazarettes, mit Oberstarzt Mayer. Das im Bericht erwähnte Feldlazarett mußte leider aus Ersparnisgründen am 18. Oktober vergangenen Jahres geschlossen werden, aber es ist jetzt in eine Feldambulanz verwandelt worden, wo 14 Österreicher tätig sind, darunter 4 Ärzte. Ich kann aus meiner eigenen Anschauung sagen, aus den Berichten, die ich erhalten habe, daß diese Feldambulanz gerade in den tragischen Tagen nach den Ereignissen im Konflikt um Cypern die Bewährungsprobe in ganz außergewöhnlicher Art und Weise bestanden hat. In dieser Feldambulanz sind nicht nur Angehörige des österreichischen UN-Kontingents oder Angehörige des Cypern-Kontingents der Vereinten Nationen gepflegt worden, sondern ohne Ansehen von Person und Nationalität haben sich in diese Feldambulanz Personen begeben, die Hilfe nötig hatten, ob es Griechisch-Cyprioten oder Türkisch-Cyprioten gewesen sind.

Bei dieser Besichtigung, die ich Gelegenheit hatte vorzunehmen, habe ich mich auch von dem wirklich hervorragenden Einsatz überzeugen können, den die jungen Soldaten in

Cypern leisten. Sie leisten, wie ich mich überzeugen konnte, eine Aufgabe im Dienste der Humanität und im Dienste des Friedens. Es ist eine Aufgabe, für die eigentlich diese jungen Leute nicht geschult sind, eine Aufgabe, die, glaube ich, sehr viel an Geschick, an diplomatischer Kunst im natürlichen Sinn dieses Wortes erfordert, und sie unterziehen sich dieser Aufgabe mit sehr viel Begeisterung, mit sehr viel Idealismus. Es hat mich tief beeindruckt, sie an Ort und Stelle im Einsatz zu sehen.

Einen besonderen Dank möchte ich von diesem Pult auch jenen Herren aussprechen, die im Polizeikontingent tätig sind; sie stehen meist ein bißchen im Schatten unseres Heereskontingents. Es freut mich, daß gerade der Herr Bundesminister für Inneres heute auf der Regierungsbank sitzt, weil er in der Lage sein wird, auch den Angehörigen des Polizeikontingents zum Ausdruck zu bringen, daß in diesem Hause der Tätigkeit, die sie leisten, gedacht wird.

Ich muß Ihnen überhaupt sagen, meine Damen und Herren, daß man an Ort und Stelle überrascht war, plötzlich einen Abgeordneten aus Österreich zu sehen, und daß mir an Ort und Stelle der Wunsch zum Ausdruck gebracht wurde, ob nicht einmal eine kleine Delegation von Abgeordneten, sei es aus dem Verteidigungsausschuß oder aus dem Außenpolitischen Ausschuß, nach Cypern oder auch vielleicht zu dem anderen Kontingent kommen könnte, um sich zu überzeugen, welche Arbeit, welche bedeutsame Arbeit, dort geleistet wird.

Ich muß in dieser Stunde leider auch jener Österreicher gedenken, die in ihrem Einsatz einen Blutzoll leisten mußten und die umgekommen sind. Ich glaube, wir alle waren tief erschüttert, als wir im Juni dieses Jahres von den ersten Toten in Syrien hörten.

Ich gedenke hier besonders des Zugführers Hofer, des Korporals Sturm, des Gefreiten Neuhauser und des Wehrmannes Voloder, die in Syrien bei einem Minenunglück den Tod gefunden haben.

Ich möchte auch jener drei Soldaten gedenken, die an jenem Unglückstag, dem 14. August 1974, in Cypern das Leben gelassen haben. Ich möchte gedenken des Oberleutnants Izay, des Stabswachtmeisters Decombe und des Korporals Isak. Schließlich ist auch noch zu gedenken des beim Tauchen verunglückten Zugführers Oboril.

Ich glaube, den Angehörigen sollte von diesem Pulte aus das Mitgefühl dieses Hauses

11520

Nationalrat XIII. GP — 117. Sitzung — 22. Oktober 1974

Dr. Karasek

und die Anteilnahme dieses Hauses zum Ausdruck gebracht werden.

Zum Abschluß, meine Damen und Herren, — ich habe gesagt, daß ich Sie nicht sehr lange im Zuge dieser Würdigung hier fesseln werde —, sollte vielleicht doch ein kurzes Wort zur österreichischen Cypern-Politik im allgemeinen gesagt werden. Was kann Österreich in der ganzen Entwicklung dieser Cypern-Frage tun, was soll es tun?

Gerade weil wir von der Tätigkeit dieser beiden Kontingente sprechen, glaube ich, würde sich als Forderung Nummer eins für uns stellen, daß wir weiterhin bereit sein müßten, weiterhin disponibel sein müßten, einen Beitrag zu den friedenserhaltenden Operationen der Vereinten Nationen zu leisten.

Ich möchte mich nicht mit jenen kritischen Stimmen identifizieren, die auch aus den Kreisen der Bundesregierung gleich nach diesem Unglück gekommen sind. Man hat uns sozusagen angedroht, daß man, wenn an Ort und Stelle nicht Vorsorge getroffen würde, daß sich solche Vorfälle nicht wiederholen, daran denken müßte, dieses UNO-Kontingent zurückzuziehen. Ich sage dies deshalb, weil es nicht einsichtig ist, meine Damen und Herren, daß man, wenn man zur Brandbekämpfung sozusagen die Feuerwehr ausrücken läßt, sie dann, wenn ein Unfall passiert, abzieht.

Ich glaube, wir sollten uns dessen bewußt sein, daß mit dieser Zurverfügungstellung von österreichischen Soldaten bei allem Risiko, das sie eingehen, doch ein bedeutender Beitrag zu jener Aufgabe geleistet wird, die sich die Vereinten Nationen in diesem Konfliktraum — ob es nun Cypern oder ob es nun die Suez-Front ist — gestellt haben.

Ich glaube zweitens sagen zu können, meine Damen und Herren, daß es wichtig wäre, daß auch Österreich einen bedeutenden Beitrag zu den humanitären Hilfsaktionen leistet, die der Europarat eingeleitet hat. Es haben am 22. und 23. August die Ministerdelegierten des Europarates einen Beschluß gefaßt, daß die Regierungen des Europarates den Bedrängten auf der Insel Cypern eine humanitäre Hilfe leisten.

Ich möchte in diesem Zusammenhang nur erwähnen, daß es heute immerhin an die 200.000 — das ist mehr oder weniger eine Mindestanzahl — griechisch-cypriotische Flüchtlinge im südlichen Teil der Insel gibt, und man muß auch daran denken, daß es etwa 24.000 türkisch-cypriotische Flüchtlinge in den letzten zehn Jahren auf dieser Insel gegeben hat; ein Flüchtlingselend mit all dem, was dieses Wort Flüchtlingselend bedeutet.

Ich habe selbst in Cypern ein, zwei Spitäler und Flüchtlingslager besichtigen können. Ich kann Ihnen sagen, es sind erschütternde Bilder, die man aus dieser unmittelbaren Konfrontation mit der Situation von dort mit nach Hause nimmt.

Drittens sollte sich im Sinne auch von Empfehlungen, die wir im Europarat abgegeben haben, auch die österreichische Regierung grundsätzlich bereit erklären, eine wirtschaftliche Aufbauhilfe für Cypern in einem echten europäischen Solidaritätsgeist zu leisten.

Wenn man an Ort und Stelle gewesen ist und die vielen zerstörten Betriebsstätten sieht, wenn man an Ort und Stelle sieht, wie viele Produktionsstätten verlassen wurden, wie viele Häuser leer stehen und wie viele Betriebe, auch landwirtschaftliche Betriebe, leer stehen, wenn man sieht, wie Vieh nicht mehr gewartet wird, die Ernte nicht mehr eingebracht wurde, dann sieht man erst das Ausmaß der Schäden und der Schwierigkeiten, mit denen die Cyprioten kämpfen.

Viertens, glaube ich, sollte man die interkommunitären Direktgespräche zwischen den Cyprioten selbst fördern im Sinne der Erklärung des österreichischen Außenministers Bielka bei den Vereinten Nationen, im Sinne meines eigenen Antrages im Europarat, der Gegenstand einer Empfehlung der parlamentarischen Versammlung wurde. Diese Direktgespräche, meine Damen und Herren, sind gewiß, dessen bin ich mir bewußt, nur ein Hoffnungsschimmer. Es gibt eine Menge Ereignisse, die eintreten könnten und die vielleicht diese Direktgespräche von einem Tag zum andern gegenstandslos machen. Ich messe ihnen daher keine übertriebene Bedeutung bei. Aber ich würde diesen Versuch, zwischen Türkisch-Cyprioten und Griechisch-Cyprioten ein Gespräch zu führen, auch nicht unterschätzen.

Ich habe das bei meiner Berichterstattung im Europarat besonders hervorgehoben und auch darauf hingewiesen, daß sich die Cyprioten lieber auf die eigene Kraft, auf die eigenen Gespräche, auf den eigenen Versuch, ein Zusammenleben zu organisieren, verlassen sollten, daß sie sich das von einem Österreicher sagen lassen sollten.

Uns hat man mit einem berühmten Buchtitel seinerzeit einen Staat genannt, den keiner wollte, und man hat an jenes Österreich gedacht, das nach dem Jahre 1918 als Republik zu existieren begonnen hat, als Republik zu existieren begonnen hat, nicht als Staat.

Dr. Karasek

Ich möchte sagen, Cypern ist in einer ähnlichen, vielleicht noch schwierigeren Situation. Denn auch Cypern ist ein Staat, den keiner wollte und den auch heute die wenigsten wollen. Denn beide Gemeinschaften sind von anderen Ideen beseelt. Die einen wollen lieber den Anschluß an Griechenland, die anderen den an die Türkei; und die Griechisch-Cyprioten fühlen sich nicht als Cyprioten, sondern als Griechen angesprochen, und die Türkisch-Cyprioten fühlen sich als Türken und nicht als Cyprioten. So ist auch dieser Staat ein Staat, den keiner will.

Ich habe mir in meiner Berichterstattung vor dem Europarat erlaubt, den Betroffenen zu sagen: Es wäre wahrscheinlich klüger, einen Versuch zu unternehmen, in Koexistenz miteinander auszukommen, zu lernen, miteinander zu leben, und zu sehen, daß das eigentlich die wesentlichere Perspektive ist. Auch die Cyprioten heute sollten versuchen, aus der Objektsituation, in der sie drinnen sind, ein Subjekt zu werden, und sich weniger darauf verlassen, was ihre Garanten für sie tun; ob das nun die Griechen oder ob das nun die Türken sind. Denn sie werden sicherlich nicht von jener Uneigennützigkeit beseelt sein — ich denke an die Garanten —, als die Cyprioten selbst es sind angesichts des Elends, das diese Insel bewegt.

Das wollte ich heute kurz zu diesem Berichte sagen. Es wird sich ja vielleicht im Zuge der außenpolitischen Debatte ergeben, daß ausführlicher auf diese Problematik eingegangen wird. Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Ausschußantrag, den Bericht des Bundesministers für Landesverteidigung (III-93 der Beilagen) zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Die nächste Sitzung berufe ich für Mittwoch, den 6. November 1974, um 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

Erste Lesung der Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1975 (1285 und Zu 1285 der Beilagen).

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 20 Uhr 20 Minuten